

Werk

Titel: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste; Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Leipzig 1765-84.

Verlag: Dyck

Jahr: 1766

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556514408_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408_0002

LOG Id: LOG_0004

LOG Titel: Zweyten Bandes erstes Stück

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556514408

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556514408>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



ISMAEL MENGES

Der Churf. Sachs. Academ. der Künste Prof. honor.
geb. in Kopenhagen 1690. gest. in Dresden 1764.

So ijsf. pinx.

B. Folin. inc.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freien Künste.



Zweiten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.

1766.

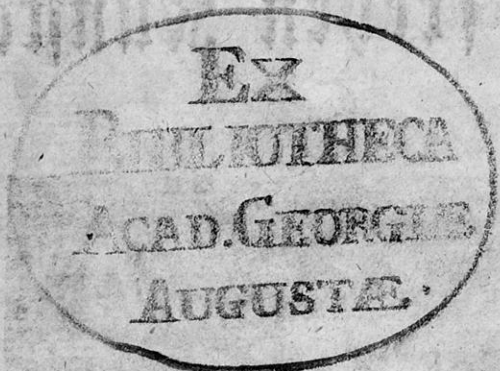
Specie Bibliothek

von 1796

Specie Bibliothek

und

Specie Bibliothek



Specie Bibliothek

1796

in der Druckerei von J. G. Neumann

1796

Inhalt.

- I. Cesarotti, Abhandlung über den Ursprung und Fortgang der Poesie S. 1
- II. Reliques of ancient english Poetry, consisting of old Ballads, Songs and other Pieces of our earlier Poets &c. Vol. I - III. 54
- III. M. Joh. Friedrich Gensike, Gedanken über das Natürliche und Unnatürliche in der menschlichen Denkungsart, Reden und Handlungen 89
- IV. Vie de Carle Vanloo 101
- V. Trauerreden und Gedichte auf Franz den Ersten, Röm. Kaiser 113
- VI. Vermischte Nachrichten:
- Erzählungen zum Scherz und Warnung, von J. C. A. 128
- Briefe der Lady Juliette Colesby ꝛc. Pirmaisens ꝛc. 129
- Versuch eines Anhangs zu den Kabnerischen Satyren 131
- Leipzig. Contes Moraux, par M. Marmon-
tel, Vol. III. 132

Innhalt.

- Der Patriot, ein Vorspiel am Friedrichstage
aufgeführt ebend. f.
- Lebensbeschreibung Herrn Joh. Elias Niedingers
in Augspurg 137
- Kunst- und Ehrengedächtniß Hrn. Johann Hol-
zers in Augspurg 145
- Anmerkung über einer Stelle in der Bibl. den
Joh. Heiß betreffend 153
- Dresden. Gemäldeausstellung der dasigen Aka-
demie den 5ten März d. J. ebend. f.
- Aus England. 162
- Nachricht von dem verstorbenen Maler Hogarth
ebend. f.
- London. Ausgabe von Originalzeichnungen ita-
lianischer Meister 167. 168
- Die Gerechtigkeit und Sanftmuth, zwey Kupfer-
stiche von Robert Strange 169 f.
- The plays of Shakespear, with the cor-
rections and illustrations of various Com-
mentators. To which are added Notes
by Sam. Johnson, VIII. Vols. 171
- A Review of Dr. Johnson's new Edition
of Shakespear 172
- Aus Frankreich.
- Paris. Description historique & critique
de l'Italie, ou nouveaux Mémoires sur
l'état

Inhalt.

l'état actuel de son Gouvernement, des Sciences, des Arts, du Commerce, de la Population & de l'Histoire naturelle, 6 Vols. bend. f.

La Mort d'Abel Drame en trois Actes en vers, imité du Poeme de Msr. Gessner & suivi du Voeu de Jephthé, Poeme par Mr. l'Abbé Aubert 173

Les Amours de Paliris & de Dirphé, Poeme en prose en 6 chants 174

Les soupirs de Cloître ou le Triomphe du Fanatisme, épître de feu M. Guymond de la Touche à M. D. D. eband. f.

L'éloge de René Descartes, Discours qui a remporté le prix de l'Academie Françoise en 1765. par M. Thomas 177

Oeuvres de Théâtre de Mr. Guyot de Merville 3 Vols. 178

Nachricht von den Gemälden welche im vorigen Jahre zu Paris im Louvre ausgestellt gewesen 179

Bildhauerarbeiten 188

Kupferstiche 190

Nachricht von neuen französischen Schauspielen 194

Inhalt.

Nachtrag von neuen englischen Büchern.

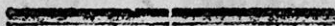
The Festoon: a Collection of Epigrams. ancient and modern; Panegyric, Satyrical, Amorous, Moral, Humorous, Momental. With an Essay on that Species of Composition 198

The Summer's Tale: a Musical Comedy of three Acts 199

Pollio: on Elegical Ode. written in the Wood near R -- Castle ebend.

The Equality of Mankind: a Poeme. By Mr. Wodhull ebend.

Twenty of the Plays of Shakespear, being the whole Number printed in Quarto during his Life - time, or before the Restoration, collated where there were different Copies and published from Originals, by George Steevens. 200



I.

Abhandlung des Herrn Cesarotti über den
Ursprung und Fortgang der Poesie. Aus
dem Italienischen übersezt. [von Meinhard]

Alle die Künste, welche der Bedürfniß oder dem Vergnügen des Menschen gewidmet sind, sprossen, so zu sagen, aus der Wurzel irgend eines natürlichen Vermögens, einer Kraft seiner Seele, die geschickt ist, sie hervorzubringen, und vollkommen zu machen. Aber wie die noch ungebildeten Glieder einer unreifen Frucht im Leibe der Mutter, so sind auch in den Menschen der kaum entstandenen Welt die Kräfte der Seele wie versteckt und ohne Leben, und geben sich der Seele selbst, die sie enthält, nicht zu erkennen. Diejenigen gleichwohl, die uns zur Erhaltung des Lebens dienen, entwickeln sich geschwinder und leichter; weil die Natur, die aufmerksam über die Erhaltung ihrer Werke wacht, alle Triebfedern der Seele in Bewegung sezt, damit sie die Künste erfinde, durch die sie die Bedürfnisse sich verschaffen, und die Uebel entfernen könne, die uns bedrohen. So ist es nicht mit denen Kräften der Seele, deren Bestimmung es blos ist, uns Vergnügen zu schaffen. Da sie uns weniger nöthig sind, so ist es der Zeit und den Umständen überlassen, sie zu entwickeln; und sie pflegen sich nicht eher zu entwickeln, als bis eine glückliche Gelegenheit, oder eine zufällige Beobachtung, wie der Stahl aus dem Kiesel, die frucht-

baren Samen der verborgnen Flamme hervortreibt. Obgleich also die Künste, die wir vorzüglich die schönen nennen, nur so viel verschiedene Zweige des allgemeinen nachahmenden Vermögens sind, so haben sie dennoch ihren Ursprung keiner innerlichen vorhergängigen Kenntniß von diesem Vermögen, sondern bloß dem Instinkt, einem Zufalle, oder besondern Beobachtungen zu danken.

Ehe die Menschen noch in Gesellschaften verbunden waren, da sie bloß sich überlassen, den Bedürfnissen ausgesetzt, mit dem Hunger, der Kälte, den Unbequemlichkeiten kämpfend, in beständigem Kriege mit wilden Thieren, sich von diesen nur noch durch die Fähigkeit unterschieden, Menschen zu werden, da hatten sie an ganz andre Dinge zu denken, als, zum Exempel, an die Biegsamkeit und den Umfang ihrer Stimme, und die Harmonie, die daher entspringen konnte. Ihre noch rohen und starren Organen machten sie weit geschickter, das Geheule der Wölfe, das Brüllen der Löwen, als den Gesang der Nachtigallen nachzuahmen. Aber wenn erst einmal die ungestümen Forderungen der Natur, durch die Erfindung der nothwendigsten Künste befriedigt, eine Art von Gesellschaft errichtet, der Grund zu einer Sprache gelegt war, dann mögen die Menschen den Trieb zum Vergnügen Gehör gegeben haben, dann mögen sie auf das Säuseln gelinder Winde, auf das Gemurmel der Quellen aufmerksam geworden seyn, und zuerst die Empfindung von einem angenehmen Tone bekommen haben. Der Gesang der Vögel wird sie entzückt haben, und einige Töne, die sie

sie selbst in der Entzückung der Freude vorgebracht, werden ein angenehmes Gefühl in ihnen erregt, und sie auf die menschliche Stimme und auf diese unvermuthete Lieblichkeit derselben aufmerksam gemacht haben. Dieß mag der Ursprung der Musik gewesen seyn. Aber welche Entfernung ist noch von einer Folge, so zu sagen, noch unbeseelter Töne, bis zu jener nachahmenden Harmonie, die mit dem Ausdrucke der Leidenschaften über die Herzen herrschet? Nach meiner Meynung ist sie gewiß nicht geringer, als die Entfernung zwischen einem wilden Geschrey, und der articulirten Stimme; und folglich muß auch von diesen Tönen bis zur Erfindung der Musik nicht weniger Zeit vergangen seyn, als von dem ersten wilden Geschrey bis zu diesen Tönen vergangen war. Ungefähr um dieselbe Zeit werden die Menschen auf die Schatten aufmerksam geworden seyn, welche die festen Körper machen, wenn sie gegen die Sonne stehn; da mag zuerst ein Freund, oder vielmehr ein Liebhaber, der begierig war, das Bild des geliebten Gegenstandes zu erhalten, (wie es eben der Fall ist, den man vom Dibutadis erzählt) sich bemüht haben, den Umriß des Schattens mit irgend einem groben Instrument nachzuzeichnen; diese rohen Zeichnungen werden allmählig vollkommener geworden seyn, bis sie endlich zur wunderbaren Kunst wurden, die Natur zu verdoppeln.

Unter allen nachahmenden Künsten ist die Poesie aus den meisten Theilen zusammen gesetzt; und ob man gleich aus einer genauen Untersuchung der

Nachahmung, welche ihr Wesen ausmacht, und der Natur des Werkzeuges, mit dem sie nachahmt, entdeckt, daß sie nicht anders, als durch alle die Theile, aus denen sie ist zusammengesetzt ist, ihre Vollkommenheit erreichen konnte, so muß man doch bekennen, daß von diesen Theilen jeder ohne die andern bestehen kann, und daß keine nothwendige und unauflöbliche Verbindung zwischen ihnen ist. Eben dieses Gefühl der Freude, welches, wie oben bemerkt worden, die musikalischen Töne in dem Munde des Menschen mag hervorgebracht haben, mag sich auch in einigen Worten ausgedrückt haben, die zufälliger Weise in eine gewisse Ordnung gestellt, das Ohr ergößten; die Töne, die aus den Hölen widershallten, werden ihm eine Idee von übereinstimmenden Tönen gegeben haben; und diese beyden Zufälle konnten ihm zeigen, daß die Worte einer Harmonie fähig sind, die von der Harmonie der Töne verschieden, und so viel schätzbarer ist, als diese, da diese nur an das Ohr reicher, da jene noch weiter, bis in das Herz und in die Seele dringt. Von einer andern Seite treibt uns die Bosheit der Eigenliebe, auch in Kleinigkeiten andre zu erniedrigen, um uns über sie zu erheben; daher forscht man aufmerksam nach anderer Mängeln, man offenbart sie, und um sie fühlbarer zu machen, ahmt man Reden, und Stellungen mit Worten und Geberden nach. Diesem in der That wenig rühmlichen Ursprunge (da wir hier die zufälligen Entwicklungen suchen) haben wir die ersten merklichen Spuren der Nachahmung zu danken. Ein andrer Grund, der natürlicher

und

und allgemeiner ist als jener, obgleich seine Wirkungen weniger merklich sind, bringt sie gleichfalls, aber in einem weitern Umfange, hervor. Dieser ist das Verlangen, das alle Menschen fühlen, andern die Dinge zu erzählen, die sie gesehen oder gehört, und die einigen Eindruck auf sie gemacht haben. Es scheint, daß der Mensch für sich alleine weder denken noch empfinden könne oder wolle; er sucht andrer Hülfe dazu, und glaubt, sich selbst zu vervielfältigen, wann er seine Gedanken und Empfindungen in andre versetzt. Nach dem nun die Sache mehr oder weniger interessiert, und nachdem die Einbildungskraft mehr oder weniger lebhaft und hell ist, entspringt hieraus entweder die Erzählung, die eine Rede ist, welche uns die Sache erkennen läßt, oder die Nachahmung, die eine Rede ist, welche uns die Sache fühlen läßt. Beyde Gattungen der Nachahmung, sowohl diejenige, die andrer Fehler nachmacht, als diejenige, die uns überhaupt einen Gegenstand, oder eine Sache vorstellt, ergötzen uns; bey der einen gefällt man sich selbst, indem man von den Fehlern frey zu seyn glaubt, die an andern verhöhnt werden, und den Sieg über sie mit dem Spötter zu theilen scheint; bey der zweyten lernen wir ohne Anstrengung, wir werden ohne unsern Schaden gerührt, und erstaunen darüber, wie wir ohne Augen sehen, und fühlen, ohne zu greifen. Dieß ist die Wirkung der Nachahmung, wenn die Einbildungskraft wohl eingerichtet, und glatt und helle wie der Spiegel ist, der die Gegenstände mit allen ihren natürlichen Zügen zurück giebt. Aber wenn die Ein-

bildungskraft, zwar lebhaft, aber verzogen und in Unordnung ist, oder wann die Leidenschaften mit ihrem dampfenden Feuer sie entzünden und verbunkeln, so wird die Nachahmung sehr verschieden. Gleich einem gefärbten Glase, oder einem unebenen Spiegel, verändert alsdann die Einbildungskraft die natürlichen Farben der Gegenstände, und giebt ihnen ihre eignen; sie vergrößert sie, verkleinert sie, verstellt sie, und verwandelt sie auf tausend verschiedene Weisen; und wie zuweilen cylindrische Spiegel thun, macht sie, aus unförmlichen und zerstückten Umrissen von Gegenständen und Ideen, bald eine regelmäßige, bald eine ungeheure Figur. Wenn nachher die Religion, oder die Unwissenheit, oder die gemeine Tradition diese Werke begünstigen, so bekommen sie eine solche Stärke, daß die Einbildungskraft sich ihnen überläßt, und sie für wirkliche Wesen ansieht. Die Ausdrücke eines Menschen von einer solchen Einbildungskraft hoben den Eindruck der Stärke, mit der er sich die Dinge vorstellt; daher dringen sie mit mehr Hefigkeit in die Seelen der andern, und prägen sich tief ein; die Electricität der Phantasie geht von dem einen zum andern über, und das wunderbare Glaubliche setzt die Zuhörer mehr in Bewegung, und giebt ihnen mehr Vergnügen. Hier haben wir alle Theile der Poesie natürlich entstehen gesehn: Versification, Icastische oder beschreibende Nachahmung, und phantastische oder schöpferische Nachahmung, welche nothwendig die enthusiastische Sprache, das Wunderbare und die Erdichtung mit sich führt. Aber

wir

wir haben schon bemerkt, daß diese Theile von einander abgesondert bestehn können, indem jeder für sich ein Vergnügen giebt, welches verhindern kann, daß man nicht an ihre Verbindung denkt. Wir sehen noch alle Tage in Italien, daß Bauern und Leute vom Pöbel ihre natürlichen Empfindungen in rohe Verse ohne alle poetische Farbe bringen, und sich an diesen Versen ergößen. Auch im gemeinen Gespräche schildern einige eine Begebenheit nach allen ihren Umständen, andre erfinden ein Märchen, andre reden in einer figürlichen und phantastischen Sprache, alle zum Vergnügen ihrer Zuhörer.

Auf gleiche Weise wird jeder dieser Theile, durch seine ihm eigne Schönheit, lange Zeit diese noch ungeschliffnen Seelen ergößt haben; bis endlich ein glücklicher Kopf, der mit diesen verschiedenen Talenten zugleich begabt war, natürlich, und ohne zu denken, daß daher eine höhere Gattung entstehen würde, die Wirkung und den wechselseitigen Einfluß ihrer vereinigten Kräfte zu fühlen gab. Das Vergnügen mußte in gleichem Verhältnisse steigen; die Entgegenhaltung des Bessern mußte dasjenige ist mißfällig machen, was vorher angenehm gewesen war; und bald fieng man an, keinen mehr für einen Poeten zu erkennen, der nicht die Seele mit diesen verschiedenen Arten von Vergnügen, in ein einziges vereinigt, entzücken konnte. Hier haben wir endlich die Kunst vollständig. Aber wie sollen wir jeden Theil derselben vollkommen machen? wie sollen wir jedem eine regelmäßige Bewegung geben? wie sollen wir ihn brauchen? in welcher Ordnung? in welcher

Verhältniß? mit welcher Wahl der Gegenstände? Das ist es, was das poetische Vermögen, ohne Hülfe der Philosophie, niemals entdecken kann. Eine Kunst, welche den Menschen und die Wesen nachahmt, kann nicht ohne die vollkommne Kenntniß der Natur des Menschen und der Wesen, und der Verhältniß zwischen beyden, vollkommen werden. Da diese Kenntniß in den ersten Jahrhunderten nothwendig fehlte, so mußte folglich die Verbesserung der Kunst dem Zufall, oder dem Instincte selbst, der sie hervorgebracht, überlassen bleiben. Gleich jenem Amerikaner mußten diese ersten rohen Poeten sich dieses großen Feuergewehrs wie eines Stückes Holz bedienen, und es blindlings auf andere werfen. Keine Verbindung zwischen den Ideen, keine Feinheit in den Empfindungen, keine Wahl der Worte, kein Plan im Ganzen, kein Verhältniß in den Theilen. Ihre Phantasie war wie ein Chaos, aus dem von Zeit zu Zeit Funken Licht sprangen, die denjenigen, der Augen dazu gehabt hätte, nur gedient haben würden, die Unförmlichkeit des Ganzen besser zu sehn. Nachdem endlich die Menschen sich nach und nach schliffen, wurde auch die Kunst feiner, die Sprache bekam einige Regelmäßigkeit, Stärke und Harmonie; verschiedne neue Arten von Nachahmung wurden erfunden; die Beobachtungen häuften sich. Unter diesen glücklichen Umständen erschienen einige feltne Geister, die mit allem poetischen Genie einige Kenntniß des Menschen überhaupt, die Kenntniß der Charaktere, der Sitten, der Gebräuche ihrer Landsleute, und die Kenntniß andrer Künste

verbanden. Diese schufen eine neue Gattung von Poesie, gegen welche diejenige, die vorher gefallen hatte, nichts mehr als ein kindisches Lallen, oder gleich den Träumen eines Fieberhaften war. Diese Genies wurden die Götter der Poesie, jeder wandte die Augen auf dieses neue Licht, jeder ließ sich von einer so ergötzenden Zauberrey bezaubern. Hier sehen wir die Wälder und die wilden Thiere vom Orpheus besetzt und gezähmt. Das Beispiel dieser Dichter ward ein Führer für andre; ihre Werke wurden der Probiertestein poetischer Sachen; der größte Ruhm war, ihnen ähnlich zu seyn; die Grundsätze des Geschmacks entwickelten sich, und wurden immer feiner; Nachahmer, Beobachter und Ausleger kamen in Menge. Zuletzt kam irgend ein denkender Kopf, der, feiner als die andern, die kleinsten Theile dieser Werke, die Wirkung, die sie thaten, beobachtete, die Ursachen derselben aufspürte, sie unter allgemeine Grundsätze brachte, Regeln festsetzte, die auf Beobachtungen gegründet waren, und auf diese Weise, so zu sagen, einen poetischen Codex zusammenbrachte, der einem jeden, der nach dem Namen eines Poeten strebte, zur Leitung dienen konnte.

Dies sind die wesentlichen Grundsätze, dies die Entwicklung, der Fortgang, das Wachsthum, sowohl des poetischen Vermögens, als der Kunst, bey allen Nationen, die sie üben; und auf diese Weise kann man glauben, daß sich künftig noch einmal die verborgnen Samen derselben bey denen Völkern entwickeln werden, die sich noch wenig verfeinert ha-

ben. Aber mit dieser natürlichen und fast nothwendigen Entwicklung entstehen, sowohl im Gebrauche, als in der Theorie der Dichtkunst, eine Menge Vorurtheile, zu deren Ausrottung viele Jahrhunderte und die vereinigten Bemühungen scharfsinniger Köpfe nöthig sind. Und zuerst ist es gewiß, daß ein Poet, (er mag das nachahmende Vermögen auch im höchsten Grade besitzen) niemals mehr als einen unendlich kleinen Theil der Natur erschöpfen wird. Der Gegenstände sind unendlich viel; und ihre Theile, ihre Stellungen, die kleinen Verschiedenheiten, die sie von einander unterscheiden, die alle dem Auge eines guten Nachahmers nicht entweichen dürfen, sind unzählbar. Alle diese Gegenstände haben ferner unendliche Verhältnisse gegen einander. Jedes Ding ist einem andern ähnlich oder unähnlich; eine unsichtbare Kette verbindet alle Geschlechter der Wesen, und die Wesen eines jeden Geschlechtes, und unterordnet sie eines dem andern. Aber keine Rechnung kann alle die Beziehungen dieser Gegenstände auf den Menschen erreichen. Diese machen eine neue intellectuale und fühlbare Welt, die noch ausgedehnter und mannichfaltiger ist, als die sichtbare Welt. Welche unendliche Verschiedenheit von Gedanken, Schlüssen und Urtheilen über dieselbe Sache! Wer kann hoffen, mit seinem Geiste alle die möglichen Abartungen der Gesinnungen und der Leidenschaften zu fassen? ihren sich widersprechenden und doch so regelmäßigen Mechanismus, ihre Stufen, ihre Gleichgewichte, ihre unmerklichen Verkleidungen, ihre Verwandlungen der einen in die andre, die

die bisweilen so unsichtbar geschehen, daß sie der Seele selbst, in der sie geschehn, entzwischen, oder durch so gekrümmte und verwickelte Wege, daß der Blick, der ihnen folget, sich verirrt und ihre Spur verliert? Ferner, wenn kein Auge ganz genau denselben Gegenstand sieht, den ein andres sieht, so ist es eben so gewiß, das keine zween Menschen seyn können, welche dieselbe einzle Gesinnung oder Leidenschaft haben. Hieraus folgt, daß die Natur aus unzähligen Gesichtspunkten betrachtet, und aus ihnen allen gleich gut vorgestellt werden kann; aber daß, diesem ungeachtet, jeder, der sie nachahmen will, durch den Trieb und die Bewegung der äußerlichen und innerlichen Kräfte, die auf ihn wirken, gezwungen wird, sie nur aus einem bestimmten Gesichtspunkte zu betrachten, und folglich auch vorzustellen, welches derjenige ist, unter dem sie ihm erscheint. Wenn man also die Kunst der Nachahmung überhaupt nach dem Muster der Nachahmung irgend eines besondern Autors bestimmen will, so wird leicht daher das Vorurtheil entstehen, daß man glaubt, nichts als der kleine Theil der Natur, den dieser Autor vorgestellt, könne glücklich nachgeahmt werden, und dieser dürfe auf keine andre Art nachgeahmt werden, als er ihn nachgeahmt hat. Nichts kann der Poesie nachtheiliger seyn, als eine solche Meynung. Dann ist keine Mannichfaltigkeit, keine Neuheit mehr, in den Subjecten, oder im Styl; der besondrer Geschmack dieses Autors wird der Geschmack eines ganzen Volkes; eine unschmackhafte Einförmigkeit herrscht in den Werken aller ihrer

Cri-

Scribenten. Fruchtbare Genies vertrocknen, indem sie das Vorurtheil zwingt, mit der Phantasie eines andern zu sehen, mit eines andern Herz zu empfinden, sich selbst zu verleugnen, um ein andrer zu seyn; sie werden nicht mehr die Miene der Wahrheit, den Nachdruck der eignen Empfindung haben, welche selbst Ausschweifungen, Glauben und Gunst erwerben; ihre Werke werden nicht mit denen starken Farben, mit dem Stempel gezeichnet seyn, den eine feurige Phantasie auf ihren Ausdruck prägt; sie werden nicht von dem belebenden Feuer entflammt seyn, daß man, wie Prometheus, aus der Sonne schöpfen muß; der schöpferische Geist wird sich nicht durch sie ergießen, der seine Fruchtbarkeit bis in die Seele des Lesers verbreitet; man wird die ersten Nachahmer bewundern, als diejenigen, die aus der ersten Quelle geschöpft haben; aber die nachfolgenden, die wieder Nachahmer von Nachahmern sind, ohne Nerven, ohne Farbe, verkleidet, diese müssen den Zwang, die Mattigkeit, den Frost in jeden bringen, der fähig ist, die Augen auf die lebenden Schönheiten des großen Originals der Natur zu heften. Gleichwohl kann die Nachahmung, so weit sie auch unter der wahren ursprünglichen Nachahmung ist, diejenigen noch ergözen, die nicht fähig sind, die mannichfaltigen Abartungen des allgemeinen Schönen zu muthmaßen. Alles was einem Gegenstande ähnlich ist, der uns gefällt, hat auch ein Recht, uns zu gefallen. Ein Liebender betrachtet auch den Schatten der Geliebten mit Vergnügen. Die Seele fliegt schnell von dem nachahmenden

den

den Gegenstände zum nachgeahmten; die Schönheit des letztern, die uns unerwartet erscheint, wird dem erstern mitgetheilt, und füllt seine Mängel aus; und durch eine angenehme Verblendung glauben wir uns an der Kopie zu ergötzen, wenn wir in der That nur ihre Muster bewundern.

Unter dieser eingeschränkten Art zu denken wird die Poesie schwächen, wenn der herrschende Poet auch vollkommen seyn sollte: Aber wenn oder wo ist je einer vollkommen gewesen? Wenn nichts Menschliches vollkommen ist, wie wird es je ein Autor seyn? Man kann beweisen, daß es Talente giebt, die sich nothwendig einander ausschließen. Eine große Einbildungskraft vereinigt sich nicht mit einer starken Urtheilskraft; der Wiß ist der Empfindung schädlich; die Erhabenheit erträgt nicht die Bande der Regelmäßigkeit; wer die kleinen Umstände glücklich schildert, ist ungeschickt einen großen Plan anzulegen, und wer mit einem ausgedehnten Geiste einen großen Umriß zu zeichnen und zu ordnen weiß, ist matt im Coloritt. Und wo ist überdem der Dichter, der beständig den Gott in sich findet, der ihn begeistert, der niemals den Menschen fühlt? dem jeder Tag heiter ist, der nie schläfrig wird, nie sich vergift, nie schlaff wird, nie wenigstens seine herrschende Tugend übertreibt? der wie ein vollkommener Feldherr (ein eben so chimärisches Wesen, als ein vollkommener Poet) das kalte Blut, welches ordnet, und die Hitze, welche schafft, beständig in richtigem Gleichgewicht hält? Sind Fehler dieser Art bey den Dichtern jeder Zeit und jedes Volks noth-

wen-

wendig, wie vielmehr bey den Dichtern der ersten Jahrhunderte? Aber was wird die Folge dieser Fehler seyn, wenn die Kunst nach der oben angezeigten Art sich entwickelt? Man wird lange Zeit sie gar nicht bemerken. Das zu starke Licht läßt uns die Flecken der Sonne nicht sehn. Wenn die Augen sich an dasselbe gewöhnt haben, so werden sie vielleicht etwas von den Flecken gewahr werden; aber man wird nicht darauf achten; die Seele, die von der angenehmen Seite eines Gegenstandes ganz eingenommen ist, denkt sich kaum das Daseyn der andern. Aber man lasse sie die fehlerhafte Seite beobachten; was folgt daraus? sie wird wenig dadurch beleidigt werden, sie ist schon daran gewöhnt; die Fehler, die uns anfänglich nicht anstößig waren, weil wir sie nicht kannten, werden es nachher auch nicht mehr seyn, weil wir schon daran gewöhnt sind. Aber dieß ist noch zu wenig; man wird gar so weit gehn, daß man sie in Schönheiten verwandelt. Die überwiegende Schönheit oder Unförmlichkeit eines Gegenstandes verbreitet ihre herrschende Kraft auch über die andern Theile, und nimmt ihnen fast ihre Natur. Kömmt noch gar die Leidenschaft der Bewunderer hinzu, so ist nichts natürlicher, als die Verblendung. Die Fehler einer Geliebten werden Reizungen, weil sie Theile von einem Ganzen sind, das wir lieben, und das uns gefällt. In diesem Fortgange werden allmählig selbst die Fehler eines Autors vergöttert, wie die alten Helden mit ihren Lastern zusammen vergöttert wurden. Die Fehler werden immer mehr Nachahmer finden, als die Schön-

Schönheiten, und durch diese werden sie zur Gewohnheit werden. Wenn nach langer Zeit endlich jemand von einem feinem Geschmack, und weniger vom Vorurtheile beherrscht, sich einfallen läßt, mit einer überlästigen Vernunft die Mängel aufzudecken, so ist es zu spät. Das Vorurtheil, der Name kämpft wider ihn; konnte der Genius der Poesie sich irren? Je ausschweifender der Fehler scheint, desto weniger scheint er glaublich. Man wetteifert in Thorheit mit dem Autor, durch Vertheidigungen, durch Allegorien und geheimen Sinn, die man erfindet; und zum Beschlusse geht man auf den Tadler los; als auf einen Ungläubigen und Beleidiger der poetischen Majestät.

Aber noch weit größer ist der Nachtheil, den die Poesie von dem besondern Geiste des Volkes leidet, welches sie übt. Jedes Volk hat seine Religion (*), seine Gesetze, Sitten, Meynungen, Gebräuche, seinen Wahn. Wer in diesem Chaos Grundsätze, Zusammenhang, Vernunft suchen wollte, würde sich sehr irren. Wie können diese sich in Dingen finden, die der Zufall, die Leidenschaft, die Unwissenheit hervorgebracht? Gleichwohl sieht jedes Volk seine Sitten als die vollkommensten und edelsten an; und wie soll es sie anders ansehen, da es die seinigen sind? Ein Poet, der seinen Lands-

leuten

*) Man darf nur die Ideen, die uns die alten Poeten, welche die Gottesgelehrten des Heidenthums gewesen, von der Gottheit gegeben, mit den Ideen der hebräischen Poesie vergleichen. In dieser allein sieht man Gott, in den andern die Ausschweifungen der Menschen.

leuten gefallen will, muß sich zu diesen Umständen bequemen; aber eine gesunde Philosophie, die sich über Nationalvorurtheile erhebe, die sich unter andre Völker zu versetzen, il: Sitten in der Nähe zu betrachten, und mit den unsrigen zu vergleichen wüßte, die müßte uns lehren, mit den Vorurtheilen unsers Volkes Nachsicht zu haben, nicht sich ihnen zu unterwerfen; zum Gegenstand der Nachahmung die Gebräuche zu wählen, die weniger wider die Vernunft sind, nicht sie ohn Unterschied alle vorzustellen; die Augen des Lesers auf die schöne Seite derselben zu heften, und die unförmliche zu verbergen oder zu verschönern; endlich die großen Veränderungen vorher zu sehn, welche die Cultur der Vernunft endlich in der Masse des menschlichen Denkens hervorbringen würde; zuweilen einen Blick auf die Nachwelt zu werfen, das Vergnügen der Zeitgenossen zu suchen, ohne die Bewundrung der Nachkommen aus dem Gesicht zu verlieren; zu versuchen, ob man nicht schon seiner Nation einen Vorschmack von dieser glücklichen Veränderung geben könne, und indem man die Wahrheit in die schönsten und lebhaftesten Farben kleidet, die Menschen durch Verblendung vernünftig zu machen. Dies würde der höchste Grad des Ruhms seyn, nach welchem ein Poet streben könnte; und der Lorbeer würde ihm ganz anders gebühren, als den Helden und den Eroberern. Aber zu einem solchen Endzwecke ist ein zu durchdringender Geist, ein zu zartes Gefühl, eine zu edle, zu große Seele nöthig. Die Fabeln mögen dies immer von einem Dichter rühmen, ein abergläubischer

Com.

Commentator kann diese moralischen und politischen Absichten seinen Lieblingsautor zueignen; aber der Autor selbst widerlegt seinen Lobredner. Entweder haben die alten Dichter nie darauf gedacht, die Seelen ihrer Landesleute zu heilen; oder haben sie diesen guten Endzweck gehabt, so muß man bekennen, daß sie sehr ungeschickte Aerzte gewesen, und daß sie sehr sonderbare Arcana gehabt haben. Die ersten Poeten mußten also ihrer Nation schmeicheln, ihre Vorurtheile nähren, so ausschweifend sie auch seyn mochten, sie durch das Wunderbare noch vergrößern und zum Wachsthum bringen. Eine solche Poesie, so vortrefflich sie auch in den andern Theilen seyn mag, ist nicht nur fehlerhaft von der Seite des Subjects, welches mit der Abgeschmacktheit, dem Barbarischen, wovon es voll ist, nie wohlgemachten Seelen gefallen kann, sondern widerstrebt auch dem innern Wesen der Nachahmung, deren richtig erkannte Regeln vollkommen mit der gesunden Vernunft übereinstimmen. Das Volk, welches alle seine Gesinnungen gebilligt sah, war indeß nicht sparsam mit Lobsprüchen und mit Ehrerbietung. Bald darauf wurde eine Menge von Manieren, von Ideen, von Bildern, die sich auf diese Gebräuche beziehen, gesammelt, welche die Elemente der poetischen Sprache ausmachten. Man sah die Natur aus keinem andern Gesichtspunkte mehr, als aus dem Gesichtspunkte der Nation, man glaubte die Leidenschaften keiner andern Bestimmungen mehr fähig, als die sie von ihr und ihren Umständen bekommen hatten. Was ist hiervon die Folge? Entweder erheben sich

verschiedne Völker zu gleicher Zeit in der Poesie, und eifern um den Ruhm derselben, oder eine einzige übt diese Kunst glücklich, mitten unter einer allgemeinen Barbarey. In beyden Fällen äußern sich zwo sehr schädliche Wirkungen. Streiten zwo oder mehre Nationen um die Ehre der Poesie, so wird jede ihren Nationalgeschmack bekommen, deren einer den andern verwerfen wird. Man wird die Natur nicht aufnehmen, wenn sie nicht nach der Mode des Landes gekleidet ist. Wir allein, wird jedes Volk sagen, schildern nach der Natur, die Gemälde der andern sind nichts als Caricaturen, Mißgeburten, Ausschweifungen. Wie sind doch die Leute auf solche Charaktere, auf eine solche Sprache, solche Sitten gefallen, wenn nicht eine unordentliche Phantasie sie ihnen eingegeben hat? welcher Mensch denkt, empfindet, oder spricht so? und bey diesen Fragen merken sie nicht, daß sie sich für das ganze menschliche Geschlecht ansehen. Daher kommen tausend falsche und ungerechte Urtheile zum Schaden der gesunden Vernunft, und des allgemeinen guten Geschmacks; daher ein Abscheu, eine Verachtung der einen gegen die andre, ein wechselseitiger Krieg, der vielleicht noch heftiger ist, als derjenige, der aus dem Streite politischer Interessen entspringt; und die Vernunft wird es langsam und mit großer Mühe dahin bringen, daß den Scribenten jeder Nation der Theil Ruhm, dessen rechtmäßige Vertheilerinn sie allein ist, unparteyisch zugetheilt werde. Im andern Falle aber, wenn nur ein einziges Volk in der leuchtenden Laufbahn dieser Kunst glänzet, und

vermit-

vermittelst seiner Waffen und seiner Handlung auch in den Augen andrer Nationen glänzet, so wird dieses Volk allenthalben despotisch über den Geschmack herrschen. Die andern Völker, die nicht bemerken, daß die Natur den Saamen der Poesie über alle Länder auf gleiche Weise vertheilt hat, aber daß, nach der verschiednen Art des Erdreichs, die Pflanze auf verschiedne Arten sproffet und wächst, werden nicht darauf denken, das einheimische Gewächs nach den Foderungen des Clima zu ziehen und zu pflügen, welches durch diese Wartung eben so stark und fruchtbar geworden seyn würde, sondern werden dieselbe Pflanze, die unter einem andern Clima gewachsen, in ihr eignes versetzen wollen, und sie als ein Geschenk betrachten, das die Natur diesem fremden Clima nur mitgetheilt hat. Diese versetzte Pflanze, die nicht mehr dieselbe Nahrung findet, wird nothwendig herbe oder unschmackhafte Früchte bringen müssen, die von ihrer ursprünglichen Natur ausarten. Ein Irrthum, der in der That seltsam ist, daß man in einem fast gänzlichen Mangel aller Dinge, die das Subjekt der Nachahmung ausmachen, und ihre Art bestimmen, sich eine besondere Art von Nachahmung zur Regel machen will, die man auf so ungleiche Grundlagen stühet. Eine Nachahmung nach dieser Regel kann niemals ihren wahren Endzweck erhalten, wäre sie auch mit aller möglichen Stärke ausgeführt, wären auch ihre Gemälde noch so richtig; die Leser werden die Originale suchen, und, da sie diese nicht finden, eher verwirrt als gerührt werden. Die vollkom-

menste Poesie wird, in diesem Falle, nichts als ein schöner Leichnam seyn; sie wird Bilder ohne Körper, todte Leidenschaften, Schatten von Vergnügen hervorbringen. Das Vorurtheil wird durch die Gewohnheit zu der Stärke gelangen, daß, wenn mit der Zeit das System der Religion und der Regierung sich ändert, doch noch immer die alten Manieren, das alte Wunderbare behalten werden, ebenso, wie meistens in einem Staate, dessen Sitten sich verändert haben, die alten Gesetze noch beybehalten werden. Das Vergnügen der Poesie wird allmählig sich immer vermindern; wie ein köstlicher Spiritus, der verbraucht ist, wird die alte Poesie nicht mehr das belebende Feuer einflößen (*); man wird fühllos dabey staunen, aber man wird sich nicht unterstehn, es sich selbst, geschweige denn andern zu sagen; man wird sich selbst zu beweisen suchen, daß man Vergnügen empfinden muß, und wenn man es lange genug geglaubt, wird man sich endlich einbilden, es zu empfinden, aber man wird es nie wahrhaftig empfinden. Wenn irgend ein guter Kopf, durch die Abgeschmacktheit der Sache bewegt, eine Reformation wagen sollte, und es fehlt ihm an Feuer und poetischen Genie, sie glücklich auszuführen, so wird man, statt die praktische Ungeschicklichkeit dieses Autors zu beschuldigen, seinem Vorhaben selbst die Schuld geben; und man wird den Schluß machen, daß, alles gerechnet, mehr

*) Der Autor kann, auch in der größten Strenge, dieses unmöglich anders als mit Ausnahmen verstehn.

mehr zu gewinnen ist, wenn man bey der alten Manier bleibt. Erhebt sich endlich bey der Nation ein großer, zugleich poetischer und philosophischer Geist, (ohne welche Mischung nie eine vollkommene Poesie seyn kann) und wagt er, der schmachtenden Kunst ein neues Leben zu geben, und thut es auch glücklich, so wird er doch noch wider das langweilige und oft schädliche Geschrey des großen Haufens der falschen Kunstrichter ringen müssen.

Es ist noch ein anderer Umstand zu bemerken, der zwar der Kunst nicht unmittelbar schadet, aber doch Gelegenheit giebt, die Dichter zu fesseln, und mit unnöthigen Regeln einzuschränken. Unter den Irrthümern, die nach des großen Bacons Urtheil der Philosophie schädlich sind, ist dieser einer, daß die berühmtesten Autoren ihrem Vortrage dieser Wissenschaft einen Anstrich von andern Wissenschaften gegeben haben, die ihnen besonders am Herzen lagen, wie Plato, sagt er, gethan hat, der die Theologie, Aristoteles, der die Logik, Proclus, und die andern von der zweyten platonischen Schule, welche die Mathematik eingemischt haben. Eben dies wird auch in der Poesie geschehen. Ein Dichter, der zugleich eine andre Kunst oder Wissenschaft mit Beyfall übt, wird einen gewissen Geschmack derselben in seine Werke bringen, und wird ihn den Lesern angenehm machen. Ueberdem wird sich bey der ersten Entwicklung der Poesie irgend ein blos zufälliger Umstand mit ihr vermengen, der mit dem Wesen der Kunst nichts zu thun hat. Das Publicum, welches sich an diesen Werken ergötzet, die mit dieser

fremden Farbe gefärbt, oder mit diesem Umstande verbunden sind, und nicht bemerkt, daß es verschiedene Dinge sind, mit einem Umstand gefallen, und durch einen Umstand gefallen, wird sie der Poesie als nöthig und wesentlich ansehen, und wird gewohnt werden, sie von allen Dichtern zu fordern. Daher wird ein persönlicher oder örtlicher Gebrauch, der seiner Natur nach willkürlich oder gleichgültig ist, die Allgemeinheit und die Kraft eines Gesetzes erhalten.

Auch die Regeln und die Vorschriften der Kunst sind der Poesie nicht weniger schädlich, als was wir bisher bemerkt haben. Eben dieser Vaco beobachtet mit seiner gewöhnlichen Scharfsinnigkeit und Gründlichkeit, daß eine Wissenschaft wenig oder gar nicht mehr zunimmt, wenn man ihre Wahrheiten zu frühzeitig in Lehrgebäude und in Methoden einschließt; eben so, sagt er, wie der Körper eines jungen Menschen nicht mehr zu wachsen pflegt, wenn seine Bildung und seine Glieder zu früh ein männliches Ansehn und ihre volle Rundung bekommen, so kann auch eine Wissenschaft, die einmal durch Methoden zusammen gedrängt, und in ein System eingeschlossen ist, vielleicht noch ausgeschliffen und zum Gebrauche bequemer gemacht werden, aber sie wird nicht mehr wachsen, noch sich erweitern. Und diese Wirkung folgt so viel sicherer, je mehr die Lehrer der Wissenschaft einen dogmatischen Ton annehmen, der dem Verstande gebietet, ohne ihn zu erleuchten, und ihre Lehren wie Machtsprüche geben, ohne den Weg zu zeigen, durch den sie zu den-

denselben gekommen; in welchem Falle die andern auf ihren Spuren zurück gehn, und untersuchen könnten, ob dieses der geradeste Weg ist, und ob nicht vielleicht ihre Führer selbst ein wenig in der Irre gegangen sind. Aber gesetzt daß sie auch nicht geirrt haben, so können sie doch mit diesem entscheidenden Tone nicht unterrichten, und was bey ihnen vielleicht Wissenschaft ist, wird Glauben bey ihren Zuhörern. So wird auch die Poesie, die man zu eilend in ein Kunstgebäude schließt, das man auf den Grund einiger weniger Beobachtungen errichtet; (denn nur wenige Beobachtungen werden es immer seyn, wenn sie aus den Werken einiger Poeten, oder aus dem Genie einer Nation, und nicht aus einer philosophischen Untersuchung des Menschen, oder aus der Entgegenhaltung der verschiednen Nachahmungsarten verschiedner Nationen entspringen;) die Poesie, sage ich, wird in diesem Falle keine Fruchtbarkeit, keine Freyheit mehr haben; da ihr der Zugang zu neuen Beobachtungen verschlossen ist, wird ihr ihre eigentliche Nahrung fehlen; alle ihre Werke werden eine langweilige Einförmigkeit unter sich haben; ihre Bildung wird regelmäßig werden, aber der Körper wird seine Kraft, seine Größe, seine Geschmeidigkeit verlieren. Die systematische Methode und der entscheidende Ton der ersten Lehrer wird zwey Gattungen Menschen hervorbringen, die dieser Kunst gleich beschwerlich und gleich schädlich sind; ich meyne die mittelmäßigen Poeten, und die pedantischen Kunstrichter. Jene werden glauben, daß die Regeln hinreichen einen Poeten zu ma-

chen, sie werden ohne Flügel fliegen, ohne Feuer entzünden wollen; und wenn sie nur mittelst einer mechanischen Befolgung der Vorschriften einen richtigen Plan entwerfen, und den Ruhm sich erwerben, ihre Leser nach den Regeln zu ermüden, so werden sie das Monopolium des Geschmacks sich anmassen; ein eben so gegründeter Anspruch, als wenn man verlangte, daß wir uns in Mumien und anatomische Skelette verlieben müßten, weil man den ganzen Bau des menschlichen Körpers in ihnen sieht. Die zweyten aber werden, wie die Wächter der sibyllinischen Bücher, den heiligen Text ihres Autors nie aus der Hand lassen, den sie mit einem Dornengesträuche sophistischer und eitler Untersuchungen und abgeschmackter Auslegungen umwinden; sie werden mit höhern Genies in einem beständigen Kriege leben, sie werden nach ihrer Willkühr die Hochachtung der Welt leiten, und nicht erlauben wollen, daß ein Werk gefalle, wenn es nicht zu ihren magern Grundsätzen paßt; und wenn alle Stimmen sich zum Vortheile dieses Werkes vereinigt haben, werden sie die Empfindung, als incompetenten Richter, vor ihren Richterstuhl fodern, und in gehöriger Form beweisen, daß dieses Werk nicht gefallen darf. Durch ihre stets wiederholten und so zuversichtlichen Machtsprüche werden sie endlich die kleinen Geister sich unterwerfen, die den großen Haufen ausmachen; die höhern Genies werden einige Zeit ihren Ruhm entbehren müssen, und zuweilen werden gar, aus Furcht vor diesen Wespen, die Bienen nachlassen, ihr Honig zu zeugen.

Eine unendliche Menge Beispiele beweist was wir gesagt haben. Homer machte die Ilias. Die Lehrer der Kunst nahmen aus ihr die Regeln des epischen Gedichtes. Aber er machte auch die Odyssee, ein Gedicht von einer ganz verschiednen Art. Homer konnte nicht irren; es war also nöthig, ihn mit sich selbst zu vereinigen; man mußte die Regeln, so gut es sich thun ließ, drehen, und ihnen eine andre Gestalt geben, wie ein Töpfer, der denselben Thon bald dehnt, bald drückt, aus einem Topf eine Schüssel macht. Laßt uns ihm annehmen, Homer habe nichts als den Zorn des Achilles besungen; können wir glauben, daß nach der Vollendung des Kunstgebäudes ein anderer den Muth gehabt haben würde, die Reisen des Ulysses zu besingen? und wenn er es gewagt hätte, würden die Kunstrichter ihm diese Freyheit nachgesehen haben? Wie viel scheinbare Gründe, ihm den Titel eines epischen Dichters abzusprechen! Ohne des großen Unterschiedes des Orts, der Zeit, und der Handlung der beyden Gedichte zu erwähnen, Dinge, die den Kunstrichtern so wesentlich sind, was für ein armseliges Subjekt, (würde man gesagt haben) das der Majestät der Epopee ganz unwürdig ist! In der Ilias belagert die Blüte der griechischen Helden die Hauptstadt ganz Asiens; in der Odyssee reist ein Mann, der eher ein Hausvater als ein König ist, in Gesellschaft eines Haufens unedler Leute, unbekannt, in elenden Umständen, um sein magres Vaterland wieder zu sehn; dort ziehen Götter und Helden zum Streit, hier schlägt sich ein verkleideter

König auf Faustschläge mit einem Bettler; dort besiegt der Sohn einer Göttinn, der tapferste der Menschen, in dem einzigen Hektor ganz Troja, hier tödtet der Held mit Beystand eines Schweinbirten einige Nichtswürdige, die sein Haus plündern. Sicherlich ist zwischen der Ilias und der Odyssee der Unterschied nicht kleiner, als zwischen der Komödie und der Tragödie. Wie viele Kunstrichter sind nicht gewesen, und wie viele sind noch, die sich es lächerlich in den Kopf gesetzt haben, Milton sey kein epischer Dichter, aus keinem andern Grunde, als weil Adam nicht Achilles, und die Verbannung aus dem Paradiese nicht die Belagerung von Troja ist? Wäre Dante nach dem Tasso geboren worden, in dem Jahrhunderte, da die Regeln und die Exempel der Alten zu einer Religion geworden waren, so würde der weite Umfang und die Stärke seiner Einbildungskraft Ausschweifung und Tollheit geschienen haben. Der Titel allein würde den Kunstrichtern zu einem folianten Kritiken Materie gegeben haben. Aber da er in einer Zeit geblüht hat, da es ein Beweis einer ungemeinen Gelehrsamkeit war, den bloßen Namen der Poetik des Aristoteles zu kennen, da er in der allgemeinen Barbarey, aus der nur Italien eben anfieng sich zu heben, sich als den größten Dichter der Erde betrachten konnte, da endlich, wenn er gleich sagte, daß die Aeneis seine Säugamme sey, sehr wenige fähig waren, das Kind gegen die Amme zu stellen, so haben diese Umstände weit mehr noch, als sein innerliches Verdienst, ihm einen dauerhaften und allgemeinen Ruhm verschafft.

Tasso

Tasso hingegen, der regelmäßigte aller italienischen Dichter, und der mehr, als alle die andern, den Spuren der Alten gefolgt, weil er in der Zeit des zu seiner Vollkommenheit gediehnen gelehrten Aberglaubens lebte, wurde selbst von den Gözendienern des Ansehns und des Exempels getadelt. Die Vorurtheile achten es nicht, daß sie gegen sich selbst kämpfen, wenn sie nur der Vernunft Abbruch thun können. Die Tragödie war bey den Griechen meistens nichts anders, als die Vorstellung eines verhängten und unvermeidlichen Unglücks, welches mehr schreckte als interessirte. Der Aberglaube für das Alterthum hat eine Menge Subjekte vom Theater ausgeschlossen, die feiner, interessanter, lehrreicher gewesen wären, und uns eine neue Art von Vergnügen hätten geben können. Italien hat sich besonders noch nicht recht, weder in der Theorie noch in der Praxis, aus diesem groben Irrthume gerissen, und man sollte Mühe haben, vier Kunstrichter zu finden, von denen, die auf guten Geschmack Anspruch machen, die nicht anstehn würden, vielen vortrefflichen Werken des Corneille und des Racine den Namen wahrer Tragödien zu geben, und die nicht einem Mahomet die fehlerhafteste Tragödie des Euripides vorziehen würden. Die Komödie war zur Zeit des Plautus und des Terentius, ein oft übertriebnes Gemälde der gröbsten Fehler und Lächerlichkeiten der Menschen, oder höchstens eine Nachahmung gewöhnlicher Begebenheiten unter Personen vom mittlern Stande. Da viele Jahrhunderte nachher Herr de la Chaussée in Frankreich

das

das Theater mit einer neuen Art von Komödien bereicherte, indem er sie auf die Nachahmung einer interessanten und lehrreichen Begebenheit im Privatleben richtete, wie viel Tadler giengen nicht da auf ihn los. Sie erfanden für ihn den höhnennden Namen des weinerlichen Komischen, und sahen dergleichen Werke als Ungeheuer an, die aus ungleichartigen Theilen zusammen gesetzt, und dem Alterthume wegen seines äußerst feinen Geschmacks unbekannt geblieben wären. Petrarca, der das feinste Gefühl, eine edle und tugendhafte Seele, einen durchdringenden und durch die Wissenschaften aufgeklärten Verstand, und die anmüthigste Phantasie hatte, empfand eine Art seltsamer, oder wenigstens sehr feltner Liebe, von der man bey den griechischen und lateinischen Dichtern nicht eine Spur findet. Er schilderte sie, wie er sie fühlte, er gab sein großes poetisches Genie seiner Leidenschaft zum Werkzeuge, nicht die Leidenschaft seinem Genie, und konnte dadurch eine Sache glaublich machen, die nach der allgemeinen Art zu denken beständig für chimärisch war gehalten worden, und seine Poesie Lesern reizend machen, die kaum die Möglichkeit einer solchen Liebe geträumt, geschweige sie jemals empfunden hatten; die stärkste Wirkung, wie mich däucht, deren die Poesie fähig ist. Da Petrarca der einzige lyrische Dichter in Italien war, so glaubte man bald, daß man in Versen nicht anders, als nach seiner Manier, lieben könnte; und hier sehen wir Italien auf einmal mit einer Sündfluth von Reimern überschwemmt, die alle

alle den Petrarca auf der Feder, aber keiner vielleicht im Herzen hatten. Da diese Leidenschaft nicht bey ihnen entstanden, sondern anders woher geholt war, so konnten sie folglich nicht in ihrem eignen Vorrathe die Gedanken, die Empfindungen, die Ausdrücke finden, die geschickt sind, sie lebhaft zu schildern. Daher waren sie gezwungen, zum Petrarca selbst zurückzukehren, und bey ihm die Farben zu entlehnen. Aber diese geborgten und angezickten Zierrathen, die sie bisweilen gar auf der unächten Seite sich ansehten, machten bey ihnen eine seltsame Figur, eben wie ein schönes Kleid, das einem ansehnlichen und wohlgebildeten Körper angemessen ist, selbst seine Schönheit verliert, wenn ein kleiner und ungestalter Mensch sich es anzieht. Der zierliche Gang und die unnachahmbaren Stellungen des Petrarca wurden bey ihnen convulsio und grimasirend; die Gestalt eines gemeinen Weibes schien unter der Kleidung einer Gottheit hervor. Man liebte wie Anakreon, und wollte reden wie Plato; kein andrer Weg war mehr zum Himmel, als auf der Leiter der Augen der Schönen, und diese platonische Sprache, welche, in die Poesie des Petrarca versetzt, so reizend ist, weil man sieht, daß sie der natürliche Ausdruck seiner Empfindung ist, wurde bey seinen Nachahmern ein frostiges und dunkles Schulgeschwätze, das Lesern ohne Vorurtheil nicht weniger lächerlich war, als die metaphysische Galanterie, mit welcher viele Franzosen selbst die ernsthaftesten und pathetischsten Subjecte schmücken. Daher ist auch der größte Theil der petrarchischen

Poe-

Poeten, die sich, vorzüglich vor allen Poeten ihrer und andrer Nationen, die wahre Feinheit des Geschmacks in verliebten Materien anmaßen, und immer von Natur reden, dem ungeachtet unnatürlicher, als alle die andern, weil die Leidenschaft, die sie nachahmen, weder in ihnen noch in andern ist, und nur so viel zeigt, daß vor vier Jahrhunderten ein Mann lebte, der nicht weniger ein außerordentlicher Liebhaber als Poet war.

Wenn man nachher gerne sehn will, wie die Fehler eines Autors zu Tugenden erhoben werden, so darf man nur einen Blick auf die Daciers, die Bossus, die Mazzoni, und die andern unzählbaren kritischen Alchimisten werfen, welche in der Poesie den Stein gefunden haben, mit dem sie Eisen in Gold verwandeln; nur Schade, daß man dieser so wie der andern ihren Betrug über kurz oder lang entdeckt.

Was die Fehler betrifft, die aus den Sitten und Gebräuchen der Nation in den Poeten übergehn, so kann jeder sie leicht gewahr werden. Der Charakter der Götter und Helden des Homer, die, so zu sagen, noch rohen Leidenschaften der tragischen Dichter der Griechen, die romanischen Abenteuer und die Zaubereyen des Ariost, das Leere, die weit-schweifigen Ausdrücke der italienischen Reimer, die schwülstigen Ausschweifungen der Spanier, die langweilige Galanterie und die übertriebne Feinheit der Franzosen, die Unregelmäßigkeit und die Mördererey des englischen Theaters, dieß sind alles Dinge,
deren

deren Grund in der Religion, dem politischen und moralischen System der verschiednen Völker liegt.

Ein Nationalgeschmack, in andre Länder versetzt, ist noch niemals glücklich gewesen. Man kann den Italienern den Ruhm nicht absprechen, daß sie die Künste und Wissenschaften wieder erweckt haben. Sie gaben dem alten Griechenland ein neues Leben, welches sie vollkommen kannten, aber sie kannten ihr eignes Vaterland nicht genug. Wären ihre tragischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts nach Athen versetzt worden, so würde Griechenland nicht geglaubt haben, daß es seine Sophokles und seine Euripides verlohren hätte; aber Sophokles und Euripides, nach Italien versetzt, fanden da keine Athenienser. Gleichsam als wenn eine Nation der andern ihre Thorheiten zu beneiden, und nicht jede genug an den ihrigen hätte, wollten die komischen Dichter der Italiener ihren Landsleuten die Fehler der Griechen und Römer mittheilen, und eine Begebenheit, als zu ihren Zeiten geschehen, vorstellen, die aus weit ältern Jahrhunderten war. Italien fehlte noch die enthusiastische Poesie, deren Endzweck die Bewunderung ist. Das Vorurtheil hatte den Bahn ausgebreitet, das Genie der Sprache nähme diesen Styl nicht an. Chiabrera zeigte das Gegentheil, und Italien bekam in ihm seinen Pindarus. Man hat ihm ohne Zweifel eine sehr große Verbindlichkeit; aber sie würde noch größer seyn, wenn er lieber diese Art Poesie hätte schaffen, (und er war der Mann dazu) als sie erneuern wollen; wenn er nicht so ganz in die Nach-

Nachahmung seines Original sich versenkt, wenn er seine Werke nicht mit so viel Fabeln angefüllt hätte, die mit der Religion, dem Interesse des Volkes keine Verbindung haben, die bey ihm keinen Glauben finden, und folglich den größten Theil ihrer bezaubernden Kraft verlieren; wenn er sparsamer mit gemeinen Moralen, mit allgemeinen Sentenzen, mit weitschweifigen Lobsprüchen gewesen wäre. Konfard, mit weit weniger poetischem Genie, that zuerst in Frankreich, was Chiabrera in Italien that. Er blendete einige Zeit; aber da der Geschmack vollkommner wurde, schien seine Poesie so barbarisch und seltsam, als sie anfangs wunderbar geschienen hatte. Desportes, und andre französische Dichter der Liebe trugen kein Bedenken, mit den Italienern um die Wette den Petrarca zu plündern; aber die pathetische und feine Zärtlichkeit dieses Dichters, mit der Art Wiß vermengt, die beständig der herrschende Geschmack der Franzosen gewesen, machte ein sehr seltsames Ganzes. In unsern Zeiten, da Europa, wie in philosophischen Sachen schon gänzlich, so in den schönen Wissenschaften größtentheils, das Joch der sklavischen Anbetung der Alten abgeworfen hat, streiten drey Nationen um den poetischen Sieg, die Italiener, die Franzosen, und die Engländer. Einige wenige erhabne Genies ausgenommen, welche, den Geschmack ihrer Nation zu reinigen, sich besonders an die allgemeinen Schönheiten der Natur gehalten haben, die das Recht haben, allen Nationen zu gefallen, und überall erkannt und hochgeschätzt werden, welche Verachtung haben nicht wechsels-

weis

weise die einen für die andern? Den Franzosen scheint die englische Poesie gigantisch, unregelmäßig und verwegen, die italienische mager, reich an Worten, und leer von Gedanken. Die Engländer sehen von ihrer Seite die Franzosen für Petits Maitres, in der Poesie so wohl, als in den Manieren, an; und die Italiener glauben, daß die einen und die andern, obschon auf verschiedenen Wegen, gleich weit von der Bahn der Natur entfernt sind, die sie allein, nach den Griechen und Römern, betreten haben.

Der größte Theil dieser Fehler ist verstärkt, und auf lange Zeit unheilbar gemacht worden, durch die Regeln der Kunst, die ein sehr ehrwürdiger Philosoph, der aber deswegen weder die Natur noch die Vernunft war, mit zu viel Eile gebildet, und in einer systematischen Methode mit einem entscheidenden Tone vorgetragen. Diese waren die Ursache der Sklaverey poetischer Genies, sie verschlossen den Zugang zu jeder neuen Beobachtung und Erfindung, daher kamen die ausschließenden Ansprüche auf den guten Geschmack, daher die ungerechten Ansprüche über das Verdienst der Dichter, die eitlen gelehrten Cabalen, die bisweilen grausame Verfolgungen wirkten, daher ganze Bibliotheken, um eine Stelle von zwei sehr gleichgültigen Zeilen zu entziffern, die gleich lächerlichen Commentaren, Kritiken und Schusschriften, voll gelehrter Einfalt, und subtiler Kleinigkeiten, welche die gesunde Vernunft in einem Meer von Dinte ersäuften, und so viele Pedanten zu großen Männern machten. Ob außer-

dem die Regeln zureichen, einen Poeten zu machen, kann uns das Beyspiel des Herrn Aubignac zeigen, der nach einem gelehrten Werke über die Kunst, Tragödien zu machen, selbst eine ziemlich frostige machte. Da er zu ihrer Vertheidigung anführte, daß sie nach den Regeln des Aristoteles gemacht wäre, sagte der Prinz von Conti mit Vernunft und Lebhaftigkeit, ich muß nothwendig den Herrn Aubignac rühmen, daß er dem Aristoteles gehorcht hat, aber ich will es niemals dem Aristoteles verzeihen, daß er den guten Herrn Aubignac eine so elende Tragödie hat machen heissen. Aber wie viel Aubignacs hat nicht Italien gehabt! Welcher Vergleich zwischen den Regeln des Gravina, und seinen Tragödien! Jene sind von einem Philosophen, diese von einem Juristen.

So vielem Nachtheil würde gänzlich, oder größtentheils vorgebeugt worden seyn, wenn bey der ersten Entwicklung der poetischen Nachahmung ein ausgebreiteter, durchbringender und feiner Geist es unternommen hätte, die wahren Quellen des Vergnügens, das sie hervorbringt, die Natur ihrer Gegenstände, den Zustand des Menschen, für sich betrachtet, und seinen Zustand in verschiedenen Gesellschaften, zu erforschen. Er würde bey dieser Untersuchung deutlich gesehn haben, daß die Natur unerschöpflich ist, daß die unendliche Verschiedenheit der Gegenstände, aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, verschiedne Eindrücke in den menschlichen Seelen macht, nach der unendlichen Verschiedenheit ihres innerlichen und äußerlichen Zustandes, und daß,

daß, obgleich diese Eindrücke, die so verschieden bestimmt sind, wegen der äußersten Dürftigkeit der Sprachen, nur unter einem einzigen Namen begriffen werden, sie dem ungeachtet von einander innerlich unterschieden sind, wie alle Thiere von einander unterschieden sind, ob sie gleich unter einem einzigen Geschlechtsnamen begriffen werden; er würde gesehen haben, daß jede Leidenschaft ihre eigne Sprache, ihre eignen Farben hat, und daß sie allzeit gefallen wird, wenn sie lebhaft mit diesen Farben geschildert ist; daß das menschliche Herz ein Recht auf alle die verschiedenen Ergänzungen hat, die aus der Nachahmung der verschiedenen Leidenschaften entspringen können, und daß eine Art der Nachahmung die andre nicht ausschließen, noch von ihr die Farben entlehnen muß; daß folglich die Epöee und die Tragödie in die Gränzen gewisser bestimmter Subjekte einzuschränken, und, zum Exempel, zu behaupten, daß die verschiedenen Arten der Liebe, wie sie durch einen Mißbrauch nur einerley Namen haben, so auch nur einerley Ausdruck und einerley Farben haben müssen, nichts anders ist, als wenn man sagte, ich habe ein schön gemaltes Pferd mit Vergnügen gesehen, folglich kann die Malerey entweder kein andres Thier schildern, als das Pferd, oder alle Thiere müssen so geschildert werden, wie dieses Pferd. Er würde eben so wohl gefunden haben, daß die Ergözung der Nachahmung in zusammengesetzter Verhältniß der Schönheit der Nachahmung selbst, und der Schönheit der nachgeahmten Gegenstände besteht; daß die Dinge der Natur, oder die

den Menschen betreffen, niemals oder selten vollkommen sind, und daß folglich, zu Hervorbringung des größten möglichen Vergnügens, es nothwendig ist, zu wählen, oder zu verschönern; daß, da die Unvollkommenheit von zweyerley Art ist, deren eine in der Mittelmäßigkeit des Schönen, die andre in der Einmischung des Häßlichen besteht, man in diesen beyden Arten nicht weniger die Gegenstände, als die Charaktere, die Leidenschaften, die Handlungen vollkommen machen muß. Er würde endlich entdeckt haben, daß in den Dingen, die uns in der Nachahmung ergözen, zwey Arten von Ergözung sind, deren eine von der Natur, die andre von der Erziehung, der Gewohnheit, von Vorurtheilen kömmt. Die erste ist unbedingt, allgemein, unveränderlich, die andre wirkt nur in gewissen Verhältnissen bey einem gewissen Volke, und ist tausend Veränderungen unterworfen. Jene glänzt unausbleiblich, wie die Sonne, der ganzen Welt; diese schimmert, wie ein Meteor, kurze Zeit, in einem Lande, und verschwindet. Auf diese letztere gründet sich größtentheils die Erdichtung und das Wunderbare. Jede Nation hat ihre von andern verschiedne Religion, Sitten und Meynungen, und folglich auch ein verschiednes Wunderbare, welches, in die Poesie eines andern Volks versetzt, ausschweifend und seltsam scheinen muß. Derjenige folglich, der nach dem Ruhme eines allgemeinen Dichters aller Völker und aller Jahrhunderte strebt, muß sich an die großen und allgemeinen Schönheiten der Natur halten, und sich der andern nur, wie einer Kleidung, bedie-

bedienen, die eine schöne Gestalt nicht verbirgt, sondern vielmehr zu ihrem Vortheile zeigt; er muß überdem die rohe Masse der Meynungen und Gebräuche des Volkes untersuchen, sie reinigen, unter ihnen diejenigen wählen, die am meisten mit der Vernunft, die allen Menschen gemein ist, übereinstimmen, und folglich allgemeiner gefallen können. Und da die allerseitsamsten Gebräuche nicht ganz ohne einen vernünftigen Grund sind, muß er diesen lebhaft fühlen lassen, und mit Geschicklichkeit das Abgeschmackte, das ihn begleitet, verbergen, und endlich die Vorurtheile selbst verschönern und veredeln, und sie so bestimmen, daß sie entweder sich in Tugenden verwandeln, oder, wenn sie mit der Zeit für das erkannt werden, was sie sind, diejenigen selbst, die sie mißbilligen, von der Schönheit der Poesie bezaubert und gerührt, den glücklichen Irrthum segnen, der ihnen ein so vernünftiges Vergnügen verschafft hat. Wenn auf diesem Wege die schönsten Genies der verschiedenen Nationen, jeder nach seinem Geschmacke, dieser einen, jener einen andern Theil der Natur zur Nachahmung gewählt hätte, so würden sie bald eine unendlich verschiedene, aber allgemeine Poesie hervorgebracht haben, die mitten unter den unzählbaren Veränderungen der Religionen und der Regierungsformen immer ihren vollen Glanz erhalten hätte; ein vollständiger Cursus poetischer Erfahrungen würde die Wahrheit der ächten Grundsätze bestätigt, die Kritik geordnet, und den Künstlern und Liebhabern zu einem sichern Führer gedient haben.

Diese philosophische Entwicklung scheint einem großen Denker unsrer Zeit, dem Herrn Hume, unmöglich. Es ist offenbar, sagt er in seinem vor-
 trefflichen Discurs über die Regel des Geschmacks,
 „daß keine von den Regeln, denen man in der Aus-
 „arbeitung folgt, a priori entdeckt werden konnte;
 „diese Regeln sind nicht von denen abstrakten Fol-
 „gerungen, die der Verstand aus den ewigen und
 „unveränderlichen Verhältnissen der Ideen zieht;
 „ihr Grund ist kein anderer, als der, den alle pra-
 „ktische Wissenschaften haben, die Erfahrung; sie
 „sind nichts anders, als allgemeine Beobachtungen
 „über dasjenige, was zu allen Zeiten und in allen
 „Ländern gefallen hat.“ Mich dünkt, man hätte
 von jedem andern eher eine solche Meinung erwar-
 ten sollen, als von einem Scribenten, der sich der
 Philosophie in Materien des Geschmacks so glücklich
 zu bedienen, und mitten unter so viel scheinbaren
 Widersprüchen standhafte Grundsätze festzusetzen ge-
 wußt. Wenn er unter Erfahrung die Beobachtun-
 gen verstünde, die man über die Natur und über
 die menschliche Seele gemacht hat, so ist es in der
 That offenbar, daß ohne diese keine Regeln der
 Kunst jemals existirt hätten; aber wenn er glaubt,
 wie es scheint, daß die Kunst, um sich zu entwi-
 ckeln, nothwendig den Gebrauch und das Exempel
 der Scribenten erwarten muß, so gesteh ich frey,
 daß ich diese Nothwendigkeit nicht entdecken kann.
 Obgleich die Kunst der Poesie eine praktische Wis-
 senschaft ist, so ist sie gleichwohl von andern sehr
 unterschieden. Die Heilungskunst, die Kunst der
 See-

Seefarth, die Kriegskunst, gründen sich großentheils auf zufällige Beobachtungen, die es unmöglich war, vorher zu muthmaßen. Aber so ist es nicht mit der Poesie; sie hat keine fremden Werkzeuge nöthig, sie hat ihren Grund in nichts Aeußerlichem, er ist ganz in der menschlichen Seele, aus der sie stammt; die Leidenschaften erwecken sie, die Einbildungskraft bekleidet sie. Wer seine Seele und sein Herz recht erforscht, wird alle die Regeln der Poesie in sich selbst geschrieben finden, und wird sehn, daß sie, ohne fremde Hülfe, ganz gebildet und vollkommen, wie Minerva aus dem Haupte des Jupiters, hervortreten kann. Ueberdem bestreitet die Erfahrung selbst diese Meynung. Man wird gewiß nicht glauben, daß Homer die Ilias ohne Plan verfertigt habe. Ohne ihm die moralischen und politischen Absichten der Ausleger zuzuschreiben, kann man versichert sehn, daß in Homers Seele das Modell vor dem Gebäude da gewesen, wie der Canon des Poliklet vor seinen Statuen. Er hat ohne Zweifel von der Maschine und den Theilen seines Gedichtes Rechenschaft geben, und sie aus gewissen Gründen herleiten können. Er hatte also die Regeln der Kunst gefunden, eh er sie ausübte. Aber wo hat er sie gefunden? Nicht in den Exempeln anderer Dichter, weil vor ihm keiner war, welcher der Meister eines solchen Schülers hätte seyn können; und war einer, so müssen wir bey diesem die Frage thun, wo hat er die Regeln gefunden? In der Beobachtung der Natur, in der mehr oder weniger richtigen Erforschung der ewigen und unver-

änderlichen Verhältnisse zwischen den Gegenständen und dem Menschen. Wäre Homer so sehr Philosoph als Dichter gewesen, so ist es offenbar, daß er das vollkommene System der Kunst hätte finden können, da er in jedem Falle immer ein System gefunden hat. Wie also der Instinkt die Poesie hervorgebracht hat, so konnte und mußte die Kunst von dem philosophischen Geist hervorgebracht werden; und der geschwindern oder langsamern Entwicklung dieses Geistes muß man den Fortgang und den Verfall, die Raubigkeit und die Feinheit, die Verfinsterung und Wiederherstellung dieser Kunst zuschreiben.

Diesem zu Folge war es unsern Zeiten vorbehalten, in denen dieser Geist, durch den nahen Umgang mit verschiedenen Völkern und durch die Cultur der Sitten verfeinert, seinen beseelenden Hauch durch den ganzen Körper aller Gelehrsamkeit athmet, eine für das Herz so interessante Kunst von den Vorurtheilen befreit, gereinigt, und auf ihre wahren, allgemeinen und fruchtbaren Grundsätze befestigt zu sehn. Hier, dünkt mir, wird es nicht weniger mühslich als angenehm seyn, den Ursprung und den Fortgang der Kunst wieder zu übersehen, und den Charakter der vornehmsten Lehrer derselben zu bemerken. Plato ist der erste, der von der Poesie gesprochen hat, aber weitschweifig und zwendeutig. Am deutlichsten erklärt er sich in seiner Republik, wo er die poetische Nachahmung mit Gründen verkleinert, die seiner Philosophie nicht viel Ehre machen. Er kannte die Unschicklichkeiten der Götter

ter und der Helden des Homer; aber indem er sie von der theologischen und moralischen Seite verwirft, billigt er sie als poetische Geschöpfe, und zeigt dadurch, daß er keinen richtigen Begriff von der wahren poetischen Nachahmung hatte; und thut nachher nicht weniger der Philosophie, als der Poesie, Unrecht, da er die Epopee und die Tragödie aus seiner Republik verbannt, diese Dichtungsarten die durch ein wohlgeordnetes Spiel der Leidenschaften die wirksamsten Triebfedern der Tugend seyn können. Aber man kann ihn entschuldigen. Die Odyssee war nicht der Telemach, und der Oedipus nicht die Alzire.

Aristoteles gab ein System der Kunst, das aber, die Wahrheit zu sagen, sehr unvollkommen, dunkel und verwirrt ist. Die lyrische Poesie ist vernachlässigt, von der Epopee kaum der Umriß gezeichnet; fast überall findet man Gebote statt Gründen. Seine Idee von der Tragödie ist unvollständig; seine Lehren über das Subjekt, den Protagonisten, sind mehr aus seiner Phantasie als aus der Vernunft gezogen. Seine Reinigung der Affekten ist seltsam und wunderbar. Er ist ein Arzt, der nur eine oder zwei Krankheiten heilen will, und der sie vermittelst der Krankheit selbst heilen will. Sein Ton ist entscheidend, die Methode nur anscheinend. Er hat, in der That, richtige, feine Beobachtungen, über die Einheit, die Vertheilung und Regelmäßigkeit der Fabel; aber im Ganzen ist sein Werk voll von grammatischen und scholastischen Kleinigkeiten, von weiterschweifigen und verwirrten Be-

griffen, von nominalen und ausschließenden Erklärungen, von überflüssigen Distinktionen und Divisionen, und geschickter, das Genie zu fesseln und zu erkälten, als es zu leiten, den Verstand zu verwirren, als ihn aufzuklären, den Geschmack eigensinnig eitel zu machen, als ihn zu reinigen und zu erleuchten. Gravina bezeigt dem Aristoteles mehr Verehrung, als alle seine Lobredner; er glaubt nicht, daß die Poetik ein Werk dieses Philosophen ist, oder er hält sie höchstens für einen Haufen noch unbearbeiteter Materialien.

Horaz, ein schöner Geist, und ein Hofmann, berührt in seinem Briefe; der nach meiner Meynung eine Antwort auf die Fragen zween seiner edlen Schüler ist, die gemeinsten, aber deswegen nicht die unwichtigsten Regeln der Kunst, mit Lebhaftigkeit, mit gesunder Vernunft, und mit Richtigkeit. Aber da er sie nicht aus ihrer Quelle herleitet, nicht sie mit Gründen bestärkt, (eine Methode, die sich besser in einen Traktat, als in einen Brief schießt) so sind seine Lehren wohl zureichend, das Urtheil und das Gefühl eines Weltmannes zu leiten, aber nicht, einen philosophischen Kenner zu bilden, der den ganzen Umfang der Materie in seinem ganzen Lichte sehen muß.

Die Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien ist dem Fortgange der Kunst nicht sehr günstig gewesen. Versichert, daß Aristoteles schon genug gedacht hätte, wollten seine Ausleger sich die Mühe nicht nehmen, selbst zu denken, und ihre Fähigkeiten erhielten sie bey dieser Gesinnung; sie erlaub-

laubten auch nicht andern, zu denken, die Auslegungskunst diene statt der Philosophie, die Regel statt des Genies. Da der Despotismus in Anarchie entartet, so folgte auf diese Zeit des Aberglaubens eine Zeit der Unbändigkeit und der Ausschweifung, die noch schlimmer war, als die erste Sklaverey. Jeder machte sich selbst seine Regeln, oder erkannte vielmehr gar keine mehr, und die übertriebne Strenge der falschen Kunst wurde der rechtmäßigen Herrschaft der wahren Kunst nachtheilig.

Der erste, der ein philosophisches Licht über diese Kunst verbreitet, ist Gravina, einer der erhabensten Geister unter den Italienern. Er bemühte sich nicht weniger, die Kunst von dem verderbten Geschmacke seiner Zeit zu reinigen, als sie von der Sklaverey der magern und willkührlichen Regeln zu befreien. Er veredelte und verschönerte die Poetik, und machte sie aus einer pedantischen Kunst zu einer Wissenschaft für Philosophen, indem er durch sein Beispiel zeigte, daß ein wahrer Kenner nicht weniger Lob verdient, als ein vortrefflicher Dichter, und daß ein richtiger Beurtheiler schwerer zu finden ist, als ein mittelmäßiger Scribent. Sein Werk ist voll scientificcher, heller und fruchtbarer Grundsätze, und voll von denen zuversichtlichen und starken Zügen, die selbst in Irrthümern einen erhabnen Geist, von ungewöhnlicher Einsicht, bezeichnen. Ueberdem ist es beständig von einer Hitze des Styls belebt, welche zur Poesie begeistert, indem das Werk sie lehret, so daß man, mit Erstaunen und Vergnügen, den Autor, der in Versen mittelmäßig und prosaisch schrieb,

schrieb, in Prosa zu einem edlen Poeten werden sieht. Aber wenn ich mich nicht irre, so hat dieses Werk an verschiednen Stellen mehr einen prangenden philosophischen Anstrich, als wahre Philosophie, mehr Enthusiasmus als Richtigkeit, mehr Hefigkeit als Ordnung. Statt des dialektischen Geschwäzes des Aristoteles braucht der Autor von Zeit zu Zeit ein metaphysisches Geschwäze; er zerstört einige Vorurtheile, aber er befestigt andre, und macht sie so viel schädlicher, als sie von ihm durch philosophische Gründe verstärkt, und mit poetischer Pracht verziert, eindringender und reizender werden. In seinen Urtheilen könnte man bisweilen weniger Parteilichkeit, und eine feinere Zergliederung wünschen. Seine majestätische Beredsamkeit, die aber etwas trüb ist, blendet und erhitzt mehr, als sie erleuchtet. Bey allen diesem macht seine Poetik Italien und der Kunst Ehre; und seine Irrthümer haben so viel Schein, sie gränzen so nah an die Wahrheit, daß der Leser, der sich von ihnen hinreißen läßt, nicht weniger Hochachtung, als derjenige Ruhm verdient, der sie widerlegt.

Mit einem mäßigen Vorrathe von Kenntnissen, aber mit viel gesunder Vernunft spürte Muratori die Quellen des poetischen Schönen auf, und entwickelte vortreflich die ganze Arbeit der Einbildungskraft und des Verstandes in denen Theilen, wo der Poet sich ganz zeigen kann. Aber da er durch eine Wirkung seines Temperamentes sowohl, als seines Standes, die Leidenschaften mehr verstand, als aus Erfahrung kannte; da ihm überdem

das

das zärtliche und feine Gefühl fehlte, welches die kleinsten Verschiedenheiten bemerkt, und gleichsam die Blüte des Geschmacks kann genannt werden; so mußte er auch wenig von der Poesie der Empfindung, und, was noch mehr ist, verwechselte sehr oft die Sprache der Leidenschaft mit der Sprache des Verstandes und der Einbildungskraft, welche nur über die Leidenschaft nachdenken und arbeiten, aber nicht sie ausdrücken. Er liebte die Schönheiten des Styls; aber mehr diejenigen, die an die Fehler gränzen, mehr die lebhaften als die schicklichen Farben, die prangende und unbescheidne Kunst, mehr als diejenige, die mit einer reizenden Bescheidenheit sich hinter der Natur zu verbergen und in sie zu verkleiden weiß; sein Werk scheint, in der That, oft mit dem üblen Geschmacke seiner Zeit zu capituliren.

Kurz vorher hatte Frankreich an Peter Corneille den Vater seiner Tragödie nicht weniger, als den Stifter der tragischen Kunst gehabt. Seine kritischen Untersuchungen über seine eignen dramatischen Werke verdienen das Ansehen der Commentare des Cäsars, und der militärischen Betrachtungen des Marschalls von Sachsen. Er ist ein Feldherr, der mit offenherziger Großmuth nicht weniger von seinen Niederlagen, als von seinen Siegen spricht, und mit den einen so gut unterrichtet, als mit den andern. Es wäre zu wünschen, daß alle große Künstler uns mit gleicher Aufrichtigkeit von ihren Werken hätten Rechenschaft geben wollen. Aus ihrer eignen Erfahrung hätten sie uns die geheimen Vortheile der Kunst, und die unerwarteten

Ben-

Wendungen lehren können, welche die feinsten Beobachter nur undeutlich muthmaßen, und von fern anzeigen können.

Das Beyspiel des Corneille ist in Italien zum Theil vom Abt Conti nachgeahmt worden, in dessen gelehrten Vorreden man sieht, wie sehr ihm eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, der Geschichte und der Politick genützt hat, um in seinen Tragödien die drey verschiedenen Perioden und Charaktere des römischen Reiches, mit einer Würde, mit einer Simplicität des Styls vorzustellen, die sich weder über das Subjekt erhebt, noch unter ihm bleibt.

Aber wenn wir wieder nach Frankreich zurück sehen, so finden wir da, durch die anfangenden Streitigkeiten zwischen den Bewunderern und den Verächtern der Alten, alle Geister in Bewegung, die Gründe der Kunst zu erforschen. Der Streit zwischen Perrault und Boileau war nur ein Scharmüzel zwischen Vortruppen. Perrault, mit einer, zuweilen wenig feinen, gesunden Vernunft, verstund weder die Sprache, noch die Gebräuche der Griechen; er war ein Fremder, der ein Land beurtheilen wollte, eh er es kannte. Aber Boileau, von der andern Seite, glaubte, daß ein witziger Einfall, eine zuweilen ein wenig boshafte Bemerkung eines oft gleichgültigen Fehlers seines Widersachers, schon genug wäre, seiner Partey den Sieg zu erstreiten.

Die Partey des Perrault wurde nachher von weit tüchtigern Anführern unterstützt. Herr de la Motte wagte über die Poesie viele fühne Urtheile,
und

und vertheidigte sie mit einer starken Vernunft. Er wußte die Logik, aber er wußte nicht, daß die Poesie ihre eigne Logik hat; er hatte viel Wiß und Verstand, aber er war unempfindlich für alles andre, und schien nicht einzusehn, wie weit eine sinnreiche, ja die lebhafteste Prosa noch von der Poesie entfernt ist. Der wahre Homer, mit seinen angenehmen Fehlern, wird allzeit mehr gefallen, als des Herrn de la Motte verfeinerter Homer, mit seiner frostigen und gezwungenen Artigkeit.

Die kritische Abhandlung des Herrn Terrasson, über die Ilias, enthält die vollkommensten Regeln des epischen Gedichts; er zeigt vortrefflich die Fehler des Homers, aber sein großer Fehler ist es, daß er die Schönheiten nicht fühlt. Aus dieser Ursache vielleicht sagt Herr von Voltaire von seiner Kritik, ein wenig streng in der That, daß sie ohne Geschmack sey. Ueberhaupt kann man von den erklärten Tadlern des Homers sagen, daß sie zu viel messen und rechnen, und zu wenig fühlen. Die fanatischen Bewunderer hingegen glauben, daß sie mehr fühlen, als sie wirklich fühlen, und zeigen, daß sie weniger verstehn. Jene verfahren mit dem Homer immer, wie mit einem neuern Poeten, und einem Franzosen, sie machen einem Amerikaner seinen Proceß nach den europäischen Gesetzen. Diese missbrauchen zu sehr die Entschuldigung, die seine Zeit und ihre Sitten ihm in der That geben; aber die Gesetze der Vernunft sind Gesetze aller Zeiten und aller Länder. Wer sie übertritt, kann vielleicht Verzeihung

ziehung verdienen; aber wer Verzeihung verdient, ist der Verdammung schon nahe.

Eines der besten Bücher, die wir über diese Materien haben, ist das Werk des Abt du Bos über die Poesie und die Malerey. Seine Beobachtungen sind eben so fein als vernünftig; sie zeigen ein fühlendes Herz, und einen denkenden Kopf. Keiner hat jemals besser gewußt, als er, welches die wesentlichen Eigenschaften eines Poeten sind, und ihm die Unsterblichkeit versichern, noch auf welche Gründe die Beurtheilung poetischer Sachen gestützt werden müsse. Er wagte, an das Gericht des Volkes, das von der Natur unterrichtet ist, von dem unrechtmäßigen Richtersthule frostiger Kunstrichter zu appelliren. Diese, denen es an Empfindung fehlt, welche die Seele des Geschmacks sowohl als des Genies ist, können nicht anders urtheilen, als wie der blinde Philosoph, welcher entschied, daß die rothe Farbe dem Schall der Trompete ähnlich sey. Gleichwohl scheint es, daß Herr du Bos, da er einen Fehler ausrotten will, bisweilen in den entgegengesetzten fällt, daß er bey den Scribenten gar zu leicht die Flecken unter den Schönheiten übersieht, und dadurch übermüthigen Köpfen Gelegenheit geben kann, sich dem Instinkt und der Phantasie zu überlassen. Poeten müssen in der That nicht, wie kleine Vögel, am Faden gehalten werden; sie mögen immer frey, wie der Falke, die Luft durchstreichen, aber sie müssen nur bey dem ersten Winke auf die Hand zurückkehren.

Des Herrn Fontenelle Betrachtungen über die Poesie sind von diesem Fehler frey, sie sind methodischer, und eben so vortreflich. Man merkt in ihnen den philosophischen Geist, den man sich hüten muß, mit dem geometrischen, wie viele thun, zu verwirren. Das Urtheil des Herrn Clement, welcher sagt, daß in Fontenellens Poetik kein Geschmack der Poesie ist, kann nicht anders als seltsam und ungerecht scheinen.

Des Herrn von Voltaire Versuch über die epische Dichtkunst ist des Dichters der Henriade würdig. Die richtige Vernunft in seinen Grundsätzen, die Unparteylichkeit und Feinheit in seinen Urtheilen, sind geschickt, einen Poeten aller Nationen zu bilden, wie er selbst es ist, wenn nämlich ein poetisches Genie sich findet, das dem seinigen gleich ist.

Das Werk des Herrn Batteur ist äußerst nützlich, den Geschmack der Anfänger zu bilden, und der Discurs, den er dem Werke vorgesezt, kann die Erfahrenen aufklären. Aber in der Anwendung seiner Grundsätze, besonders auf die Tragödie, und das epische Gedicht, zeigt er sich ein wenig zu eingenommen für die gemeinen Meynungen.

Viele Grundsätze des Geschmacks, viel philosophisches Licht, viele feine und richtige Beurtheilungen sind in des Herrn Pamiers Theorie der angenehmen Empfindungen verstreut, in den Discoursen und Vorreden des Abts Conti, in dem englischen Zuschauer, in des Herrn Pope Versuch über die Kritik, und seinen Anmerkungen und Abhandlungen über den Homer, in dem Discours des Ritters Temple

ple über die Poesie, in dem Buche des Herrn Helvetius, und in der Abhandlung des Herrn Hume über die Regel des Geschmacks, die ein wahrer Leitfaden durch dieses verwickelte Labyrinth ist, in welchem, bey dem ersten Anblicke, sich der Ausgang unmöglich zu finden scheint.

Durch die Bemühungen dieser berühmten Männer scheint die Poetik, in unsern Zeiten, den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht zu haben. Diesem ungeachtet dünkt mir, daß noch, besonders in Italien, ein mehr methodisches, allgemeineres Werk, von einem weitern Umfange, fehle, in welchem, unabhängig von allen Exempeln, von aller Auctorität, und allem eingeführten Gebrauche, die ersten Spuren der Poesie in der Seele und in dem Herzen des Menschen aufgesucht, Schritt vor Schritt, unter Anleitung der Vernunft, die man nie aus den Augen verlieren dürfte, verfolgt, und die Regeln aus ihrer ersten Quelle hergeleitet werden müßten, indem man dabey die wesentlichen, in der Natur liegenden, von denen unterschiede, die erst ein feineres Nachdenken und die Schicklichkeit hervorgebracht. Diese Regeln müßten in eben der Ordnung vorgetragen werden, in der sie entdeckt worden sind, ohne die Seele des Lesers durch Definitionen einzuschränken, oder zu unsern Meinungen vorzubereiten, da Definitionen, ohne vorhergehende Beobachtungen, weder richtig gemacht, noch verstanden werden können. Ein solches Werk müßte die allgemeinen Schönheiten der Natur nach ihrem innerlichen Werthe schätzen, und von den örtlichen und besondern un-

terschei-

terscheiden lehren; es müßte endlich einmal die lächerlichen Vorurtheile für Alte und Neuere, für Fremde und Einheimische, verbannen, die Religion, die Gesetze, die Sitten aller bekannten Völker untersuchen, und den Einfluß, den sie nothwendig auf die Poesie haben müssen, die Vorurtheile, und die Vortheile, die daher entspringen, und den vernünftigen Gebrauch, der davon gemacht werden kann, anzeigen. Und diesen Gebrauch der verschiedenen Sitten, nicht die Sitten selbst, müßte eine vernünftige Kritik der vornehmsten Poeten treffen, eine Kritik, welche das Genie leiten, und den Geschmack so bilden könnte, daß mitten unter dem Kampfe so viel verschiedner Meinungen und Sitten, und in der weiten Entfernung der Länder und der Zeiten, die vollkommne Poesie durchgehends erkannt und empfunden würde, und dasjenige, was sie Fremdes hat, nicht uns abschreucht, sondern vielmehr diene, ihr in unsern Augen den Reiz der Neuheit zu geben, sie lehrreicher und ergößender zu machen. Vermitteltst einer solchen Methode würde man über die wahren Regeln ein Licht streuen, das dem Zweifel, der Zweydeutigkeit einer ungewissen Kunst keinen Raum mehr ließe, die sich auf weitschweifige und erbettelte Grundsätze stützt; man würde eine Wissenschaft daraus machen, die der Demonstration fähig wäre; man würde sich gleich weit von der Ausschweifung entfernen, die alle Regeln verwirft, und von der, die mit dem Zirkel in der Hand poetische Schönheiten messen will; von der, die alles durch fremde Sitten zu rechtfertigen glaubt, und von der,

die von allem nach den Sitten unsrer Nation urtheilt; man würde tausend willkührliche Regeln verwerfen, und tausend eiteln Streitigkeiten vorbeugen; man würde die lächerlichen ausschließenden Ansprüche, und den eklen Geschmack verbannen, und dadurch tausend ungerechte Urtheile verhindern; man würde endlich jedem Dichter den verdienten Grad des Ruhms sichern, dessen ihn das Vorurtheil gemeiniglich bey seinem Leben beraubt, und den wenige, selbst nach ihrem Tode, in gerechtem Maaße erhalten.

Unter solchen Aussichten habe ich mir den Plan eines Werkes entworfen, von welchem ich mich igt begnüge, der Welt den bloßen Umriss vorzulegen. Das Werk sollte in zwey Bücher, und das erste Buch in zween Theile getheilt werden. Im ersten würde man von dem Fall anfangen, da noch keine Poesie, keine Poetik existirt, und würde sich bemühen, die Spur zu erforschen, auf welcher ein aufgeklärter denkender Kopf, (von welcher Nation ist gleichgültig,) die Möglichkeit einer solchen Kunst hätte gewahr werden, und wie er auf demselben Wege sie zur Vollkommenheit hätte bringen können. Jeder würde die Poesie sich, so zu sagen, in den Händen entstehen und wachsen sehn, und sich von der Wahrheit der Grundsätze durch das Zeugniß seiner eignen Empfindung versichern können. Im zweyten Theile würde man, unabhängig von allem was wirklich geschehen, bloß vermittelst der Vernunft erforschen, welche Bestimmungen die Poesie von den verschiednen Religionen, den verschiednen

mora-

moralischen und politischen Systemen verschiedner Völker bekommen muß. Das zweyte Buch würde die Geschichte der Poesie aller Nationen, und eine unparteyische Zergliederung der Werke der berühmtesten Dichter enthalten, die zum Exempel und Beweis desjenigen dienen würde, was im vorhergehenden Buche blos durch Schlüsse entdeckt worden wäre. Den Vorsatz, eine philosophische Geschichte der Poesie zu entwerfen, hatte schon der Abt Conti gefaßt, welcher in der Vorrede zu seinen Werken einen prächtigen Prospekt dieser Geschichte eröffnet, der seiner ausgebreiteten Litteratur, und seinem systematischen Geiste gleich ist. Auch noch ist würde unter uns die gelehrte Feder des vortrefflichen Herrn Sebastian Molino fähig seyn, diese weite Laufbahn zu durchlaufen. In einem Manuscripte, das er vor vielen Jahren entworfen, und sehr würdig ist, der Welt bekannt zu werden, handelt er von dem Ursprung der Poesie, mit Erhabenheit in den Grundsätzen, in einer edlen Schreibart, und mit einer ungewöhnlichen Gelehrsamkeit. Man würde wünschen müssen, daß er wieder ganz zu diesen Studien zurückkehren möchte, wenn ihn nicht seine Würde bey wichtigern und heilsamern Gegenständen zurückhielte.

Was mich betrifft, so erkenne ich wohl, daß ein solches Unternehmen weit mehr Genie und Gelehrsamkeit erfordert, als ich besitze; doch ist es nicht unmöglich, daß ich mich nicht einmal noch zur Ausführung entschließe. Diesem ungeachtet soll es mir nicht verdrüsslich seyn, wenn ein anderer mir zuvor-

kömmt, und ich werde mich befriedigen, den Weg angezeigt zu haben, den ich für den besten und den sichersten halte.



II.

Reliques of ancient english Poetry, consisting of old Ballads, Songs and other Pieces of our earlier Poets, chiefly of the lyric Kind together with some few of later date. Vol. I. II. III. London printed for J. Dodsley 1765. 8vo. Ueberbleibsel von der alten englischen Poesie 2c.

Wir haben zwar in dem ersten Stücke dieser unsrer neuen Bibliothek schon eine kurze und vorläufige Nachricht von dieser merkwürdigen Sammlung gegeben, da wir aber hernachmals noch näher damit bekannt geworden sind, und gefunden haben, *lectam placere bis lectam placituram*, so wollen wir sie unsern Lesern nach ihrem Werthe und Inhalte gleichfalls bekannter zu machen suchen.

Der Herausgeber derselben, Herr Thomas Percy, hat es an nichts fehlen lassen, was ihr zur Empfehlung gereichen konnte, denn außer zweyen vor dem ersten, und dritten Bande befindlichen sehr lehrreichen Vorreden, hat er am Ende eines jeden Bandes ein sehr brauchbares und nothwendiges Glossarium über die veralterten Wörter hinzugefügt, und jedem Stücke ungemein gründlich geschriebne

und

und bewiesene Nachrichten vordrucken lassen, aus welcher Bibliothek, Handschrift oder Sammlung sie genommen, und wie weit sie in der alten Geschichte gegründet oder daraus zu erklären sind. Er ist aber auch kein bloßer Antiquarius, dem alles gut ist was alt und verlegen ist; nein, er hat die Genauigkeit eines Kunstrichters und die Liebhaberey des Alterthums mit einem feinen Geschmacke in der Wahl der Stücke zu verbinden gewußt, so daß seine Sammlung dem Liebhaber alter Sprachen und Gebräuche, und den ecklern Freunden der Dichtkunst gleich angenehm und willkommen seyn wird.

Hinter der Vorrede des ersten Bandes steht ein Versuch über die alten englischen Minstrels oder Meistersänger. Sie sind, wie unsre deutsche Meistersänger, die Nachfolger derer bey allen Völkern, celtischen Ursprunges, so bekannten und hochgeschätzten Barden: denn hörte man bey der Einführung des Christenthums gleich auf die Barden, und ihre Lieder für göttlich und heilig zu halten, so blieb dennoch ein ganzer Stand der Nation, der sich theils mit Verfertigung, theils mit Absingung verschiedner dem Geschmacke der Zeiten gemäßer Lieder auf eine anständige Art nähren konnte. Dieses waren die harpers, minstrels, jongleurs oder Meistersänger, die man in den mittlern Zeiten bey allen Völkern mit ihren Harfen, und aller Orten, vornehmlich an den Höfen und bey feyerlichen Gelegenheiten willkommen findet. Sie sangen und spielten für die Gebühr und die Kost, doch dies benahm ihre Ehre und ihrer Kunst nichts. (VIZ 558) II 3113

O! how fall'n! how changed
From what we were before!

wird mancher hungriger Gelegenheitsdichter hieben denken, dem seine Verse . . . doch was gehen uns die unsrigen an. Die, von denen wir reden, hatten noch vieles von dem Ansehen der alten Barden beybehalten. Ihre Kunst war eine höfliche Kunst. Sie ward von Königen und Fürsten getrieben und geschäset. Sie wurden aller Orten frey bewirthet, und selbst ihre Person war bey den Sachsen, Dänen und andern Völkern heilig. Alfred der Große (Sec. XI.) gieng als ein Meistersänger gekleidet singens *se jocularum assumpta cithara - - - sub specie mimi - - - vt jocularum professor artis*, ins dänische Lager, um es auszukundschaften, und ward daselbst, ob man gleich an seiner Sprache merken konnte, daß er ein Sachse sey, aller Orten ohne Bedenken, ja selbst zur Tafel des Königes zugelassen. Sechzig Jahre nachher bediente sich der dänische König Anlaff derselben List gegen den englischen König Athelstan. In eben solcher Verkleidung zog ein König Estmer in einem alten Heldenliede dieser Sammlung, welches wir hernachmals mittheilen wollen, der Liebe und Abentheuern nach, und Froissard sagt Kap. 140. daß Herolde und Minstrels sicher in Feindes Landen reisen könnten. Vor der normannischen Eroberung (Sec. XI.) findet man übrigens nicht, daß das Wort Minstrel in England gebräuchlich gewesen. Unter König Richard II. (Sec. XIV.) haben sie eine besondre Zunft
aus-

ausgemacht: denn zu Luttbury in Staffordsshire ward ein jährlich zu haltendes Meisterfängergericht aufgerichtet, und ihnen das Recht ertheilet, sich alle Jahre einen König nebst vier Beamten zu erwählen. Die hieher gehörenden Urkunden finden sich in Plott's Geschichte von Staffordsshire. Sie hatten eine sehr bunte und zierliche Kleidung, wodurch sie sich von allen übrigen Ständen unterschieden, und waren unter sich selbst von verschiednem Stande, Ansehen und Würde, denn einige hießen Squire minstrels, andre Yeomen minstrels, einige waren bey großen Herren oder angesehenen Familien als andre Ministeriales in Hofdiensten, andre zogen aufs Gerathewohl im Lande herum. Nach und nach aber verlohren sie ihr Ansehen, vielleicht weil sich der Geschmack der Großen änderte und sie sich desfalls zu geringern Leuten halten mußten, denn im neun und dreyßigsten Jahre der Königin Elisabeth wurden sie durch ein besondres Statut zu läderlichen Gesindel und Landstreichern erklärt. Unfre deutschen Meisterfänger scheinen sich ehrbarer betragen, oder vielmehr unfre Großen in Deutschland scheinen später einen Geschmack an den Lateinern und Griechen gefunden zu haben; denn nur die Spruchsprecher, eine Art von Gelegenheitsdichtern aus dem Stegreife, hat in Karl V. und Rudolph II. Policenyordnung ein ähnliches Schicksal betroffen, nicht aber die so Meistergesang singen.

Nach Elisabeths Zeiten findet man zwar keine Spur mehr von ihnen in England; der Geschmack an ihren Liedern hat aber nicht aufgehört. Viele

derselben singt der gemeine Mann noch 180, und ihre Nachahmer waren unter König Jakob I. so häufig, daß eine Balladensammlung über die andre unter dem Titel von Garlands zum Vorscheine kam. Diese enthalten nebst einigen alten umgeschmolzenen, und wie unser schönes Heldenbuch verdorbnen verschiedne neue in altem Geschmacke gemachte Heldenlieder, die zwar in der Sprache und Versifikation reiner sind, doch nicht immer die Schönheit und Stärke der alten erreichen. Dieses müssen wir noch hinzufügen, daß die mehresten englischen Meistersänger aus den nördlichen Provinzen waren, und daß sie in alten lateinischen Chroniken immer *mimi*, *histriones* und *joculatores*, niemals aber *citharoedi* oder *cantatores* genannt werden, daher sich vermuthen läßt, daß ihr Singen mit einer Gesticulation oder Vorstellung begleitet gewesen, unsre Bänkelsänger, wenigstens die man als die ausgeartetesten Nachkommen und Abkömmlinge der Meistersänger ansehen kann, pflegen die gemachten Abbildungen ihrer Mordgeschichte nicht zu vergessen.

Der vor dem dritten Bande befindliche Versuch über die gereimten Romanzen hängt mit dem vorigen so genau zusammen, daß wir auch diesen durchgehen wollen, ehe wir von der Sammlung selbst ein mehreres sagen. Die älteste Geschichte aller Völker ist gesungen worden. Zwischen Römern, Deutschen und Nord-Amerikanern ist hierinn kein Unterschied. Von den nordischen europäischen Nationen weis man zuverlässig, daß jeder König, jeder Feldherr, und fast jede edle Familie ihren Barden hatte,

hatte, und daß deren Lieder durch die mündliche Ueberlieferung zum Theil beybehalten worden sind; man kann daher viele in dieser Sammlung stehende Lieder als sehr alte Denkmaale der sächsischen und englischen Geschichte ansehen. Zwar können sie, wie Oßians Fingal und Temora, auf die Zeiten der alten Bittannier keinen Anspruch machen; allein, verschiedene schreiben sich wahrscheinlich aus denen angelsächsischen und dänischen Zeiten her, und dienen wie die alten Sagen der Einwohner von Scandinnavien, zu einem unumstößlichen Beweise, daß lange vor den Zeiten der Kreuzzüge und der Ritterschaft bey den ältern Völkern, celtischen Ursprunges, eben dieselbigen Irrthümer, Vorurtheile, und abergläubische Gewohnheiten und Meynungen geherrschet haben, die man hernachmals bey den förmlichen Rittern und Romanenschreibern in so überschwenglichem Grade antrifft; dieselbige Verachtung des Todes, dieselbige Neigung zum Kriege, zum Zweykampfe, zu Abentheuern, und zu der den Griechen und Römern so unbekannten Galanterie gegen das Frauenzimmer, eben derselbige Glaube an Riesen, Zwerge, Zauberer und Drachen ic. Müßten wir also den Provenzaldichtern und Franzosen alleine die Erfindung der Ritterlieder, und der Romanen zu schreiben? Den Namen sind wir ihnen schuldig und weiter nichts: denn daß sie und ihre Nachfolger nach und nach mehr von der Wahrheit abgegangen, macht nach unserm Bedünken keinen Unterschied, weil der Beweis schwer, ja ohnmöglich fallen möchte, daß sie sich blos mit erdichteten

teten Helden und Thaten, die ältern Barden und Minstrels aber mit der lautern Wahrheit beschäftigt hätten. Auch thut dieses nichts zur Sache, daß nach den Zeiten der Kreuzzüge der Ritterstand ein förmlicher Orden, und häufiger ein Gegenstand der Dichter geworden sey, denn nicht alle Gedichte der Meistersänger sind der Ritterschaft und ihren Abentheuren gewidmet gewesen. Wir wollen aber diese unsre Vermuthung hier nicht weiter ausführen, um dagegen von der Geschichte der merkwürdigsten alten englischen Romane noch etwas erwähnen zu können. Als Wilhelm der Eroberer (Sec. XI.) die Schlacht bey Hastings liefern wollte, sangen seine Soldaten die Thaten des großen Roland. Von dem gehörnten Ritter (Hornchild. Child bedeutet einen jungen Rittersmann, oder Knapen, oder Infanten) vermuthlich Siegfried, findet sich in der harleianischen Bibliothek eine Handschrift in alten angelsächsischen Versen, die Herr Percy mit Recht für ein ursprünglich sächsisches Stück ansiehet, wie die Geschichte des Königs Arthur, des Ritter Guy und Bewis, nebst vielen andern, die in dieser Sammlung entweder eingerückt oder beschrieben sind, für ursprünglich englische. Was Roland für die Franzosen, und ihre Nachahmer die Spanier und Italiener war, ist Arthur für die Engländer. Seine Ritter findet man in hundert andern Liedern und Gedichten wieder, und immer mit einer sehr genauen Benbehaltung ihres Charakters. Sir Gawain ist immer höflich, artig und galant. Sir Kay grob und gerade

rade zu. Lancelot loyal, sans peur & sans reproche, u. s. w. Des Herrn Herausgebers Wunsch ist zwar, daß die vielen in den englischen Bibliotheken herumsteckenden größern und auch profaischen Romane, deren er sehr viele namhaft macht, bekannter gemacht werden möchten; er hat sich jedoch nur auf die kleinern Balladen und Lieder eingeschränkt. Von diesen kann man nun größtentheils sagen, daß die edlern Andern des Ariost und Tasso aller Orten durch den Wust der barbarischen Zeiten durchschimmern. Wem diese schätzbar sind, wen die rauhe ungekünstelte Majestät und Einfalt der Natur und des Genies reizet, oder wer mit forschendem Auge der Wahrheit und den Sitten in allen Jahrhunderten nachspüret, und aus einer vernünftigen Billigkeit keines, und also auch die Ritterzeiten nicht verachtet, weil sie in den lateinischen Schulen, und eben oftmals darum barbarisch gescholten werden, weil man sie so wenig als die neuere Welt, in der wir leben, kennet; dem kann diese Sammlung nicht anders als höchstschätzbar seyn. Den historischen Nutzen solcher Lieder und der Romanen überhaupt schildert Selden meisterlich, wenn er sagt:

„An leicht in die Luft geworfner Spreu sieht man besser woher der Wind gehe, als an einem schweren Steine: und die Beschaffenheit, die Sitten und Denkungsart der Zeiten lassen sich aus nichts besser lernen, als aus Gassenliedern, Pasquillen, u. d. g.

Um unser Urtheil über den poetischen Werth der mehresten in dieser Sammlung befindlichen Stücke zu rechtfertigen, erinnern wir unsre Leser an Abdi-

sons Lobsprüche der Chevy-Chace, welche in dem englischen Zuschauer stehet, und versichern sie, daß sie mehrere gleich alte und schöne Stücke darinn antreffen werden. Chaucer, Shakespear, und alle die seinen Fußtapfen gefolgt sind, haben es gewußt, und auf diese Lieder, die vor Zeiten der Zeitvertreib und die Lust der größten Männer waren, theils hundert Anspielungen gemacht, theils auch sich mit vielen daraus erborgten Federn geschmückt, oder durch ihre Schönheit zu einem ähnlich schönen Enthusiasmus hinreißen lassen. Der Herausgeber hat daher oft Gelegenheit, den armen Shakespear aus diesen Balladen gegen die oft unbarmherzigen Kritiken des Theobald und Pope zu rechtfertigen und zu erklären, wie er denn in dem ersten Bande eine ganze Reihe Balladen that illustrate Shakespear hat abdrucken lassen, die er mit einer lehrreichen Abhandlung über das englische Theater begleitet hat. Von letzterer wünschten wir, daß sie allen unsern Kunststrichtern, besonders den jüngern bekannt seyn möchte. Sie würden daraus lernen, daß die französischen Regeln des Schauspiels nicht die einzigen sind; daß die Mysteries, Moralities, Masks, Histories, Comedies and Tragedy's ihre eignen Regeln haben, und daß es eben so ungerecht seyn würde, Shakespear, der oft nur eine dramatische Historie hat schreiben wollen, nach denen ihm unbekanntten neuen französischen Regeln der Tragödie zu beurtheilen, als wenn man die Geschichtschreiber Tacitus, Livius und Hume darum tadeln wollte, weil sie in ihrer Erzählung nicht so einfach und geschmückt

schmückt sind, als es die neuern Romanenschreiber seyn sollen.

In search of Wit they lose their common
sense,

And then turn Critics in their own defence.

Each burns alike, who can or cannot write,

Or with a Rival's or an Eunuchs spite.

Ausser der ebenerwähnten Chevy - Chase, davon eine sehr alte und eine neuere Abschrift abgedruckt worden, sind Sir Caulme, King Estimer, Child of Elle, Lancelot, die geduldige Gräfinn, der Abschied an die liebe, Alcanzor und Zanda im ersten Bande, der andern nicht zu erwähnen, ungemein schöne Stücke. Im zweyten sind ein Pasquil auf den Kaiser Richard, spätestens zu König Richard des Zweyten Zeiten gemacht, ein Siegeslied auf die Schlacht bey Azincourt, Rosamunde, die Bettlers Tochter, verschiedne von der Königin Elisabeth, von Jakob und Karl dem Ersten und Jane Shore sehr merkwürdig. Im dritten sind es the marriage of Sir Gawain, Glasgerion, the boy and the mantle, Child Waters, the lady turned a serving man und George Barnwel eben so sehr. Damit man nicht nöthig habe, es uns blos auf unser Wort zu glauben, so wollen wir einige Proben davon einrücken.

I. King Estmere, Vol. I. p. 56. &c.

Hearken to me, gentlemen,
 Come and you shall heare;
 He tell you of two of the boldest brethern,
 That ever born y - were.

The tone of them was Adler yonge
 The tother was King Estmere;
 The were as bolde men in their deedes,
 As any were farr and neare.

As they were drinking ale and wine,
 Within Kyng Estmeres hall:
 Whan will ye marry a wyfe, brother,
 A wyfe to gladd us all?

Estmers Antwort ist, er wüßte keine die sich zu
 seinem Stande schickte; Adler erwiedert:

Kyng Adland hath a daughter, brother,
 Men call her bright and sheene;
 If I were Kyng here in your stead
 That ladye sholde be queene.

Um durch den Unterhändler nicht hintergangen
 zu werden, entschließen sie sich selbst hin zu reuten:

Thus the renisht them to ryde
 Of twoe good renisht steedes,
 And when they came to Kyng Adlands halle,
 Of red gold shone their weedes.

And

And when they came to Kyng Adlands halle
 Before the goodlye yate,
 Ther they found good Kyng Adland,
 Rearing himselfe theratt.

Ohngefähr so wie beyhm Homer ein fremder König an der Thüre des Ulysses wartend und sich anlehend, Odyss. I. v. 105. vorgestellt wird. Sie bringen ihr Gewerbe an; erfahren aber, daß die Prinzessin den Tag vorher dem Könige Bremor aus Spanien eine abschlägige Antwort gegeben habe, und man befürchte, es würde ihnen nicht besser gehen. Bremor

is a foule paynim (Hende, Ungläubiger)

And pleeveth on Mahound (Mahomed)

und hatte gedrohet, er wolle dem König Adland durch Feuer und Schwert seine Tochter abzwingen: Adland ist also nicht damit zufrieden, daß seine Tochter gegen Estmern einige Neigung empfindet. Sie antwortet aber:

Your castles and your towres, father,

Are strongly built aboute;

And therefore of that foule paynim

We neede not stande in doubt.

Plyght me your troth, nowe Kyng Estmere,

By heaven and your righte hand,

That you will marrye me to your wyfe,

And make me queene of your land.

Es geschieht. Er reiseth sogleich ab, um seine Vasallen gegen den König von Spanien und zu Ablands Schutze aufzubieten. Kaum aber hat er den Rücken gewandt, so ist letzterer schon da with many a grimme barone. Es muß also Estmern ein Page nachreuten, damit er so gleich zurück komme

and fight

Or goe home and lose his ladye.

Sein Bruder hat einen Einfall. Er sagt:

My mother was a westerne woman,
And learned in gramarye (Grammatik oder
Zauberer.)

And when I learned at the schole,
Something shee taught it me.

There groweth an herbe within this fiede
And if it were but knowne,
His colour, which is whyte and redd,
Itt will make blake and browne.

His colour, which is browne and blacke,
It will make redd and whyte,
That sword is not in all Englande,
Upon his coate will byte.

An you shall be a harper, brother,
Out of the north countree;
And Ile be your boye, so faine of fighte,
To tear your harpe by your Knee,

And

And you shall be the best harpèr,
 That ever took harpe in hand;
 And I will be the best finger,
 That ever fung in this land.

It shall be written in our fourheads
 All and in Gramaryè,
 That we towe are the boldest men,
 That are in all Christentyè.

So kommen sie unerkant an 'Adlands Schloß.
 Den Pfortner bestechen sie. Er erkennet sie, und
 lasset sie auf den innern Schloßhof reuten, wo sie
 den König Bremor antreffen. Estmer reutet ihn
 dichte auf dem Leib.

Kyng Estmere he light of his steede
 Up att the fayre hall board;
 The frothe, that came from his brydle bitte,
 Light on Kyng Bremors beard.

Sayes, stable thou steede, thou proud harper,
 Goe stable him in the stalle;
 Itt doth not beseme a proud harpèr
 To stable him in a Kyngs halle.

My ladd he is so lither he sayd,
 He will do nought that's meete;
 And aye that I cold but find the man
 Were able him to beate.

Bremor verspricht, den Mann herbenzuschaffen.
 Estmer antwortet:

O lett that man come downe, he sayd,
 A fight him wolde I see;
 And what hee hath beaten well my ladd,
 Then he shall beate of mee.

Er kommt, der herbengerufne Held; aber es
 vergeht ihm der Muth.

He sayes, Itt is written in his forehead
 All and in gramaryè,
 That for all the gold that is under heaven
 I dare not neigh hym nye.

Kyng Estmere then pulled forth his harpe
 And played theron so sweete:
 Upstarte the ladye from the Kynge
 As hee fate at the meete.

Nowe stay thy harpe, thou proud harpèr,
 Now stay thy harpe I say;
 For an thou playest as thou beginnest,
 Thou'lt till my bride away.

He stroke upon his harpe agayne
 And playd both fayre and free;
 The ladye was so pleasde ther att,
 She laught loud laughters three.

Nowe fell me thy harpe, sayd the King of
Spaine,

They harpe and stryngs each one,
And as many gold nobles thou shalt have
As there be stryngs thereon.

Nowe fell me, Syr King, thy bryde foe gay,
As fhee fitts laced in pall,
And as many gold nobles I will give
As there be rings in the hall.

Hee played agayne both loud and shrille
And Adler he did syng,

„O ladye, this is thy owne true love,
„Noe harper but a Kyng.

„O ladye, this is thy owne true love,
„As plainlye thou mayest see;

„And Ile ride thee of that foule paynim,
„Who partes thy love and thee.

The ladye louked, the ladye blufhte,
And blufhte and lookt agayne,
While Adler he hath drawne his brande,
And hath Syr Bremor flayne.

Kyng Estmere threwe the harpe asyde,
And fwith he drew his brand;
And Estmere he and Adler yonge
Right stiffe in flour can stand.

Wir empfehlen den Kennern der englischen Sprache, dieses sehr alte Stück nicht als ein Meisterstück der Poesie, sondern wegen der Einfachheit der Sitten und des Ausdrucks. Schöner noch, aber etwas neuer ist die schöne Rosamunde.

II. Fair Rosamond, Vol. II. p. 133.

When as King Henry rulde this lande,
The second of that name,
Besides the queene, he dearly lovde
A fair and comely dame.

Most peerlesse was her beautye founde,
Her favour and her face;
And sweeter creature in this worlde
Could never Prince embrace.

Her

Als König Heinrich, dieses Namens
Der Zwente noch dieß Land beherrscht,
Liebt er ein schön und lieblich Mädchen
Noch auffer seiner Königin.

Ihr Reiz fand nirgends ihres gleichen,
So wie ihr Wesen und Gesicht;
Kein Fürst auf dieser ganzen Erde
Umarmt ein süßeres Geschöpf.

Ihr

Her crisped lockes like threads of golde,
 Appear'd to each mans sight;
 Her sparkling eyes like Orient pearles,
 Did cast a heavenlye light.

The blood within her crystal cheekes,
 Did such a colour drive,
 As though the lillye and the rose
 For mastership did strive.

Yea, Rosamonde, fair Rosamonde
 Her name was called so,
 To whom our queene, dame Elinor,
 Was known a deadlye foe.

€ 4

The

Ihr kraußes Haar schien jedem Blicke
 Den reinsten Fäden Goldes gleich:
 Ihr glänzend Aug warf wie die Perlen
 Aus Morgenland ein himmlisch Licht.

Das Blut trieb eine solche Farbe
 Auf der crySTALLnen Wange vor,
 Als ob die Lillie und Rose
 In Wettstreit um den Vorzug war.

Ja Rose, schöne Rosamunde,
 Ihr Name ward also genannt,
 Der unsre Königin Leonore
 Bis auf den Tod gehäßig war.

3u

The King therefore, for her defence,
 Against the furious queene,
 Ad Woodstock builded such a bower,
 The like was never seen.

Most curiously that bower was built,
 Of stone and timber strong,
 And hundered and fifty doors,
 Did to this bower belong.

And they so cunningly contriv'd
 With turnings round about
 That none but with a clue of thread
 Could enter in or out.

And

Zu Woodstock baut also der König,
 Sie wider der Gemahlinn Wuth
 Zu schützen, eine Burg, dergleichen
 Man noch niemals vorher gesehn.

Sie war so wunderbar gebauet,
 Von Steinen und von Holze fest,
 Und drehmal funfzig Thüren giengen
 In diese ungeheure Burg.

Mit so viel künstlich schlauen Krümmen
 War alles umher angebracht,
 Daß nur durch einen Knaul von Fäden
 Hier ein und aus zu gehen war.

Um

And for his love and ladyes sake
 That was so faire and brighte
 The keeping of this bower he gave
 Unto a valiant knight,

But fortune, that doth often frowne
 Where shee before did smile,
 The Kinges delighte and ladies joy
 Tull soon shee did beguile,

For why, the Kinges ungracious sonne,
 Whom he did high advance,
 Against his father raised wares
 Within the realm of France.

§ 5

But

Um seiner liebsten Lady wegen,
 Die so sehr schön und prächtig war,
 Vertraut er einem tapfern Ritter
 Die Wache über diese Burg,

Allein das Glück, das oft ergrimmet,
 Wo es zuvor gelächelt hat,
 Betrog mit aller seiner Tücke
 Des Königs Glück, der Schönen Lust,

Der undankbare Sohn des Königs,
 Den er zu großer Ehr erhob,
 Erregte wider seinen Vater
 Krieg in dem Reiche Galliens.

Doch

But yet before our comelye King
 The english land forsooke,
 Of Rosamond his lady faire,
 His farewell thus he tooke.

My Rosamonde, my only Rose,
 That pleasest best mine eye:
 The fairest flower in all the worlde
 To feed my fantasie,

The flower of mine affected heart
 Whose sweetness doth excelle:
 My Royal Rose a thousand times
 I bid thee now farewell!

For

Doch eh noch unser süßer König
 Sein Engelland verließ, nahm er
 Von seiner schönen Rosemunde
 Sein letztes Lebewohl also:

O Rosemunde, meine Rose,
 Du meiner Augen höchste Lust,
 Die schönste Blum in allen Landen,
 Zu nähren meine Phantasie!

Du meines süßbarn Herzens Blume,
 Was gleichet dir an Süßigkeit,
 Du meine königliche Rose
 Leb wohl, zu tausendmalen wohl!

Dich

For I must leave my fairest flower,
 My sweetest rose a space
 And cross the Seas to famous France
 Proud rebelles to abase.

But yet my Rose, be sure thou shalt
 My coming shortly see,
 And in my heart, when hence I am,
 Ile beare my Rose with mee,

When Rosamond, that ladye bright
 Did heare the King saye foe,
 The sorrow of her grieved heart
 Her outward lokes did showe;

And

Dich, schönste Blume, süßste Rose,
 Muß ich verlassen einge Zeit:
 Nach Frankreich jene See durchkreuzen,
 Des Aufruhrs Stolz zu bändigen.

Doch meine Rose, glaub in Kurzem
 Sollst du mich wieder bey dir sehn:
 Bin ich gleich fort, in meinem Herzen
 Nehm ich doch meine Rose mit.

Als Rosamunde, diese Schöne
 Des Königs Worte kaum gehört,
 Erklärten ihre äußern Blicke
 Den Kummer, der ihr Herz durchdrang.

Aus

And from her clear and cristall eyes
 The tears gusht out a pace,
 When like the silver - pearled dew
 Ran downe her comely face.

Her lipps, erst like the corall redde,
 Did waxe both wan and pale,
 And for the sorrow she conceivde,
 Her vital spirits faile;

And falling down all in a swoone
 Before King Henryes face,
 Full oft he in his princely armes,
 Her body did embrace.

And

Aus ihren hell crystallnen Augen
 Stieg Thräne über Thräne vor,
 Und lief gleich silberperlen Thau
 Ihr durch das glänzende Gesicht.

Die Lippen, roth erst wie Korallen
 Entfärbten sich und wurden bleich:
 Und ihre Lebensgeister flohen
 Vor Jammer, der sie überfiel.

Und sank in eine Ohnmacht nieder
 Vor König Heinrichs Angesicht;
 Er schlang in seinen Helden Waffen,
 Die Arme brünstig um sie her;

Und

And twentye times, with watery eyes,
 He kist her tender cheeke,
 Until he had revivede again
 Her senses mild and meeke.

Why grieves my Rose, my sweetest Rose?
 The King did often saye,
 Because quoth shee, to bloodye warres
 My Lord must part awaye.

But since your grace on forrayne coastes,
 Among your foes unkinde,
 Must goe to hazard life and limbe,
 Why should I stay behind?

Nay

Und küßte wasservoll die Augen
 Die zarte Wang ihr zwanzigmal,
 Bis ihre sanft und weichen Sinnen
 Zum Leben er aufs neu erweckt.

Was trauert meine süße Rose,
 Du meine Rose, sagt er oft?
 Dieweil, versetzt sie, mein Geliebter
 Zu blutgen Kriegen reisen muß.

Doch da mein Herr auf fremden Küsten
 Dort unter wilden Feinden muß
 Sein Leben, seine Glieder wagen,
 Warum denn blieb ich hier zurück?

Nein

Nay rather, let me like a page
 Your sword and target beare;
 That on my breast the blowes may lighte,
 Which would offend you there.

O lett me in your royal tent,
 Prepare your bed at nighte,
 And with sweete bathes refresh your grace;
 At your returne from fighte.

So I your presence may enjoye
 No toil I will refuse;
 But wanting you my life is death;
 Nay death I'll rather chuse!

Content

Nein, gib, gleich einem Edelknaben
 Dein Schwert und deine Tartsche mir,
 Daß meine Brust die Streiche fange,
 Dich zu verwunden abgeschickt.

Des Nachts laß mich dein Bett bereiten
 In deinem königlichen Zelt
 Und dich mit süßen Bädern legen,
 Wenn du aus dem Gefechte kömmt.

So kann ich deiner doch genießen,
 Und will gern keine Arbeit scheun:
 Doch fehlst du, so ist Tod mein Leben;
 In lieber wähl ich selbst den Tod. —

Content thyself, my dearest love;
 Thy rest a home shall bee,
 In Englandes sweet and pleasant isle;
 For travell fitts not thee.

Faire ladies brooke not bloodye warres;
 Soft peace their sexe delightes;
 Not rugged campos, but courtlye bower;
 Gay feastes, not cruell fightes.

May Rose shall safely here abide,
 With musick passe the day;
 Whilst I, among the piercing pikes,
 My foes seeke far away.

My

Beruhige dich, beste Liebe;
 Zu Hause sollst du ruhig seyn
 In Englands lieblich süßer Insel;
 Denn Reisen, sprach er, ziemt dir nicht.

Der blutige Krieg ist nicht für Schönen,
 Und Fried entzückt nur ihr Geschlecht,
 Nicht rauhe Lager: prächtige Lauben,
 Und Freudenfest, nicht harter Kampf.

Ja, Rose soll hier sicher bleiben,
 Der Tag verfließ ihr in Musik,
 Indes such unter spitzen Speeren
 Ich in der Ferne meinen Feind.

In

My Rose shall shine in pearle and golde
 Whilst I in armour dighte;
 Gay gaillards here my love shall dance
 Whilst I my foes goe fighte.

And You Sir Thomas, whom I truste
 So bee my loves defence;
 Be carefull of my gallant Rose
 When I am parted hence.

And there withall hee fetcht a sigh,
 As though his heart would breake:
 And Rosamonde for very grieffe
 Not one plaine word could speake.

And

In Perl und Gold soll Rose glänzen,
 Indem der Panzer mich umschließe
 Hier soll mein Liebchen lustig tanzen
 Wenn mit dem Feind ich kämpfen geh.

Und du, Sir Thomas, den ich wähle,
 Zum Schutz für mein geliebtes Kind,
 Wach über meine schöne Rose,
 Wenn ich von ihr entfernt bin.

Hier schöpft er einen tiefen Seufzer
 Als bräch ihm gänzlich nun sein Herz,
 Sie aber bracht aus großen Kummer
 Nicht mehr ein deutlich Wort hervor.

Und

And at their parting well they mighte
 In heart be grieved sore:
 After that daye faire Rosamonde
 The King did see no more.

For when his grace had past the seas
 And ino France was gone;
 With envions heart, queen Elinor
 To Woodstocke came anone.

And forth shee calles this trustye knighte
 In an unhappye houre;
 Who with his clue of twined thread
 Came from this famous bower.

And

Und ihre Herzen wollten brechen
 bey'm Abschied tiefer Wunden voll:
 Seit diesem Tag sah nie den König
 Die schöne Rosemunde mehr.

Denn kaum hat er die See durchstrichen,
 Und war in Frankreich angelangt,
 So kam die Königin Leonore
 Voll bitterm Reid in Woodstock an.

Und rief zur unglückselgen Stunde
 Den treuen Ritter zu sich hin,
 Der mit dem Knaul gewundner Fäden
 Aus dieser Burg hernieder kam.

And when that they had wounded him
 The queene this thread did gette,
 And went where ladye Rosamonde
 Was like an engell sette.

But when the queen with stedfast eye
 Beheld her beauteons face,
 She was amazed in her minde
 At her exceeding grace.

Cast of from thee those robes, shee said,
 That rich and costlye bee;
 And drink thou up this deadlye draught
 Which I have brought to thee.

Then

Und als sie den verwundet hatten,
 Gewann die Königin den Knaul
 Und gieng, wo Lady Rosemunde
 Geschmückt gleich einem Engel war.

Doch als sie hier mit starren Augen
 Ihr schönes Angesicht erblickt,
 War sie ob ihrer feltnen Anmuth
 In ihrer Seele hoherstaunt.

Herab mit diesen schönen Kleidern
 Sprach sie, sie sind zu reich und schön,
 Und trink dieß tödtliche Getränke
 Das ich hier für dich mitgebracht.

Gleich

Then presently upon her Knees,
 Sweet Rosamonde did fall;
 And pardon of the queen she craved,
 For her offences all.

Take pity on my youthfull yeares,
 Faire Rosamonde did crye;
 And lett me not with poison stronge
 Enforced bee to dye.

I will renounce my sinfull life,
 And in some cloyster byde;
 Or else be banisht if you please
 To range the world soe wide.

§ 2

And

Gleich fiel die schöne Rosamunde
 Auf ihre Knie demuthsvoll,
 Und bat die Königin, ihr alle
 Beleidigungen zu verzeihn.

Ach schrie, die schöne Rosamunde
 Erbarm dich meiner Jugend doch,
 Laß mich den starken Giff nicht trinkett
 Der mich zu tödten ist bereit.

Ich will mein sündlich Leben bessern,
 Und irgend in ein Kloster gehn:
 Wo nicht, laß mich die Welt durchirren
 Und banne mich, wohin du willst.

Und

And for the fault, which I have done,
 Though I was forced theretoe,
 Preserve my life and punish mee,
 As you think meet to doe.

And with these words, her lillie handes
 She wrunge full often there,
 And downe along her lovelye face,
 Did trickle many a teare.

But nothing could this furious queene
 Therewith appeased bee;
 The cup of deadlye poison stronge
 As she knelt on her Knee.

She

Und für die Schuld, die ich verbrochen,
 Ob ich sie gleich aus Zwang verbrach,
 Schenk mir das Leben und bestrafe,
 Mich, wie es dir am besten dünkt.

Und ihre Lilien weissen Hände
 Rang sie bey diesen Worten oft,
 Indem vom reizenden Gesichte
 Ihr manche Thräne tröpfelte.

Doch nichts von diesem allen konnte
 Der Königin Wuth besänftigen;
 Sie gab die tödtend giftge Schale,
 Indem sie kniend vor ihr lag,

Der

She gave this comelye dame to drincke,
 Who took it in her hand,
 And from her bended Knee arose
 And on her feed did stand:

And casting up her eyes to heaven
 Shee did for mercy calle;
 And drinking up the poison stronge,
 Her life shee lost withalle.

And when that death through everye limbe
 Had showde its greatest spite,
 Her chieftest foe did plaine confesse
 Shee was a glourious wight.

§ 2

Her

Der Liebenswürdigen zu trinken,
 Die nahm es denn in ihre Hand,
 Erhob die tiefgebeugten Kniee
 Und trat auf ihre Füße hin.

Und hob die Augen hoch gen Himmel,
 Indem sie um Erbarmung bat,
 Und diesen starken Gifft austrinkend
 Gab sie alsbald ihr Leben auf.

Und als der Tod durch alle Glieder
 Sich in der größten Wuth gezeigt:
 Gestand selbst ihre ärgste Feindinn,
 Daß sie nichts herrlicheres gekannt.

Her body then they did entomb
 When life was fled away,
 At Godstowe, near to Oxford towne
 As may be seene this day.

Alsdeun begrub man ihren Körper,
 So bald ihr Leben war entflohn,
 Bey Godstow, das bey Dyford lieget,
 Wie heutigs Tags zu sehn noch ist.

Addison hat aus diesem rührenden Stücke eine
 Oper gemacht, welche unsern Lesern vielleicht schon
 bekannt ist.

Zum Beschlusse wollen wir aus dem dritten
 Bande noch ein kleines Stück anführen. Es heißt:

III. The Shepherd's Resolution, Vol. III. p. 120.

Shall I wasting in dispayre
 Dye because a woman's fayre?
 Shall my cheeks look pale with care,
 Because anothers rofye are?
 Be she fayrer than the daye
 Or the flowerye meades in Maye,
 If she think not well of mee
 What care I how fayre she bee?

Shall

Shall a womans goodnesse move
 Mee to perish for her love?
 Or her worthy merits knowne
 Make mee quite forget my owne?
 Be she meeker, kinder, than
 The turtle dove or pelican
 If she be not so to mee,
 What care I how Kind she bee?

Be she good, or kind or fayre
 I will never more dispayre.
 If shee love mee, this believe
 I will dye ere she shall grieve:
 If she flight mee, when I woe,
 I will scorne and let her goe:
 If she be not made for mee,
 What care I for whom she bee?

Sollt ich in Verzweiffung schmachten
 Weil ein Mädchen reizend ist?
 Mir der Gram die Wangen bleichen,
 Weil auf ihren Rosen stehn?
 Sie sey schöner, als der Tag
 Blühend wie die Flur in May,
 Wenn sie mich nicht lieben will,
 Was frag ich, wie schön sie ist?

Sollt ich sterben ihr zu Liebe,
 Weil sie voller Güte ist?
 Oder ihr Verdienst nur schätzen,
 Um für meines blind zu seyn?

Turteltaub und Pelikan,
 Sey nicht sanfter, gütiger,
 Wenn sie es für mich nicht ist,
 Was frag ich, wie gut sie ist?

Sie sey gut, holdselig, reizend,
 Mein, verzweifeln thu ich nicht!
 Liebt sie mich, so kann sie glauben,
 Ich sterb eh sie trauern soll.
 Doch verachtet sie mein Weh,
 So lach ich und laß sie gehn:
 Ist sie nicht für mich gemacht,
 Was frag ich, für wen sie ist?

Ein ähnliches Stück hat der Herr Hofr. Kästner aus Banbrughs provoked wife nachgeahmt.

Wir wünschen am Ende, daß unsre Landesleute aus dieser Sammlung, welche mehrentheils lauter kleine Romanzen, so schön als Tasso's Klang, als Ariostens Lieder enthält, die wahre Würde und Natur der Romanze verehren und kennen lernen, und wenn sie selbst Romanzen schreiben wollen, sich diese Lieder und die eben erwähnten Italiäner, als die traurigen Mordgeschichte unsrer Bänkelsänger zu Mustern wählen möchten: aber alsdenn müssen wir auch bitten, die Sitten der romantischen Zeiten besser zu studieren als es der Verfasser der Selinde, einer Geschichte aus den Ritterzeiten, welche im vorigen Jahre zu Augspurg gedruckt worden, gethan hat. Dieser Mann dichtet seiner Selinde, die doch in den Ritterzeiten gelebt haben soll, alle cerimonieusen Bedentlichkeiten einer ehr-

ehrbaren Jungfrau aus den schwäbischen Reichs-
städten an; und ihrer Zofe, mit der sie sehr lang-
weilige Berathschlagungen hält, alle Leichtfertigkeit
und Plauderen einer gereifeten Trutschel. Auch
aus dieser Ursache wünschten wir, bald eine Samm-
lung alter deutscher Heldenlieder und Muster zu er-
halten. Von unsern Vorfahren sind wir über-
zeugt, daß sie in den alten Ritterzeiten, wie in
keinem Stücke, also auch in der Dichtkunst nicht un-
ter unsern Nachbarn gewesen sind; und wer wird
ihnen iso den Vorzug mit kalten Blute einräumen?

R.



III.

Gedanken über das Natürliche und Unnatür-
liche in der menschlichen Denkungsart, Re-
den und Handlungen, von M. Johann
Friedrich Gensifen. Dresden, in der Gröll-
schen Buchhandlung, 1765. (168. S.).

Wenn wir zugeben, daß wir in diesem Büchel-
gen viel gute Anmerkungen, die nützlich und
wahr sind, gefunden haben, so müssen wir auch ge-
stehen, daß viel bekanntes, triviales und unbe-
stimmtes darinnen vorkömmt. Gleichwohl scheint
der Herr Verfasser zu glauben, daß er der erste sey,
der über das Natürliche nachgedacht und geschrie-
ben habe. „Man findet, sagt er im Vorberichte,
„so viel Kritiken über die Werke des Geschmacks,

„die einander vielmals zu widersprechen scheinen,
 „und das vermuthlich daher, weil der Geschmack so
 „verschieden ist. In dieser Betrachtung fiel ich dar-
 „auf, ob es nicht möglich sey, einen allgemeinen
 „Grundsatz anzunehmen, um daraus das vornehm-
 „ste in diesem Fache zu beurtheilen. Ich stellte mir
 „vor, daß das Schöne nur alsdenn das sey, was es
 „seyn soll, wenn es der Natur gemäß ist, ohnge-
 „achtet das Natürliche noch nicht das Schöne alleine
 „ausmacht — als ich die Sache durchgedacht
 „hatte, setzte ich mir vor meine Gedanken aufzu-
 „sehen u. c. — Vermuthlich muß der Herr Verf.
 wenig mit den alten und neuern Schriftstellern be-
 kannt seyn, und vorzüglich den Batteux in seiner
 Einschränkung der schönen Künste auf einen einzi-
 gen Grundsatz, nämlich auf die Nachahmung der
 schönen Natur, oder auch die Schlegelischen Ab-
 handlungen von der Nachahmung gar nicht gelesen
 haben: sonst würde ihm, was er vorbringt, so neu
 nicht vorgekommen seyn. Wir wollen uns hier
 nicht auf eine Untersuchung einlassen, in wiefern der
 Begriff des Natürlichen in der Anwendung vie-
 len Mißdeutungen unterworfen seyn könne, da er
 in gewisser Einschränkung an guten Anmerkungen
 immer noch sehr fruchtbar ist: sondern den Inhalt
 gegenwärtiger Abhandlungen, und unsere Bedenk-
 licheiten darüber anzeigen. Die erste handelt von
 der natürlichen und unnatürlichen Denkungs-
 art überhaupt.

Der Herr Verfasser sagt uns hier wieder:
 „ich habe lange nachgedacht was man eigentlich
 „natur-

„natürlich und unnatürlich nennen könne, und bin endlich darauf gekommen, daß das natürlich sey, was dem Wesen und Eigenschaften einer Sache gemäß ist. Unnatürlich werden wir also, wenn wir denken und etwas thun, was wider unsre Eigenschaften läuft, oder auch mit dem Vorwurfe mit dem wir uns beschäftigen, nichts gleiches hat, auch wohl gar mit dem vorgestellten Endzweck streitet, u. s. w.“ In der That dieser Mühe lange nachzudenken hätte er nicht gebraucht: er hätte nur die Alten, insbesondre den Cicero de Finibus und de Officiis, wo der Begriff vom Natürlichen überall angegeben wird, oder wenn er sich diese Mühe nicht geben wollte, das herrliche Büchlein, welches er doch zu kennen scheint, wir meynen Ernesti *initia doctrinae solidioris* nachlesen dürfen, in welchem der Grundsatz der Alten *naturae convenienter viuendum esse* zum Grundsatz des Rechts der Natur angenommen und der Länge nach deutlich genug ausgeführt wird: vielleicht würde er vieles daraus haben nützen und seine Einsichten bereichern können. Aus dem sonst ganz wahren Satze, daß es der Natur gemäß sey, den kürzesten und leichtesten Weg zu Erlangung unsers Endzwecks zu gehen, zieht er die seltsame Folge „daß die Werke des Wißes und Geistes die besten wären, welche nicht ein mühsamer Fleiß hätte ausschweifen müssen.“ Diesem zufolge würden die Werke der Stegreifs- und Alltagspoeten und Redner sich einer große Empfehlung rühmen können: er frage doch die größten Dichter und Redner, ob ihnen nicht ihre besten Werke

Werke viel Schweiß und Mühe gekostet: Die Wege der Natur liegen nicht allezeit so auf der Landstraße, daß man sie gleich entdecken kann, und Longin, Horaz und Quintilian werden ihm sagen, daß man sie oft erst nach vielem Schweiß und Mühe findet. Cicero behauptet freylich, daß man einem Werke des Genies die saure Mühe des Verfassers nicht ansehen müsse, und daß jeder, wenn er sie liest, denken sollte, er würde es eben so machen können, aber ob sie dem Verfasser deswegen nicht schwer geworden, ist eine andere Frage? Eben so ungewiß und zweydeutig ist es, wenn die Lust, das vorzügliche Vergnügen an etwas, zu einem sichern Wegweiser angegeben wird, daß wir auch von Natur dazu geschickt seyn. Das innere Gefühl an etwas, das gut und schön ist, zumal wenn man es auf die mechanischen und andere Künste anwenden will, ist noch kein Beweis für die Fähigkeit; die Sache ist auch viel zu betrüglich, als daß man daraus einen sichern Schluß machen könnte, und es möchte manchen wie den Klosterjungfern gehen, die in einem Anfälle von Frömmigkeit, oder weil sie die Welt nicht kennen, einen Beruf für den geistlichen Stand fühlen, oder wie den Aeltern bey Rabenern, die aus ihrem kleinen Jungen einen Superintendenten machen wollen, weil er auf seinem Stühlchen eine sehr ernsthafte Miene zu machen pflegt. In Num. II. beleuchtet der Herr Verfasser das Natürliche und Unnatürliche im Schreiben: er redet im Anfange vom Mangel des Geschmacks, und wir fürchten, daß er selbst nicht den besten verrathe. Voltaire, sagt er, hat
eine

„eine besondere Abhandlung vom Geschmacke geschrie-
 „ben, welche er den Tempel des Geschmacks über-
 „schreibt. Wer dieses Stück das erstemal zu Ge-
 „sichte bekommt, der freuet sich darüber, in der
 „Hoffnung, einmal einen gefetzten Begriff von dem
 „Geschmack und wahren Schönen zu bekommen, zu-
 „mal, da kein Gelehrter, der Geschmack und schöne
 „Wissenschaften besitzt, ihm diese Denkungsart ab-
 „sprechen kann:“, er wundert sich also in der Folge
 herzlich, daß er darinnen keine Definition vom Ge-
 schmacke gefunden habe: wir wundern uns aber,
 daß er sie darinnen gesucht hat: denn wer wird sich
 einfallen lassen, in einem allegorischen Gedichte,
 das keine Absicht hat, als den Rednern und Dich-
 tern ihre wahre Stelle anzuweisen, dergleichen auf-
 zusuchen, es wäre eben so, als wenn er in Popens
 Tempel des Ruhms, oder in Buckingham's Tempel
 des Todes Beschreibungen vom Ruhme und Tode
 suchen wollte. Noch verkehrter ist's, wenn er dar-
 aus schließt: „Ich werde also in meiner Meynung
 „bestärkt, daß sich vom Geschmacke nichts eigent-
 „liches bestimmen lassen, — ey, warum denn
 nicht? weil Voltaire ihn nicht in seinem Gedichte
 beschrieben hat? er durfte nur die Alten lesen; wenn
 er das Wort gustus nicht fand, so fand er das
 Wort sensus, und wenn er bey'm Cicero las:
 Omnes tacito quodam sensu, sine vlla arte,
 aut ratione, quae sint in artibus ac rationibus
 recta ac praua, diiudicant: idque cum fa-
 ciunt in picturis -- tum multo ostendunt ma-
 gis in verborum, numerorum vocumque iu-
 dicio:

dicio: so konnte er leicht schließen, daß sie schon dazumal wußten, was man darunter verstehen sollte: war ihm das zu mühsam, so durfte er nur die meisten neuen Lehrbücher über die schönen Künste und Wissenschaften, oder auch die philosophischen Lehrbücher nachschlagen; der oben angeführte Batteur hätte ihn allein mit ganzen Kapiteln vom Geschmacke dienen und sagen können, daß er darunter eine Fähigkeit verstünde, das Gute, Schlechte und Mittelmäßige zu empfinden, und gewiß zu unterscheiden.

— Der Herr Verfasser kommt selbst auf diese Vermuthung, und was er sonst von Natürlichen und Unnatürlichen in der Schreibart saget ist für Leute, die sonst nichts davon gelesen haben, ganz gut und nützlich. Wenn er die Henriade für das beste Helldengedichte unter den neuern ausgiebt, so wird es ihm allenfalls ein Franzose zugeben: andere kleine Unrichtigkeiten wollen wir nicht rügen: doch das ist uns wieder zu seltsam vorgekommen, daß wenn er von Briefen, und insbesondere von Gellerts Briefen redet, er folgenden Seufzer ausstößt: „nur ist es ein Unglück, daß die allgemein eingeführte Kanzleyschreibart es gleichsam verbietet, ihn zum Muster zu erwählen und nachzuahmen, und weiter unten beschließt: „Aus dieser Anmerkung siehet man, daß man schwerlich Rechnung auf gute deutsche Briefe machen könne, so lange der Kanzleystilus die Oberhand behält.“ Hat man denn sonst keine Briefe zu schreiben, als wo man des Kanzleystilus benöthiget ist, und kann man sich denn nicht auch darinnen natürlich ausdrücken, der gewöhn-

gewöhnlichen Formeln unbeschadet? würde es selbst nicht lächerlich seyn, wenn man darinnen eine galante Schreibart affectiren wollte? haben diese die Absicht den Geschmack zu verbreiten, oder haben die Franzosen, die er zu unserer Beschämung aufzustellen suchet, keinen Kanzleystyl? man könnte, wo er von Beyspielen redet, noch viele dergleichen Fragen thun, aber wir merken, daß der Herr Verfasser in der Litteratur sehr unbekannt seyn muß. Im folgenden Absatze, der von Natürlichen und Unnatürlichen in den Rednern handelt, stellt er in Absicht auf die allgemeine Beredsamkeit die Werke eines Cicero und Plinius zu Mustern auf: ein anderer würde den Demosthenes für den Plinius genannt haben, da der letzte sehr leicht zu einem falschen Geschmacke verführen kann: was er sonst hauptsächlich von der geistlichen Beredsamkeit saget, sind meistens ganz gute, aber sehr bekannte Sachen, wir würden aber einen angehenden Redner doch in eine andere Schule als die seinige schicken, wenn wir aus ihm einen großen geistlichen Redner zu bilden gedächten.

Die Abhandlung Num. IV. Von dem Natürlichen und Unnatürlichen bey den Dichtern, hätten wir ihm gerne geschenkt: es ist nichts ordentliches, nichts bestimmtes. „Ich wage mich, fängt der Verfasser an, an die so genannte Göttersprache. „Der Grund ihrer Schönheit ist die Natur. Was will er damit sagen? man vermuthet, daß er damit meyne, ein Gedichte sey schön, wenn es die Natur glücklich nachgeahmt habe, aber aus dem folgenden sieht man, daß er damit meyne, man müsse

müsse zum Dichter geboren seyn: Wenn wir ihm dieß zugeben, so glauben wir ihm doch deswegen das noch nicht, was er daraus folgert. „Wird es ihm schon sauer ein Dichter zu werden, so thut er am besten, er wird keiner.“ Die größten Dichter haben es für ein arduum Opus gehalten, und wir möchten denjenigen noch sehen, dem es ohne saure Mühe gelungen, ein unsterbliches Werk hervorzubringen. Das Genie überwindet freylich die Schwürigkeit, aber das zum Probierstein unsers Genies zu machen, ob es uns sauer wird, ist eine sehr betrügliche Sache: Wir kennen viele, denen das Mechanische der Kunst so leichte wird, stans pede in vno, fünf Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken, da einem andern vielleicht zwey Zeilen so viel Zeit kosten, daß man natürlicher Weise jenen nach des Herrn Verf. Regel für einen weit größern Dichter halten sollte. Kennt er denn die bekannten Verse des Horaz nicht:

Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quaesitum est: ego nec studium sine diuite
vena;

Nec rude quid possit video ingenium: alte-
rius sic

Altera poscit opem res, et coniurat amice.
Qui studet optatam cursu contingere metam
Multa tulit fecitque puer; sudavit et alfit.

Eben so schwankend ist es, wenn er saget: „Sitten-
gedichte, Fabeln, Heldengedichte, Lobgedichte,
„Trauerreden, alle erfordern fast einen besondern
„Mann;

„Mann;“, wenn er nicht der Natur der Sache selbst nachdenken wollen, so hätten ihm die Beispiele eines Virgil, Horaz, Voltaire u. a. m. widerlegen können: ein oder der andere kann ein vorzügliches Talent zu etwas haben, oder einen gewissen Humour, der sich zu der oder jener Dichtungsart am meisten schickt, aber ein Genie brauchet sich nicht in einem Kreise herum zu drehen, und Virgil mag den Aeneas in die Hölle, oder einen Landmann hinter den Pflug herbegleiten, so wird er Virgil bleiben. Wie unbedeutend sind endlich seine Anmerkungen, die er bey Lesung verschiedener Dichter, und vornehmlich der lateinischen Dichter gemacht zu haben vorgiebt. Wir wollen die Prüfung und Widerlegung den Lesern überlassen, da nicht viel Kopfbrechens dazu gehöret. „Die Absicht eines Dichters muß seyn, Nutzen oder Vergnügen zu schaffen, oder auch beydes zugleich. Wenn er diese Absicht vor Augen behält, so wird er allemal natürlich bleiben: ist dieß eine richtige Folge, so kann der elendeste Dichter auf diesen Ruhm Anspruch machen. — „Die moralischen Gedichte, worunter auch die Fabeln und Satyren gehören, haben hierinnen einen Vorzug, daß sie natürlicher als andere sind — „Nichts lauft mehr wider die Natur und Absicht der Dichtkunst, als wenn sich Menschen damit abgeben Sachen zu schildern, die weder einen Nutzen, noch bey gesitteten Menschen ein Vergnügen stiften, aus diesem Grunde nennet er die schmutzigen Grade widernatürlich, weil es uns zwar vergnügen, aber nur edle und nicht thierische Empfindung hervor

„vorbringen soll.“ — Kennt der Herr Verfasser den Lafontaine? „Ovid, Günther, Hofmannswaldau werden aus dieser Ursache selbst andern Dichtern mißfallen.“ — Aus dieser Ursache? weiß der Verfasser keinen andern Grund, warum sie mißfallen? „Ein Dichter muß dichten, aber nicht offenbare Unwahrheiten sagen, und aus diesem Grunde sind diejenigen zu verdammen, die für Geld loben:“ also kann man einen Mäcen nicht schön loben, wenn er es nicht verdient? — „Die Dichtkunst hat mit der Malerey einerley Geseze, dieser drücket mit Worten aus, was der Maler mit dem Pinsel ausdrückt — Die Natur liebt die Kürze, und hat einen Ekel vor Ausschweifungen. Ein Dichter wird also der Natur am nächsten kommen, wenn er kurz ist: die Kürze muß aber so beschaffen seyn, daß dadurch die Deutlichkeit nicht wegfällt.“ — Die Sprache des Dichters unterscheidet sich von der Prosa hauptsächlich dadurch, daß der Dichter viel erhabner reden muß, als je-ner:“ — alle diese und dergleichen Anmerkungen sind so schielend, daß wenn sie auch etwas Wahres enthalten, sie doch ohne gehörige Einschränkung, Bestimmung und Erläuterung von schlechtem Nutzen seyn werden. Eben so geht es, wenn er uns von der natürlichsten Methode zu studiren unterrichten will. Wir wollen uns gar nicht darauf einlassen, ob seine Methode in der Ordnung, wie er mit seinen Schülern verfahren will, die beste sey, da dieß viel zu weitläufig seyn würde, sondern Stellen anzuzeigen, ob der Leser Lust haben möchte, sich

seiner natürlichen Methode zu studieren zu bedienen. Unter der Nothwendigkeit, daß man auch die neuern Sprachen erlernen müsse, führt er folgendes, als einen Beweis an: „Terenz läßt lange nicht das „Schöne empfinden, wenn wir ihn blos lateinisch „lesen, als wir bemerken, wenn wir ihn französisch „mit den Noten der Dacier in die Hände bekommen: „er erhält in dieser Sprache gleichsam einen neuen „Geschmack, und wird den Komödien des Moliere „ähnlich.“ Wenn dieß ein Kammerjunker oder ein Frauenzimmer sagte, so könnten wir es übersehen, aber für einen Gelehrten — nein, da können wir kaum glauben, daß er den Terenz im Originale gelesen habe. — Nach der Art und Weise, wie man das lateinische erlernen soll, hätte er sich bey einem Ernesti und Heynen Rathes erholen sollen: sie würden gewiß nicht mit ihm übereinstimmen, wenn er behauptet: „Was würde es schaden, wenn man mit „dem Kempis, mit des Gerhards heiligen Gedan- „ken, und mit Hutters Lehrbuche den Anfang „machte? Wäre man geschickt, leichte Auctores zu „verstehen, so könnte man alsdenn zu schwerern „schreiten, die Regeln erweitern, und auch das „Zierliche kennen lernen;“ sie würden ihn lieber gleich zu den Quellen führen, und ihren Schüler nicht lehren was er in der Folge mit vieler Mühe wieder verlernen müßte — Nichts ist aber lustiger, als die Anlage zu einer kleinen und außerlesenen Bibliothek: Wir wollen sie so kurz, als möglich her- setzen, und dem Leser Anmerkungen darüber zu machen, selbst überlassen: „1) Hollmanns überzeugenden

„Beweis von Gott und der Schrift — Zur Er-
 „bauung die Bibel und Arnolds wahres Christenthum.
 „2) Zur Philosophie, Ernesti initia doctrinae so-
 „lidioris. Wollet ihr einen hinlänglichen Begriff
 „von der Weltweisheit haben, so kauft Gottscheds
 „Weltweisheit. Wollt ihr weiter darinnen gehen,
 „so nehmt Wolfs Schriften vor euch. 3) In der
 „Beredsamkeit leset den Cicero, Chrysostomus, Bour-
 „daloue, Bossuet, Saurin, und einige Deutsche ic.
 „— 4) Unter den Dichtern macht euch Klassen. In
 „geistlichen Gedichten ist Broks der beste. In an-
 „dern Gedichten sind Horaz und Virgil unter den la-
 „teinischen: unter den deutschen Gellert in morali-
 „schen: Haller, Hagedorn und Kleist in verschiede-
 „nen Arten: Zacharia in der malerischen Dichtkunst.
 „Im Heldengedichte lasse ichs aufs euren Geschmack
 „ankommen. Es sind deren wenig und alle in ihrer
 „Art gut. In der Historie nehmt zum Skelet den
 „Freyer, und zur Erweiterung eurer Erkenntniß
 „Histoire vniuerselle de Puffendorf. 6) Un-
 „ter den moralischen Schriften, in welchen Ge-
 „schmack herrschet, ist Charron de la Sageste und
 „Caractères de la Bruyere zu empfehlen —
 „7) Zur Belustigung in den Werken der Natur die-
 „nen euch die Schriften des Reaumur. Um nun
 „in allen diesen besser fortzukommen, so kauft euch
 „von jeder Sprache ein gutes Lexicon, und zum
 „Hilfsmittel in den Wissenschaften Stollens Historie
 „der Gelahrheit. Das ist meines weniges Er-
 „achtens eine kleine und zur natürlichsten Methode
 „geschickteste Bibliothek. Sie besteht aus nicht
 mehr

„mehr als dreyßig Werken, die Wörterbücher ausge-
 „nommen. Ich setze voraus, daß einer auch noth-
 „dürftig die Geographie verstehet. Wer diese Bü-
 „cher oft und stets liest, wird geschickt werden, das
 „Wahre und auch das Schöne in den Wissenschaf-
 „ten kennen zu lernen — Er wird freylich dadurch
 „noch kein Gelehrter, aber er erlangt doch eine An-
 „lage es zu werden.“ In Wahrheit, eine artige Bi-
 garüre von Bibliothek! ja ja, ein Leser wird dar-
 aus das Wahre und das Schöne in den Wis-
 senschaften kennen lernen, wie es — der Herr
 Verf. zu kennen scheint. Was er in den folgen-
 den Absätzen VI. Von der Art und Weise, sein
 Genie kennen zu lernen. VII. Von den Natürlichen
 und Unnatürlichen in den Sitten. VIII. Von den
 Ursachen des Natürlichen und Unnatürlichen in der
 menschlichen Denkungsart, Reden und Handlun-
 gen sagt, ist noch das Erträglichste. Wir sagen es
 noch einmal, für einen, der weder selbst jemals nachge-
 dacht, noch wichtigere Schriften darüber nachgele-
 sen, kann dieses Büchelchen etwas brauchbares enthal-
 ten, aber auch dem werden Kenner des guten Ge-
 schmacks doch noch bessere anzupreisen wissen.



IV.

Vie de Carle Vanloo à Paris, 1765. (S. 68.)

Diese Lobschrift verdient einen weitläufigern Aus-
 zug. Sie enthält das Leben eines verdien-
 ten Künstlers, der sein Andenken durch viele preis-
 wür-

würdige Werke seiner Geschicklichkeit, in seinem Vaterlande verherrlicht hat, und ist von einem Manne abgefasset, der die Feder und den Pinsel mit gleichem Ruhme zu führen weis, wir meinen den Herrn Dandre' Bardon; sie hat also Vorzüge, in Ansehung so wohl des schönen Vortrags, als auch der Einsicht, mit der sie geschrieben ist; ist beydes für die Leser so wohl angenehm als nützlich, und enthält die feinsten Anmerkungen, indem der Verfasser durch ein gutes Beyspiel unterrichten zu wollen, geschienen hat.

Karl Andreas Vanloo, ein Sohn Ludewigs Vanloo und der Maria Fosse, war zu Nice in der Provence, im Februar 1705 geboren. Das Jahr darauf belagerte der Herzog von Berwick Nice: sein ältester Bruder, Johann Baptista, der aus der Richtung der Bomben sah, daß ihr Haus in Gefahr wäre, rettete seinen jüngsten Bruder zwei Minuten vorher, ehe eine glühende Kugel dessen Wiege verbrannte. Dieser sein Bruder wurde für ihn Vater, Lehrer und Freund: er gieng auf den Ruf des Herzogs von Savoyen nach Turin, und von daraus nach Rom, wohin ihm seine Familie zwey Jahre hernach folgte. Hier that er den jungen Karl, dazumal 9 Jahr alt, nachdem er ihn in den ersten Gründen des Zeichnens unterrichtet, in die Schule des Benedetto Lutti. Mit Vergnügen so wohl als Erstaunen sah dieser den Fortgang seines neuen Schülers: er redte davon mit dem berühmten Bildhauer Le Gros, der ihn bald darauf seines Unterrichts

richts genießen ließ: es währte nicht lange, so führte er den Meißel so gut, als die Reißfeder, schon arbeitete er in Stein und Holz, und es fehlte nicht viel, so wäre er an den Marmor gekommen.

Le Gros starb 1719. Die Familie der Vanloo kehrte in diesem Jahre wieder nach Paris zurück. Karl war 15 Jahr alt, allein schon hatte er die Anticken und die Zeichnungen der größten Meister studiret: er besaß schon diese markichte, sanfte und leichte Führung des Röthels, die die Römer der wilden, glänzenden und kühnen, deren sich andre gute Schulen rühmen, vorziehen. In den zierlichen Formen unterrichtet, die das schöne Ideal der Natur giebt, erkannte er diese interessanten Wahrheiten, die die unverweigerlichen Zeugnisse der Eindrücke sind, denen das Naturel die verschiedenen Bewegungen unterwirft. Der junge Schüler muß das Modell fleißig studiren, wenn er zu der Erkenntniß dieser Wahrheiten gelangen will: Karl versäumte niemals die Akademie, und kaum war er 18 Jahr alt, so erhielt er die erste Preismedaille in der Zeichnung. Diese Leichtigkeit, das Modell wohl zu zeichnen, verschaffte ihm eine eben so große, seine Zusammenstellungen aufs Papier zu werfen. Wir müssen hier eine gute Lehre für die Malerschüler hersehen, die Herr Bardon dem ältesten Bruder in seinem Unterrichte in den Mund leget. Du magst, sagte er oft zu Karln, noch so viel Genie haben, wenn es nicht durch die Kenntniß richtiger Grundsätze geleitet wird, so wirst du auf tausend Abwege gerathen, und ie größer der Fortgang ist, den du in der weiten Lauf-

bahn der Einbildungskraft machen wirst, desto mehr wirst du dich von dem wahren Schönen, und den wesentlichsten Theilen der Malerkunst entfernen. Suche allezeit den Grund auf, warum du so und nicht anders verfahren willst, halte dieß mit deinen Grundsätzen zusammen, und sieh sie ja nicht als beschwerlich und gefährlich an, sondern glaube vielmehr, daß sie nebst dem Genie zu deinem Talente den Hauptgrund legen. Ohne diesem werden zwar die Schüler oft Ideen voller Feuer hervorbringen, und sie auch auf eine blendende Art ausdrücken; aber die uneingeschränkte Wildheit, die Unordnung, die Uebertreibungen, die Unschicklichkeiten, von denen sie voll sind, zeigen die Früchte eines Genies, das die wahren Grundsätze der Kunst nicht kennt.

Vanloo suchte nun auch ein guter Maler zu werden. Man weiß nicht wo seine ersten Malereyen hingekommen sind. Die Skizze des Samaritaners, im Kabinette des M. Lebrün, eines seiner ersten Arbeiten mit Farben, bekräftiget die gute Vorstellung, die wir uns von seinen ersten Gemälden machen. Er unterstützte seinen Bruder, indem er dessen Gemälde nach schönen Skizzen entwarf, die Gewänder und andere Dinge nach der Natur hinzuthat, endlich auch die Arbeit bey Ausbesserung der Gallerie zu Fontainebleau mit ihm theilte. Bald darauf begab er sich zur Oper, wo er Entwürfe zu Verzierungen machte, und dieses glänzende Schauspiel durch seine sinnreichen Einfälle befördern half. Inzwischen ließ er seinen Hauptzweck nicht aus den Augen. Bey dem ausgesetzten Malerpreise 1724 wurde er zugelassen,

fassen, und gekrönt. Sein Gemälde, welches die Sodomiten, die mit Blindheit geschlagen wurden, vorstellte, zeigte eine richtige, freye Zeichnung, eine neue, wohlgeordnete Zusammensetzung, eine liebliche und glänzende Farbengebung, eine harmonische und verführerische Zusammenstimmung aller Theile zum Ganzen.

Um so viel zu gewinnen, daß er wieder nach Rom gehen konnte, verfertigte er jene gezeichneten Bildnisse, die, ob sie gleich sehr klein, doch sehr ähnlich waren, und da er eine erstaunende Leichtigkeit darinnen hatte, so brachte ihm dieses sehr viel ein. Er gieng also mit seinen beyden Neffen, Louis und François Vanloo, nebst dem Herrn Boucher, der ihm ist in verschiedenen seiner Würden gefolget ist, 1727 dahin ab. Hier füllte er seine Cartons mit getreuen Nachahmungen der größten Seltenheiten und den schönsten Kopien von Bildsäulen, Basreliefs, und den großen Ueberbleibseln des gelehrten Alterthums an.

Es wurde dazumal der Zeichnungspreis in Rom angekündigt, und er auf eine Skize, Adam und Euen vorstellend, wie ihnen Gott ihren Ungehorsam vorhält, von den Akademisten zu St. Lukas zugelassen. Auf diesen erhielt er durch seine Zeichnung, das Fest des Belsazar. Der Cardinal Polignac, der die französischen Angelegenheiten in Rom besorgte, meldete es dem Herzog von Antin, der ihm zu einem Gnadengehalte beyhm Könige verhalf. Seinen Ruhm vermehrte auch in England ein Gemälde, das er dahin verfertigte.

Dieß stellte eine orientalische Frau in Lebensgröße vor, die an ihrem Pustische saß und im Geschnucke des Paul Veronese gemalt war. Er war damals 24 Jahr alt, und malte noch daselbst die Heyrath der heil. Jungfrau, die Apotheose des heil. Isidor in dem Plafond der Kirche dieses Heiligen, den Menas und Anchises, welches sich ist im Kabinette des M. de la live befindet, einen heil. Franziskus und eine heil. Martha, in der Kirche der Kapuziner von Tarracona: Ganz Rom war von seinen Talenten voll, und der Pabst selbst belohnte sein Verdienst, indem er ihn 1729 mit dem Cordon eines Chevalier belohnte. Nun gieng er mit seinem Nefen, Franciskus Vanloo nach Turin zurück: dieser machte sich durch seine große Fähigkeit der Liebe seines Onkels würdig; der Triumph der Galathe im Kabinette seines Bruders Louis Michel Vanloo, zeigt von seinen großen Talenten. Karl war darüber auffer sich vor Freuden. Ein unglückliches Schicksal aber vernichtete dieselbe bald: sie fuhren in einer Chaise. Franz führt die Pferde: sie giengen durch, er fiel herab, und blieb in einem Bügel hängen, und wurde aufs erbärmlichste zerrissen: Der Onkel wollte ihn mit Gefahr seines eignen Lebens losmachen: aber alle Wunden waren tödtlich, und er gab im 22sten Jahre seines Alters seinen Geist in Turin auf.

Der König von Sardinien trug ihm verschiedene Arbeiten auf: unter andern 2 Thürstücke, wo die Sijets aus des Tasso befrenten Jerusalem genommen

men waren (*). Er heyrathete hier die Tochter des großen Tonkünstlers Commis, die Philomele von Turin: ein berühmter Dichter richtete folgende artige Verse an ihm:

Que ne puis-je à ton air, ô charmante
Christine

Disoit Vanloo, joignant ta voix divine,
Sur la toile animer ton gosier enchanteur!

Mais l'Art résiste à mon envie,

Avec la voix, les graces, la douceur

L'Amour grava ton portrait dans mon coeur;

Et je veux que l'Hymen m'en fasse une copie.

Für die Kirche St. Philipp von Neri fertigte er ein großes Gemälde, die unbefleckte Empfängniß: für das Chor der Nonnen zum heil. Kreuze, das Abendmahl des Heylands und die Bervielfältigung der Brode: Zu Stupingi, einem Lusthause des Königs, 3 Meilen von Turin, sieht man einen Plafond, die Diane, die mit ihren Nymphen von der Jagd wiederkömmt, von ihm. Eine heil. Jungfrau, im Geschmacke des Karl Marat wird für ein Wunder der Kunst gehalten. Im Jahre 1734. gieng er nach Paris zurück. Die schöne Stimme seiner Frau flöste zuerst den Franzosen den Geschmack an der italienischen Musik ein: er aber übertraf noch die Erwartung seiner Landsleute in Ansehung seiner Talente. Unter einer Menge
von

*) S. Voyage d'Italie par M. Cochin, Vol. I.
pag. 14.

von Gemälden, die er machte, suchte er sich hauptsächlich 1735. den Weg zur königlichen Akademie durch das große Gemälde des Marthas, wie er auf Befehl des Apollo geschunden wird, zu bahnen: er wurde das folgende Jahr zum Adjunkt eines Professors, und das Jahr darnach zum Professor selbst ernennet.

Wenig Zeichner haben die zierlichen Formen der Antike so in ihrer Gewalt gehabt, als er: denn er wußte sie fast alle auswendig. In seinen Gemälden hat er sich verschiedner Manieren bedienet, einige haben einen kräftigen Styl, andre einen silbernen und lieblichen Ton. Bald ahmte er die Farbengebung des Guido, bald die Schmelzung des Corregio nach: hatte er eine Landschaft vor sich, so nahm er bald den Benedetto Castillon, bald den Salvator Rosa zu Mustern: malte er Thiere, so wählte er bald den Sneyder, bald den Desportes.

Unter seinen Kabinetsstücken zeigt sich vorzüglich, die Auferstehung des Heilandes, das Concert, die Allegorie der Parcen, die spanische Unterhaltung, Aeneas und Anchises u. s. w. Unter den Stücken in öffentlichen Gebäuden der heil. Karl, der denen von der Pest angesteckten das Abendmahl reicht, die heil. Clotilde, die Auferstehung, die Predigt des heil. Augustin, u. a. m.

Der König von Preußen rufte ihn nach Berlin: allein er überließ diesen Ruf seinem geschickten Neffen, dem Herrn Amadäus Vanloo, und er hatte nicht Ursache sich solches reuen zu lassen, da ihn sein Hof mit vorzüglicher Achtung beehrte. Er hatte

hatte des Königs und der Königin Bildniß zu verfertigen. Vom Hotel de Ville war ihm einige Jahre vorher der Auftrag gegeben, die Bekanntmachung des Friedens im Jahre 1739. durch seinen Pinsel zu verewigen. Er hatte verschiedene große Gemälde für die Hauptkirchen in Paris und königliche Kapellen zu liefern, und verschiedene königliche Lustschlösser waren mit Malereyen von ihm verzieret worden.

Im Jahre 1749 wurde er zum Direktor der königlichen Malerschule der Pensionairs ernannt: im Jahre 1751 erhielt er vom Könige den Orden St. Michael. Die Akademie ernannte ihn 1752 zum Adjunkt. Der Eifer, mit dem er alle diese Posten begleitete, wird vom Herrn Dandre mit den lebhaftesten Farben geschildert, und mit nützlichen Anmerkungen für Lehrende und Lernende begleitet.

Ein charakteristischer Zug von ihm, der ihm ganz eigen, war, daß er von seinen Arbeiten blos diejenigen aufbehielt, die ihm die meiste Ehre machen konnten. Er vernichtete alles wieder, was er besser machen zu können glaubte. Das Gemälde der Grazien von der Liebe gefesselt, welches 1763. im Louvre mit ausgestellt war, und ungeachtet einiger Fehler tausend Schönheiten enthielt, die die Kenner um einen großen Preis gekauft hätten, opferte er seiner Delikatesse und seinem Eigensinne auf: er zerriß es in Stücken und ließ auch nicht eine Spur davon übrig. Sein Porus, den er für den König von Spanien gemacht hatte, und
der

der 1738 ausgefeket war; sein eigen Bildniß von ihm selbst gemalt und 1753 ausgestellt, haben eben dieses Schicksal gehabt, einer großen Menge der schönsten Compositionen, die verschwunden sind, nicht zu gedenken.

Er hatte den Auftrag in der Kuppel einer Kapelle bey den Invaliden die Hauptzüge aus dem Leben des heil. Gregorius zu malen. Wenn man nach den vortrefflichen Skizzen urtheilen soll, die alle nach der Natur ausgeführt, und im vorigen Jahre bey der Gemäldeausstellung bewundert worden, so würde dieses Werk allein seinen Ruhm verewiget haben. Herr Dandre' erzählt die ganze Zusammensetzung, sie ist aber zu weitläufig, als daß wir ihm folgen könnten: die 1ste Skize stellt den heil. Gregorius vor, wie er sein Vermögen unter die Armen vertheilet. Auf der 2ten erhält er, da er nur noch Diafonus war, durch eine allgemeine Procession die Aufhörung der Pest in Rom. Die 3te, Gregorius, um einer römischen Dame die Transsubstantiation zu beweisen, erhält von Gott, daß die geweihte Hostie Fleisch und Blut sehen läßt. Die 4te, wie er zum Pabst erwählt wird und dieser Würde zu entgehen sucht. Die 5te ist der Augenblick seiner Installation, wo er die Ehrenbezeigung der Kardinäle und seiner Geistlichkeit empfängt. In der 6ten diktiert er seine Homilien seinem Sekretair. Die letzte enthält endlich seine Apotheose. — Ganz Paris bedauert, daß er nicht die Ausführung dieses Plafonds überlebt hat. Die strenge Kritik hat ihm einen Mangel des Costume

stume vorgeworfen, indem er die Päbste, Bischöffe, Pfarrer u. s. w. nach der heutigen Art gekleidet, da doch die Päbste damals keine Tiaren, die Bischöffe keine Mützen, die Kardinäle keinen Purpur trugen. Herr Dandre' entschuldigt ihn damit, daß da Kirchengemälde Bücher für das Volk seyn sollen, der Künstler ihnen diese Muster der Nachahmung nothwendig unkenntlich würde gemacht haben.

Er war in solchem Ansehen, daß alle Personen vom Stande und von Geschmack seine Freundschaft suchten. Um zu seiner Erholung etwas beyzutragen, öffneten ihm die Komödianten ihre Schaubühnen, und als er nach einer langen und gefährlichen Krankheit, an der ganz Paris Antheil nahm, zum erstenmale wieder in der Loge erschien, fieng das ganze Parterre an, ihm seine Freude, durch ein allgemeines Händeklatschen zu bezeigen.

Als die Fürstinn Galliczin der Mamsell Clairon, dieser großen Schauspielerinn, ihre Freundschaft durch ein Geschenke von kostbaren Geschirr, Juwelen und reichen Zeugen, zu erkennen geben wollte, und sie fragte, was ihr vorzüglich angenehm wäre? antwortete sie, mein Bildniß von der Hand des Karl Vanloo? Die schleunige Erfüllung folgte ihrer Bitte, und sie wollte als Medea, ihrer Favoritrole gemalt seyn. Die ganze Welt kennet das prächtige Kupfer, das auf Befehl und Kosten des Königes gestochen worden.

Im Jahre 1762 wurde er vom Könige zum ersten Hofmaler ernannt. Wegen seines unsäglichen Fleißes und stets beschäftigten Einbildungskraft,

Kraft, die seiner Gesundheit schadete, riethen ihm seine Freunde, um ihn zu zerstreuen, eine Reise nach England. Er willigte ein, und blieb einen Monat daselbst: aber er kehrte zurück, um mit desto mehrern Eifer an seine Arbeit zu gehen. Sein Ehrgeiz, sich selbst zu übertreffen, minderte endlich seine Kräfte, und ehe man sichs versah, starb er am 15ten Julius 1765. an einem Blutsturze.

Der Styl dieses Künstlers war eine Zusammensetzung vom Geschmacke vieler großen Künstler. In Ansehung der Zeichnung war er so strenge, daß er nichts vorbrachte oder änderte, als bis der Umriss durch einen correcten Zug bestimmt war. Er griff niemals eher zum Pinsel, als bis die Reissfeder nichts mehr zu thun fand: so gar machte er noch mit der Farbe alle Spuren der Kreyde fest. Sein Genie war nur oft zu verschwenderisch gegen ihn. Aus dem Ueberflusse der Ideen, die sich unter seiner Hand beynahe wider seinen Willen erzeugten, entstand oft eine Ungewißheit, die ihn quälte, weil er sich nicht entschließen konnte. Das Malerische der Zusammensetzung, diese schöne Anordnung, die den Reiz und Reichthum davon ausmachet, schien ihm nichts zu kosten. Man hätte beynahe sagen können, daß die Schönheiten sich auf der Leinwand von selbst bildeten, oder daß er sie maschinenmäßig erzeugte, so leicht wurden sie ihm. Die Lieblichkeit und Anmuth der Farbengebung war ihm eben so natürlich. Ordentlich überließ er sich nicht den zu kräftigen Wirkungen, die durch die Vereinigung und Verbreitung dick stark aufgetragener Massen erzeugt wer-

werden: er war mehr gewohnt, ein sanftes und angenehmes Licht zu suchen, das dem Auge mehr schmeichelt, als es in Erstaunen setzt. In Ansehung der Führung des Pinsels, der Mischung und Verschmelzung der Farben, hatte er wenig seines gleichen: das Malen war ein Spielwerk für ihn. Er hatte eine unglaubliche Sorgfalt, wohl zu runden, die geringsten Kleinigkeiten mit dem äussersten Fleiße auszusuchen und alle Feinheiten der Natur darinnen aufzusuchen. Bisweilen sah man ihn die freye und kühne Manier des Rembrandt nachahmen: doch überließ er sich nicht, wie dieser dem Enthusiasmus der Lazirungen. Seinen moralischen Charakter schildert Herr B. auf eine sehr liebenswürdige Art. In einem wichtigen Anhange liefert er noch ein Verzeichniß der vornehmsten Werke, die er hinterlassen, nebst den Jahren, in welchen er sie verfertigt, den Orten, wo sie aufbehalten werden, und den Kupferstechern, die sie gestochen. Er selbst hat in Rom eine heilige Jungfrau nach dem Carracch gestochen: in Frankreich ist ein einziges Exemplar davon in der Sammlung des Herrn Mariette: ingleichen eine Lage akademischer Zeichnungen.



V.

Trauerreden und Gedichte auf Franz den Ersten, Röm. Kaiser. Wien, 1765.

Es ist für uns kein geringes Vergnügen, daß wir in Wien einen Mann über den andern auftreten

treten sehen, der sich die Verbesserung des Geschmacks angelegen sehn läßt, und durch sein Beispiel zeigt, was wir ins künftige bey solchen fortwauernden Bemühungen von dortaus zu hoffen haben. Noch ist der Geschmack in Deutschland auf wenige Städte eingeschränkt gewesen:

inter nitentia culta

Infelix lolium et steriles dominantus avenae.

Aber wenn die Hauptstädte in unserm Vaterlande anfangen, sich der Barbarey zu entreißen, so werden wir den guten Geschmack bald weiter um sich greifen, und den glücklichen Einfluß auch auf die übrigen Künste und Wissenschaften sehen. Unter einer ziemlichen Anzahl von Gedichten und Reden auf des verstorbenen Kaisers Majestät haben wir doch keine ganz schlechte gefunden, dieß ist von Gelegenheitschriften viel gesagt. Vorzüglich unterscheiden sich zwei Trauerreden: die eine ist von Herrn Ignaz Wurz, der G. J. Priester, der Gottesgelahrtheit Doctor und der geistlichen Beredsamkeit öffentlichen Lehrer: sie ist auf 36 Seiten abgedruckt. Durch die ganze Rede herrscht eine edle und männliche Beredsamkeit. Die Handlungen des Verstorbenen werden mit den kräftigsten Farben geschildert: der Styl ist glänzend, ohne schwülstig zu seyn, die Sprache ist den Sachen überall angemessen, und natürlich und harmonisch: keine witzigen Gegensätze, womit die Lobredner so gern ihre Perioden verzieren, keine abgedroschenen loci communes, weit hergeholte Beichnisse und chrienmäßige Beweise

Beweise von Exempeln, Geschichten und Sinnbil-
der, wie man sonst von katholisch deutschen Univer-
sitäten häufig zu lesen gewohnt ist: man glaube
deutsche Masillons und Bourdaloue zu hören. Wir
wollen nur einige Stellen daraus zur Probe anfüh-
ren, so schwer uns auch die Wahl werden wird. Der
Herr Verfasser hat nach der in seiner Kirche gewöhn-
lichen Art einen biblischen Text zum Grunde gelegt,
nach welchem er seinen Monarchen von drey Seiten
betrachtet. Erstlich, wie ihn die Vorsehung durch
seine Geburt und die Tapferkeit seines Muthes zu
einem erhabenen und des Thrones würdigen Prin-
zen: durch seine vortreffliche Regierung zu einem
weisen und gütigen Beherrscher, und durch seine aus-
serordentliche Frömmigkeit zu einem heiligen und ge-
rechten Christen machte. Hier ist der Anfang von
der Ausführung seines ersten Theils:

Wenn die Vorsehung große Seelen auf den Thron
setzet, so sind ihre gewöhnlichen Wege Geburt und Zu-
gend. Jene giebt einen Vorzug, den die Menschen
übereingekommen sind, zu erkennen: diese giebt einen
Vorzug, der aus ihrer eignen Geburt herfließt. Die
Geburt überliefert uns die Verdienste der Ahnen; die
Tugend verherrlicht die Ahnen durch unsere eignen Ver-
dienste. Beyde sind das kostbarste Geschenk des Him-
mels: aber nur derjenige macht den rechten Gebrauch
von ihnen, welcher der Geburt das Recht, ihn auf den
Thron zu heben, entreißt, um alleine der Tugend ihre
Rechte geltend zu machen. Gott hat auch in Ansehen
unsers höchseligen Kaisers eben diese Wege gewählt,
aber auf eine so wunderbare Weise, daß wenn wir die
ersten Umstände mit den Augen der Welt ansehen, seine

Geburt, ungeachtet seiner Tugend, eine Hinderniß der zukünftigen Größe schien, und daß seine Tugend, auch ohne die hohe Geburt, ihn des Thrones würdig machte. Es ist wahr, er war aus einem der erhabensten Geschlechter Europas entsprossen: und wenn ich sage, daß er aus dem Hause Lothringen hervorgetreten, so habe ich alles, was die Geburt großes geben kann, genannt. Dieses Haus, welches gleich den andern königlichen Häusern der Erde seinen Ursprung in der Dunkelheit der entferntesten Jahrhunderte findet, hat seinen schimmernden Ruhm durch alle Reiche verbreitet. Da es selbst keine Kronen trug, so lehrte es doch seine Prinzen, wie sie fremde Kronen tragen sollten. Es gab andern Reichen Könige, auswärtigen Königen vortreffliche Gemahlinnen, zahlreichen Kriegsheeren die erfahrensten Feldherrn, der Kirche Gottes die verehrungswürdigsten Vorsteher. Klugheit, Tapferkeit, Gottesfurcht und Eifer für die Religion waren häusliche Tugenden, und machten jederzeit seinen wahren Charakter aus. Von mächtigen und kriegerischen Monarchen umzingelt, besaß es die feinste Staatskunst, seine Staaten gesichert zu halten und sein Ansehen zu behaupten. Wer mag alle die berühmten Feldzüge, die kühnen Unternehmungen, die gelieferten Schlachten, die ungemeinen Siege, die bestürmten Städte, die eroberten Provinzen, die entrissenen Trophäen erzählen? Wien wird jederzeit das vortreffliche Denkmaal des Eifers für Gott und den Staat, des Muthes und der Kriegskunst eines Karl Leopolds seyn, und die Kirche kann ihre herrlichen Verfechter nicht bewundern, ohne einen großen Gottfried von Bouillon an die Spitze derselben zu stellen. Unter dem Glanze dieser unsterblichen Namen erschien unser Monarch: allein der Himmel wollte, daß er der zweyte Sohn des weisen und friedfertigen Leopolds seyn sollte: und ihr wisset, hochansehnliche Zuhörer, wie vieler Vorrechte

rechte dieser Ort beraubet. Ja, Gott that mehr. Er rief nachmals dem fürchterlichen Kriege, um Deutschland zu beunruhigen, und seine mächtige Hand lenkte das Schicksal unsrer Waffen also, daß der Preis des Friedens die Abtretung des väterlichen Erbes der Herzoge von Lothringen seyn mußte.,,

Wenn er von dessen nachfolgender Vermählung redet, so schildert er die beyden hohen Personen auf folgende würdige Art ab:

„Ihr weiten Königreiche und Länder, welche Freude überschwemmte damals eure Gränzen? Und du berühmter Sitz der Kaiser, großes Wien, was sahest du in dem Bezirke deiner Mauern? Das schönste Band, das noch jemals der Erdkreis gesehen hat; die Vereinigung zweyer der herrlichsten Häuser; einen Prinzen, dessen zur Hoheit gebildete Seele die edeln Reize seines Körpers ankündigten, und eine Prinzessin, welche mit allen Schönheiten ihres Geschlechts alle Tugenden des andern vereinbarte: einen Erben unzähliger Tugenden seiner großen Ahnen, und einer Erbinn vieler glücklicher Provinzen: einen Helden, dessen Muth fähig war, viele Kronen zu verdienen, und eine Heldinn, deren Tapferkeit, Macht und Ansehen ihm die herrlichste unter allen aufsetzen konnte; einen zukünftigen Beherrscher Deutschlands, der alle Vorrechte des Hauses Oesterreich aufrecht erhalten konnte, und eine zukünftige Regentinn, welche durch die Größe ihrer Unternehmungen allen Ruhm ihrer kaiserlichen Vorfahren hinterlassen sollte. — Das vortrefflichste aber, was dieses hohe Eheband an sich hatte war, daß es nicht so wohl die Hände, als die Herzen selbst verknüpfte, und daß, wenn es alle wichtige Vortheile, die man von einer Staatsheurath, wenn ich so sagen darf, erwarten kann, mit sich brachte, es auch beyde Theile alle die Süßigkeiten jener Vermählungen,

ben denen nur die Liebe alleine die Wahl hat schmecken
ließ. „

Wir würden mit Abschreiben nicht fertig werden, wenn wir alle feinen Züge, mit denen dieser Lobredner jede Handlung seines Helden zu schmücken und zu erheben weis, anführen wollten: und man weis, wie viel eine aus dem Zusammenhang gerissene Stelle von ihrer Würde und Annehmlichkeit verlieret; eine einzige aus dem Beschlusse dieser Rede mag statt aller übrigen gelten.

„Ich habe euch die Absichten des Allerhöchsten über unsern verblichenen Kaiser entdeckt, um ihn der größten Hobeit würdig, durch dieselbe verherrlichtet, und in derselben heilig zu machen. Euere Pflicht ist nun, bey den langen Schmerzen, den ihr über seinem Verlust empfindet, ihn immer zu bewundern, und sein Andenken ewig in eurer Brust zu bewahren. Wer ist dieser Bewunderung mehr würdig, als derjenige, den der Mund von tausend Völkern, Vater, Schutz, Stütze, Hoffnung und Liebe der seinigen geneunt hat, und allezeit nennen wird? als derjenige, der alles, was die Religion und Welt hohes in sich begreift, in seiner Seele versammelt, seine Kronen durch Tugenden erworben, und seine Tugenden durch Kronen verschönert hat; bey welchem allezeit die Verdienste seine Würden, die Thaten seinen Ruhm, das Herz seine Hobeit übertreffen? als derjenige, dessen Weisheit in den Geschäften scharfsinnig, ohne auf eitle Spitzfindigkeiten zu gerathen, dessen Klugheit fein und eindringend, ohne Ränke zu gebrauchen, dessen Vorsicht behutsam gewesen, ohne den Entschliessungen ihren Nachdruck zu nehmen? als derjenige, dessen Vergnügen die Sorge für sein Volk, dessen Beschäftigung unsre Ruhe, dessen Regierung unsre Glückseligkeit gewesen ist; der sich selbst vergessen können,

können, um an seine Völker allein zu denken: sich seiner Vortheile beraubet, um sie zu bereichern; den Glanz seiner Größe von sich geletet, um sich ihnen ganz mitzutheilen? als derjenige, der gewußt hat, die Majestät mit der Gnade, den Ernst mit der Leutseligkeit, die Gerechtigkeit mit der Nachsicht, die Tapferkeit mit der Friedfertigkeit zu verbinden, alle königliche Tugenden durch die sanfte Schönheit seines Geistes liebenswürdig und alle stillere Tugenden durch den Adel seiner Seele verehrungswerth zu machen: der dem Glücke durch Mäßigkeit eben so Einhalt gethan, als er dem Glücke durch Standhaftigkeit getroget, und der den Neid und die Eifersucht durch die Güte seines Herzens eben so beschämet, als er den Betrug und die Heuchelei durch seine Aufrichtigkeit entlarvet hat? als derjenige endlich, welcher die ganze Reihe seiner vortreflichen Thaten durch die reinen Absichten seines Christenthums erhoben: eben ein so großer Gerechter als Monarch geworden, und sich desto würdigere Lobeserhebungen verschaffet, je weniger er sich bestrebet hat, dieselben aufzusuchen?, Würden wir diese Stelle nicht einer der besten aus einem Flechier entgegen sehen können.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir auch einen Irrthum widerrufen, der sich in dem vorigen Bande der Bibliothek eingeschlichen. Wir hatten den Herrn Pater Dennis, auf eine falsche Nachricht, als den Verfasser des Lustspiels der Vorwitzige angegeben: es ist aber solches der Herr Wurz, von dem die obgedachte Rede ist: übrigens haben wir den ersten als den Verfasser des mit so viel schönen Stellen angefüllten poetischen Sendschreibens an den Herrn Klopstock kennen lernen, welches die ham-

hamburgischen Zeitungen bekannt gemacht: eine neue angenehme Nachricht für uns, daß wir die schönen Geister in Wien sich vervielfältigen sehen!

Wir kommen zu der zweiten Trauerrede, die von einem andern Jesuiten, dem Herrn Karl Mastaller, in der Kirche des Königl. adelichen Theresianischen Collegiums gehalten worden: sie ist auf 30 Seiten abgedruckt, und ebenfalls voll glänzender Stellen, die dem Verfasser Ehre machen. Er stellt nach Art des Plutarchs eine Vergleichung zwischen dem Augustus und den verstorbenen Kaiser an: wir müssen uns aber auch nur einige Stellen daraus anzuführen begnügen, da eine völlige Zergliederung derselbigen zu weitläufig seyn möchte.

„August ward durch den letzten Willen des Julius Cäsar von demselben an Kindesstatt angenommen, und als der Erbe seiner Reichthümer und siegreichen Armeen hatte er nun Recht und Mittel genug, sich bis zum Gipfel des römischen Kaiserthums hinaufzuschwingen: unser Kaiser wurde zu einem Reiche gerufen, wozu ihm die Geburt kein Recht gab, zu andern gewählt und gebeten, wo er so gar fremd war: desto mehr Ruhm für Ihn, daß Ihm seine seltenen Verdienste und erhabenen Fürstengaben den Weg zur höchsten Würde öffneten, den sich August über einen Haufen Leichen seiner Mitbürger bahnen mußte. Zwar jene berufene Schlacht bey Actium war das entscheidende Verdienst, das ihm die Oberherrschaft Roms, und der Welt in die Hände spielte. Ich will nichts von Agrippen und andern un-

vergleichlichen Feldherrn reden, welche vielleicht siegen gesehen zu haben, sein größter Sieg gewesen: wer waren seine Feinde? Ein gezwungenes und aus verschiedenen Theilen der Welt zusammengerafftes Volk: ein weibischer Römer, der die Tapferkeit der Scipionen bey den Weichlichkeiten Aegyptens verlernet hatte, und eine treulose Königin, die ihren Anbeter in der Mitte des Gefechtes schändlich verließ. Wenn nun dieser Sieg in den Augen der Welt so schimmernd ist, wie viel herrlicher muß uns nicht jener Sieg in die Augen leuchten, den unser höchstsel. Kaiser noch als Großherzog bey Cornea erfochten! Es war nicht hier um die Oberherrschaft der Welt zu thun, die sich der Ueberwinder durch Unterdrückung eines unabhängigen Volks in dem Wohnsitz der Freyheit, zu Rom befestigen will, ein Gegenstand, der jedes ehrgeizige Gemüth in tausend Todesgefahren hinreißen würde: nein unser junge Held streitet allein für das Erbe seiner Gemahlinn, für das Erbe seines Gutthäters, und die Sicherheit eines Volks, dessen Liebe ihn weit mehr als Reiche reizte u.,,

Wir wollen dieser nur noch eine einzige Stelle beyfügen, wo von den Schuze, den der Kaiser den Wissenschaften angedeihen lassen, geredet wird. „August schützte die Wissenschaften, und wenn hat ihnen unser große Kaiser seinen Schutz versaget? Ihr schönen Künste, die ihr das Lob euers Octavians so göttlich erhoben, und durch die lange Reihe so vieler Jahrhunderte bis zu unsern Zeiten herab gebracht habt, hier fodere ich eure Dankbarkeit, ihr seyd euerm August nicht minder schuldig. Er hat euch in eurem Lieblingslande Toscana mit so vielen Freyheiten begabt, mit solchen Belohnungen aufgemuntert, mit solcher Huld geschäzet, daß ihr nie schöner geblühet, saget vielmehr,

nie völler geherrschet habet. Du Meisterinn der Zeiten, und das einzige Licht in den Finsternissen der vergangenen Jahre, ewige Geschichte! Du bist es verpflichtet, sein Gedächtniß bey der letzten Nachwelt zu verewigen. Seinen unermüdeten Sorgen und seiner kaiserlichen Großmuth hast du es zu verdanken, daß Er unsern Zeiten, alle Merkwürdigkeiten des Alterthums, alle Perioden, Könige und Selbstherrscher der entferntesten Jahrhunderte, alle seltsamen und kostbaren Stücke der Städte und Völker, und jene allen Werth übersteigende Folge der Kaiser, von Karl dem Großen bis zu seinen ruhmvollen Tagen, in den ächtesten Münzen gesammelt und aufgedecket hat. Du Räthsel, der finstern Jahrhunderte, und Schmuck unserer Zeiten, unerschöpfliche Naturkunde, zeige uns einen Monarchen aus allen Weltaltern, dem Du mehr bekannt, oder verbunden wärest! Er hat alle Reiche der Natur durchforschet, alle Wunder ausgespüret, und alle Seltenheiten aus den entlegensten Gegenden eingehohlet. Dieser neue Salomon hat uns alle Pflanzen der Welt in einem Garten gezeigt, auf seinen Wink zogen sich die fremdesten Thiere und Bäume in unsre Himmelsgegend, und von ihm geschüzet blühten hier Ahorn und Palmen, wie in ihrer Mutterschooße. Nur Ihm kann man diese ausserordentliche Lobrede machen, daß wer seine verschiedene Sammlungen gesehen, der habe alles gesehen, was die ältesten Zeiten Unbekanntes, was die Natur Prächtiges und die Welt Seltnes haben. Du himmlische Wissenschaft der Sternseherkunst, wann wirst du ein Gestirn nach Seinem Namen nennen? War jemals eine seltnere Erscheinung, eine wichtigere Beobachtung, oder ein neuer Auftritt in dem unendlichen Raume des Himmels, wo er Sich nicht auf deinen unersteiglichen Warten gezeigt hätte? Seine Wißbegierde
 mache

macht dir Ehre, Seine Uebung und Anwendung adelt Deine Arbeiten, und seine Gegenwart ist Dir die merkwürdigste Erscheinung gewesen. Ihr Wissenschaften alle, die ihr aus dem Staube der Verlegenheit herausgehoben, hier nicht nur euern Wohnsitz, sondern Tempel habet, eifert für die Unsterblichkeit jenes Namens, der mit dem Namen eures Schutzgottes vereinet, euch von allen Seiten eures Athenäums belebet und beschützet, und verkündet es den unbilligen Anbetern des Alterthums, wie sorgfältig, wie allgemein unser August sich euere Aufnahme und Erhaltung ließ angelegen seyn., — Die Kritik wird vielleicht einige unbestimmte Ausdrücke tadeln, die der Verfasser bey einer sorgfältigern Prüfung gewiß selbst bemerkt haben würde. So scheinet der Gegensatz, „die Wissenschaften haben nie schöner geblühet, oder vielmehr nie völler geherrschet,“ falsch zu seyn, weil in dem Gegensatz „mit Beziehung auf die Blüte stehen sollte,“ oder vielmehr, nie bessere Früchte getragen: Eben so schlecken sich in der Folge, die Wörter sammeln und aufdecken nicht zu den Perioden, Königen und Selbstherrschern — unersteigliche Warten würden auch von dem Kaiser nicht haben erstiegen werden können. Der Staub der Verlegenheit ist fremd, so gut man auch der Staub der Niedrigkeit sagen kann: allein wir kennen den Herrn Verfasser schon aus andern kleinen Werken des Wises zu gut, als daß wir solche Fehler nicht blos auf Rechnung der Uebereilung schreiben sollten.

Wir müssen noch ein paar Gedichte vom Hrn. von Sonnenfels auf diesen Tod erwähnen; aus deren

ren erstern wir eine vorzüglich schöne Stelle unsern
 Ifern nicht mißgönnen können: es ist eine Rede an
 des isigen Kaisers Majestät, die er seinem verstor-
 benen Vater, den er als Schutzgeist Germaniens er-
 scheinen läßt, in den Mund legt:

Er ist nicht mehr! so tönt das Klaggeschrey
 Germaniens, das nun auf Dich den Blick
 O Joseph kehrt, und den entrissenen
 Nicht ganz entrisssen schätzt, weil Du ihm folgst.
 Erfülle nun die Hoffnung Deines Volks!
 Es hoffet viel, es fodert viel von Dir,
 Dem Sohne Franzens und Theresens.

Wie? welch ein feyerliches Licht
 Umfließt den Erdenball? es öffnet sich
 Der Seligkeiten Sitz — er steigt herab
 Zum Genius Germaniens verklärt,
 Um den Du trauerst — horch! er ruft Dir zu!

„Herrsche über Bürger die nicht Knechte sind!
 „In ihren Herzen gründe Deine Macht!
 „Erwirb Gehorsam Dir, nicht durch die Furcht,
 „Durch Weisheit der Gesetz erwirb sie Dir!
 „Es strafe, der Dir nicht gehorcht, sich selbst!
 „Laß jeden Tropfen Bluts Dir heilig seyn!
 „Du zählst dem Herrn der Könige sie einst
 „In seine Hand, woraus Du sie empfiengst.
 „Verschwende nicht der Unterthanen Gut!
 „Es ist nicht Dein! es ist ihr Eigenthum:
 „Dies zu beschützen ist der Fürsten Pflicht.
 „Es segne Dich der Landmann bey dem Pflug,
 „Der einst bey einer unverdorbnen Welt,
 „Selbst königliche Hände nicht entehrt.

„Durch

„Durch Dich geschätzt, erheb die Handlung sich!
 „Der Ueberfluß folgt ihren Schritten nach:
 „Den Wissenschaften hold, befördre die,
 „Durch deren Licht der Menschheit Wohlstand
 wächst!
 „Versage Schmeichlern stets — der Wahrheit nie
 „Den Zutritt zu dem Thron! Ehr Tugenden
 „Im Küttel! — Strafe Laster im Pallast.
 „Der Unschuld Stimm verstumme nie vor Dir,
 „Die Ungerechtigkeit scheu Deinen Blick!
 „Nicht niederträchtige Gefälligkeit,
 „Verdienst empfehle Dir die Lieblinge —
 „Sie seyn zugleich die Lieblinge des Volks! —

„Erfüllst Du Deiner Abkunft würdig, so
 „Des Thrones eigene Bestimmung; Sohn!
 „Dann lohne Dir die königliche Lust,
 „Der Bürger blühend Wohl durch Dich gegründet,
 „Und innre Ueberzeugung: Du verdienst
 „Den unverstellten Ruf der Deinigen,
 „Wann Väter wünschen, ihrer Enkel Jahre
 „Verkürzt, und Deinen Jahren zugelegt.
 „Und wann Du einst, der Sterblichkeit entrückt,
 „An meiner Seit den Lohn empfängst, so sey
 „Der Schmerz des Volks, das um Dich weint,
 wie ist
 „Um mich, die prächtigste Lobrede Dir —

Das 2te führet den Titel: Das Gesicht des
 Sohns Sela Haschemesch, das er gesehen hat
 über Franz den Ersten, Römischen Kaiser.
 Wir müssen zwar gestehen, daß uns diese Erdich-
 tung nach orientalischem Geschmack zu der Absicht ei-
 nes

nes solchen Gedichts nicht gefallen will, indem uns der petit Prophete de Böemishbroda und andere solche Werkchen dabey eingefallen sind, wie auch diesen Geschmack gern von unsrer deutschen Dichtkunst entfernt wissen möchten; daß uns ferner die beständige Wiederholung des Verbindungswortleins und nebst der Versetzung der Wörter mehr ein Fehler der biblischen Uebersetzungen, als ein charakteristisches Zeichen der orientalischen Poesie zu seyn scheint: inzwischen leuchtet doch ein Dichter hervor, der den übrigen Charakter dieser Art von Dichtkunst durch hohe und glänzende Metaphern wohl zu beobachten gewußt: Der Dichter sieht Gott, wie er die Seelen der Fürsten wäget:

Sieh! ich ward erhoben über die Berge Gottes,
und ich schwebte zwischen den Himmeln und der Erde,
und ich ward getragen von einer unsichtbaren Hand.

Und ich sah den Erdenball unter mir, einen Punkt
in ungemessenem Raume, und ich sah ihn nicht mehr; und
ich wandelte zwischen Sonnen, und kam zum Throne des
Ewigen, und ich fiel auf mein Angesicht nieder, und be-
tete an, und zehntausendmal zehntausend mit mir.

Und zu den Füßen des Throns war ein goldner Al-
tar, und von dem Altare rauchte empor das Gebet der
Heiligen, und das Seufzen der leidenden Tugend, und
Vergebung, und Erbarmen der Menschenkinder, und
dankbares Stammeln der Unschuld, dem Ewigen ein
süßer Geruch.

Und der Thron war in furchtbare Dämmerung ge-
hüllet, und feyerliche Stille herrschte um denselben:
und die Seraphim sangen nicht ihr ewiges Hallelujah.

Über

Aber die rollenden Donner verkündigten Jehovah in der Dämmerung; und seine Blitze fuhren umher, und ich hörte: und wie das Brüllen der Wogen, die an Felsen zerschellen, und wie das Rauschen des mitternächtlichen Sturmes in dem Eichwalde Ephraims war seine Stimme.

Und es stürzte Schrecken über mich, und kein Odem blieb in mir: und ich lag auf meinem Antlitze schauernd und kraftlos, und erkühnte mich nicht aufzublicken zu dem Allerheiligsten.

Da ward ich berührt von einer Hand, und eine sanfte Stimme, wie das Wehen der Mittagluft in den Lustgängen Eden, lispelte mir Stärke zu: und mein Geist kam zurücke, und ich stund auf meinen Füßen, und ich erhob mein Angesicht und sah:

Er saß in schreckbarer Herrlichkeit auf dem Throne, der ist, und ein Regenbogen war über seinem Haupte ausgespannet; und die vorübergehende Sonne milderte den Glanz seines Angesichts, und sein Fuß stand auf tausend Welten.

Und eine güldne Wage war in seiner Rechten; und er hielt die Linke hoch empor, und die Besten des Abgrundes erbebten, und es erschallte eine Stimme: Er hält den Königen Gericht, der Richter der Welt.

Und alsobald traten vor das Angesicht des Richters glänzende Schaaren: und ihre Gestalt war gleich den Jünglingen, die von Weibern geboren werden; und sie waren bekleidet mit der Morgenröthe, und hatten Kronen auf ihren Häuptern, und Gefäße in ihren Händen, auf denen gezeichnet waren die Namen der Fürsten und Mächtigen der Erden.

Und in den Gefäßen werden gesammelt die Verdienste der Fürsten, und das Gute, das sie bringen über die

die Völker, über welche sie der Herr verordnet hat, zu wachen und gegeben in ihre Hand das Recht und Gerechtigkeit und das Leben.

Und es trat herben, der da hielt das Gefäß, das bezeichnet war mit dem Namen Franzens des I. ic.

Das Gedichte geht in diesem Tone bis ans Ende fort, und man wird dem Verfasser ein poetisches Genie nicht absprechen können? der Gedanke: die vorübergehende Sonne milderte den Glanz seines Angesichts, scheint uns den Glanz der Herrlichkeit Gottes auf das erhabenste auszudrücken.



VI.

Bermischte Nachrichten.

Erzählungen zum Scherz und Warnung entworfen von J. C. A. London 1765. (80 S.)

Diese Erzählungen sehen völlig den Büchelchen gleich, die man vormals unter den Titel: Seltsame und kurzweilige Histörchen häufig herausgab: der Verfasser hätte sie mit gutem Rechte auch *nugas canoras*, gereimte Possen nennen können. Er scheint eine gute Gabe zu haben, lustige Schwenke aufzulesen und sie schnackfisch zu erzählen, und wir zweifeln nicht, daß er unter rohen Studentenbrüdern, die er hin und wieder so natürlich beschreibt, schon etwas kann zu lachen machen:

Sie taumeln igt auf stiller Gasse

Und geben ihr Anathema,

Reid,

Weid, Lästersucht und Menschenhaffe,
 In ihnen steht das Bild der Nächstenliebe da!
 Hier ist Parmenio so gut wie Alexander,
 Herr Doctor Schwein nichts mehr, als Meister
 Liederlich.

Man hält den Strauchelnden, und alle hängen sich
 Wie Froschgerecke aneinander.

Wir wollen nur eine kleine Probe von des Verf.
 Gabe zu erzählen, wie sie uns in die Augen fällt,
 hersehen: Der kritische Bauer.

Ein Bauer sah zu Hulst an einem Haus ein Schild
 Und fand darauf ein Roß mit Aufpusz abgebildet,
 Und las daran: Allhier sind Pferde zu verleihen,
 In gleicher Reihe stand die Jahrzahl bengefügt.
 Hum, knurret Michel Klog: Das sind doch Pra-
 lerenen!

So lügt ihr Bürgervolk! Ihr Bürgervolk, so lügt!
 Da will ich meinen Hals verwetten!
 Hier Pferde, siebzeinhundert Stück!
 Das möcht ich sehn auf einen Blick,
 Wo die hier alle Stallung hätten.

Der Verfasser hat eine leichte Versification, und
 bey einer bessern Anwendung würde seine Muse noch
 eher eine Aufmunterung verdienen.

Briefe, der Lady Juliette Catesby an
 Lady Henriette Ihre Freundin. Aus dem
 Französischen übersetzt. Pirmasens, gedruckt
 bey Gustav Kost. Wir kündigen in dieser Ueber-
 setzung einen Mann an, der seiner Muttersprache ei-
 nen ganz neuen Schwung zu geben denkt: denn
 N. Bibl. II. B. 1 St. 3 das

das er dieß in Willens hat, ist offenbar. Wir erhielten bey der ersten Erscheinung der Briefe des Caesby eine Uebersetzung aus der Weidemannischen Handlung in Leipzig, die auch der Sammlung von Frauenzimmerbriefen eingerückt ist, und die wir für schön, natürlich und leicht hielten: der neue Uebersetzer aber muß davon ganz anders urtheilen, weil er sich die Mühe noch einmal gegeben hat. In der That ist er so original, daß wir nicht anders glauben können, als daß er mit an dem babylonischen Thurme gebauet habe. Der Seltenheit wegen müssen wir doch ein Pröbchen davon anführen, wenn etwan jemand unter uns Lust hätte, diesen neuen galanten Styl nachzuahmen. Wir dürfen nur von der ersten Zeile anfangen abzuschreiben, und um zu zeigen, wie der Verfasser redet, wenn er nicht übersetzt: so folget seine Zueignungsschrift.

G . . . F . . . !

Man will wissen, daß die längst entseelte Schriftsteller bereits die entworfene Gedanken ihren Freunden zugeeignet (*). Ew. G... lassen mir die Gerechtigkeit wiederfahren, daß auf denen folgenden Blättern Befindliche vor meine Uebersetzung zu erkennen. Dero Güte ist es, welche mir das Urbild anvertrauet. Dieser nämlichen Gesinnung verdanke die Erlaubniß, meine erstere Bogen am 15. J . . . 176 . . ablesen zu dürfen. Erhalten Sie mir die Gnade U . . D . . , auch B . . G . . , entziehen

*) Oe . . d. M . . . d. V . . . T. V . . . Les Grecs & les Romains addressoient leurs ouvrages, sans la vaine formule d'un Compliment, à leurs amis & aux Maitres de l'art.

ziehen Sie mir nie Dero schätzbare Gewogenheit, so wird sich der Eifer meiner Wünsche vervielfältigen, in Anrufung des Himmels um Dero Erhaltung. Dieser gebe Dero schönen Augen zu einer Ihnen beliebigen Stunde einen Gemahl, der des besten Herzens würdig.»

e. a. e.

Wir hoffen, daß das Gnädige Fräul- (bey nahe hätten wir uns verleiten lassen, die geheimnißvollen Punkte zu enträzeln!) ihm die Gerechtigkeit wird wiederfahren lassen, diese Uebersetzung für die Seinige zu erkennen: (und wie leicht, da er sich nicht genannt hat, möchte es einem ehrgeizigen Schriftsteller einfallen, sich für den Uebersetzer auszugeben!) es möchten sich sonst ihre schönen Augen um den Gemahl zur selbstbeliebigen Stunde sehr leicht bringen: und wie lautet denn diese Uebersetzung? hier ist der Anfang des ersten Briefs:

„In vollem Trabe sechs starker Pferde, mit wohlangeordneter Unterlegung, der Art einer Eilfertigkeit, und daß ich sehr geschwind reise, begleitend von Leuten, um welche mich wenig bekümmere, begeben mich zu andern, nach welchen ganz nichts frage.“ — Glückliche Reise, Herr Uebersetzer! es schüttelt uns so sehr, daß wir weiter nicht mitfahren mögen.

Versuch eines Anhangs zu den Rabnerischen Satyren. Frankfurth und Leipzig, 1765. (197. S.) Dieß ist eine ganz neue Art vom Versuche, sich an berühmte Schriftsteller anzuhängen, in Hoffnung, daß sie uns mit zur Unsterblichkeit schleppen sollen, oder sie wieder zurückziehen: aller Vermuthung

muthung nach wird dem Herrn Versucher keines von beyden glücken. Er mag es aber auch wohl in der Folge gemerkt haben, denn anstatt sich anzuhängen, hockt er andern Schriftstellern in Uebersetzungen auf und läßt sich hinter her tragen: er verwandelt also auch den Titel über seine Arbeiten und nennet sie: Den neuesten Zuschauer nach dem Geschmack Rabners und Swifts. Ob diese Uebersetzungen schlecht oder gut sind, darum haben wir uns weiter nicht bekümmert, und eben so wenig haben wir lust gehabt, die Recension, die er den Kunstrichtern, als einen Stoff zur Ausfüllung einer halben Seite, über sich selbst an die Hand giebt, abzuschreiben: denn wir haben schon viel zu viel davon gesagt.

Leipzig. Bey Crusius sind zu haben Contes moraux, par M. Marmontel. 3 Vols. avec figures. Wir zeigen diesen Nachdruck nach der vollständigsten Pariser Ausgabe hauptsächlich wegen des schönen Nachstichs der Gravelottischen Kupfer an, die die beyden Herrn Crusiusse zu Verfassern haben. Es sind ihrer, auffer dem Titeltkupfer und dem Bildnisse des Herrn M., so viel als Erzählungen, und ohne die beygesetzten Namen wird es schwer seyn, sie vom Originale zu unterscheiden.

Der Patriot, ein Vorspiel am Friedrichstage aufgeföhret mit dem Codrus. Leipzig, bey Kumpf. (3 Bogen). Dieses Vorspiel hat Vorzüge, deren sich wenige rühmen können; es sind nicht verlus inopes rerum, oder Glückwünsche, die ein paar allegorische Personen aushauchen: Der Herr Verfasser hat würkliche Personen eingeföhret: im
ersten

ersten Auftritte erscheint ein Patriot, der über den wahren Charakter des Patriotismus nachdenket:

Patriotismus, nein! was auch der Leichtsinn spricht,
 Ich fühle deine Macht, du bist kein leer Gedicht,
 Kein Traum der Phantasie — Erniedrigt und verachtet
 Sey der, der nach dem Ruhm dich zu verläugnen
 trachtet,

Undankbar einen Staat, der ihn wohlthätig nährt,
 Und durch ihn die Natur und Welt und Gott entehrt.
 Ich geb es zu, daß oft, wenn sie ihn auch nicht fühlte,
 Mit deinem Edelmuthe die falsche Staatskunst spielte.
 Oft trug ein Bösewicht, von Eifersucht entbrannt,
 Im aufgebrachten Staat die Fackel in der Hand,
 Und schwur beym Dolch, den er ins Blut von Bür-
 gern tauchte,

Beym Tempel und Altar, der im Ruin noch rauchte;
 Sein jugendlicher Stolz und kühner Hochverrath
 Sey Eifer für die Welt und Liebe für den Staat;
 Warf Fürsten von dem Thron und um es zu erretten,
 Ein freygebornes Volk tyrannisch in die Ketten. —

Zum Patriotismus gehört nicht Stärke und Macht.

Sprich nicht, um groß zu seyn, fehlt Reichthum mir
 und Macht —

Verläugne sichern Stolz, entsage leerer Pracht,
 Laß zu der Einfalt dich von deinen Vätern nieder,
 Leb für dein Vaterland und stirb für deine Brüder,
 Und wisse, niemand ist so klein in einem Staat,
 Er dient als Patriot durch Eifer und durch Rath.
 Die Macht der Nation beruht nicht in Galeeren,
 In siegenden Armeen, die Süd und West verheeren.
 Oft sind Eroberer der sichern Macht Ruin,
 Und stürzen mit dem Staat, den sie erweitern, hin.

Was hilft's? daß, Hannibal, vor dir die Alpe zittert,
Und Cäsars Legion die Gallier erschüttert.

Wer Fluch in Länder trägt, und Fluch auf sein Ge-
schlecht,

Und wär er Herr der Welt, ist auch im Purpur
Knecht.

Des Patrioten Gedanken führen ihn natürlich
auf das Glück der Sachsen unter der ihigen gesegneten
Regierung. Im 2ten Auftritte kömmt ein
Freund der Künste: dieser verlangt des Patrioten
Gedanken über die Gelehrsamkeit, über die Künste:

So lange, sagt der Patriot, jede Kunst nicht aus
den Schranken weicht,

Von ihr kein tödtend Gift in unsre Sitten schleicht,

So lange sie nicht Gott und die Vernunft beleidigt,

Wird sie von mir geliebt, und, hab ich Macht, ver-
theidigt.

Doch hebt sie sich zu stolz, spricht sie Gesetzen Hohn,

Hält sie sich rührender als die Religion,

Benimmt sie uns den Muth zu glücklichern Geschäften,

Und schmeichelt sie das Herz, es heimlich zu entkräften,

Ist sie nichts als ein Spiel bey'm lachenden Pokal;

So haß ich sie zum Ruhm der höheren Moral.

Der Freund der Künste suchet dem Patrioten die
Schaubühne zu empfehlen, und meldet zwey Schau-
spielerinnen eine tragische und eine komische, die sich
feinen Schutz erbitten: sie werden vorgelassen, jede
erkläret den Inhalt ihrer Kunst und die Absicht
derselbigen, und, was dieser Scene eine besondere
Lebhaftigkeit giebt, erläutert sie durch Beyspiele, die so
gleich

gleich in Handlung gebracht werden. Z. E. die tragische Schauspielerinn will dem Patrioten zeigen,

Wie ein verruchtes Herz, wenn es nach Rache lüstet,
Sich selbst, sein Vaterland, sein eignes Haus verwüset!

Sie wählt das Beyspiel der Medea:

Denk eine Königin, von ihrer Majestät
Erniedrigt, aufgebracht, von dem Gemahl verschmäh't,
Und grausam von Natur; die Rache zu vollstrecken,
Blickt sie mit Grimm umher, und waffnet sich mit
Schrecken.

Vor ihren Füßen flehn zwey Kinder — ihr zur Quaal
Liest sie in jedem Zug den schrecklichen Gemahl.

Erzittere! der Entschluß ist furchtbar; doch verehere
Die Kunst, sieh die Natur in der Medee, und höre:

„Ihr lächelt? führt sie weg; denn dieser stumme Blick
„Durchbohrt mein Herz — doch nein, gehorcht —

Bringt sie zurück,

„Ich will sie tödten! — Sie? — ja, dieß elende
Leben,

„Unglückliche Geburt, wer hat es dir gegeben?

„Ein Jason, ein Barbar — stirb, lehr den Bösewicht,

„Daß man nicht ungestraft Medeens Fessel bricht.

„Doch ach! Natur! Natur! vor wem soll ich erröthen?

„Nein, ich will den Gemahl in seinen Kindern
tödten! —

„Was wankst du Dolch? vor wem erzitterst du mein
Herz?

„Ach vor dir selber — Gott, welch ein geheimer
Schmerz!

„Ich, die ich sie gebahr, an dieser Brust sie nährte,

„Ich soll sie tödten? — ja! — denn der, der mich
entehrte,

„Ist Jason, ein Barbar, ihr Vater &c.

Die komische Schauspielerinn versteht nun auch ihre Sache vor dem Patrioten; auch sie lehret durch Beyspiele —

Herr Jourdain, der durch Glück zwei Tonnen Golds
gewann,

Erkauft ein Marquisat, und wird ein Edelmann,
Trägt seinem Schneider auf, ihn zum Marquis zu
kleiden

Und wird in seiner Hand beredt und unbescheiden,
Ein Thor als Vater, und ein Thor als Ehgemahl
Verzehrt er bürgerlich sein adlich Kapital.

Ich nehm Herr Jourdain, und entlehne seine Mine,
Da steht er, wie er lebt, auf Moliere's Bühne
Und schwört beim Federhut, den er seit gestern trug;
Jourdain — du siehst's wohl ein — Jourdain, du
bist nicht klug.

Man kann leicht denken, daß der Patriot einer so angenehmen Kunst nicht seinen Beyfall versagen werde; inzwischen sagt er ihnen auch die Einschränkungen, unter denen er sie billiget. Wir würden ein Mißtrauen in den Geschmack der Leser verrathen, wenn wir ihnen erst die angeführten Stellen als schön anpreisen wollten. Wer wird nicht mit uns wünschen, daß der Herr Prof. Clodius, der die Kenntniß der Alten so glücklich mit den Neuern zu verbinden weiß, sich selbst an die Schaubühne wagen, und ihr den Verlust, den sie durch den Tod der Schlegel und Cronegke erlitten, und er gelegentlich in diesem Vorspiele beklaget, ersetzen möge.

Lebensbeschreibung Herrn Johann Elias Niedingers in Augsburg.

Dieser brave Künstler ist in Ulm im Jahre 1698. den 16ten Febr. geboren, und sein Vater, der in der Schreibern, auch sehr geschickt in Verfertigung artiger und künstlicher Figuren, von Personen, Pferden, Hunden und andern Thieren war*), ließ nichts an seiner Erziehung fehlen, und widmete ihn wegen seiner geäußerten Fähigkeit, den Studien, wie er es dann in der lateinischen Sprache zu einer großen Fertigkeit brachte, aber auf einmal entschloß er sich, dem Triebe zur Malerey zu folgen und sein Glück bey dieser Kunst zu suchen. Seine Freunde suchten ihn zwar wegen der wenigen Achtung, in der die Künste daselbst stunden, zurück zu halten; allein sein Vater unterstützte seine Begierde, und übergab ihn im 14ten Jahre seines

3 5

Alters

*) Sie waren 6 bis 7 Zoll hoch, wohl gezeichnet, und die Pferde nach verschiedenen Stellungen, mit natürlichen Vorder- und Hinterzeug auch Decken versehen, und so sauber von einer schönen Zusammensetzung, als ob sie poußirt wären, doch waren sie in messingnen Formen gedruckt. Ein Augspurger Bürger ließ bey 300 Stück von ihm, nachdem er sich hieher gezogen, verfertigen, worunter sich ganze Compagnien von Cürasrier, Dragoner und Husaren sammt völliger Feld- Equipage, mit Kußschen, Sänften, Proviantwagen ic. befanden, nur schade daß die Materie nicht dauerhaft, sondern den Mühlen und Würmern unterworfen war! Es war keine Kleinigkeit, sondern nach der Kunst gearbeitete Sache, so sich auf tausend Gulden belief. Nachgehends kamen die meisten nach Venedig.

Alters einem in Ulm wohnenden guten Maler, Christoph Resch, in die Lehre; weil aber der Meister in Ermanglung guter Arbeiten sich zu allerhand niederträchtigen Geschäften, als Fassen, Anstreichen, Wachsmahlen herablassen mußte, so wurde der junge Mensch durch eben so schlechte Arbeiten in seinem Eifer gehindert und versäumt; doch gewann er von einer andern Seite von seinem Lehrmeister, der gute Einsichten in allen Theilen der Mathematik besaß, und er brachte ihm so wohl in der Geometrie, Architectur und Perspectiv, als auch andern dahin einschlagenden Wissenschaften richtige Begriffe bey, deren Nutzen er erst bey mehreren Jahren recht kennen lernete. Zu einer Zeit erkaufte sein Lehrherr die Sandrartischen akademischen Werke, wollte aber seine Frau solches nicht wissen lassen, und verabredete mit seinem Lehrlinge, selbige heimlich in das Haus zu bringen, mit Versprechung daß er alle Morgens von 5 bis 7 Uhr in einem verschlossenen Zimmer darinn lesen dürfte, welches treffliche und voll Kunstfeuer angefüllte Buch aber, die Begierde des jungen Menschen auf solche Art anflammeten, daß er seinen geringen Fortgang, und die bey diesem Künstler mangelnde Gelegenheit betrübt einseh, und auf den kühnen Entschluß verfiel, heimlich nach Italien zu gehen. Seinen Gedanken nach brauchte er hierzu sehr wenig, und da sein Lehrmeister ihm einen Sparpfennig von zugefallnen Trinkgeldern gesammelt, so hatte er schon Hammer und Steineisen in Händen sich dessen zu bemächtigen. Nur seine zärtliche Denkungsart hielt ihn noch zu-

rück:

rück: er suchte also ein ander Mittel. Man erlaubte ihm jährlich einen Spaziergang zu einem Freund, etliche Stunden von Ulm, und da er zu der Zeit kurz vorhero einige 30 Kreuzer von jemand zu Farben und Pinsel geschenkt bekommen, so glaubte er sich schon im Stande zu seyn, die Reise nach Italien anzutreten; legte auch wirklich einige Stunden zurück: hier nöthigte ihn der Hunger, um sich in einer Herberge eine Suppe machen zu lassen, als ihm aber der Wirth auch Fleisch darzu brachte, und eine Zechen von 12 Kreuzer machte, so fand er erst, daß man zu einer solchen Reise mehr brauche, um nicht zu verhungern: er war also noch einmal genöthiget, den Weg nach Ulm zurück zu nehmen, und sein Verlangen zu unterdrücken.

Als nun seine Lehrzeit zu Ende war, und ihm sein Herr frey sprach, um nach Gewohnheit einen Degen tragen zu dürfen, so preßte solches dem jungen Maler Thränen aus, und er beklagte sich öffentlich, daß er dieß Ehrenzeichen nicht verdiene, weil er nicht so viel gelernt habe, sich als einen wahren Künstler zeigen zu können; seinen Lehrherrn verdroß dieses, und er bedeutete ihn, hin zu gehen, wo er mehr lernen könne.

Seine Umstände nöthigten ihn also in Augspurg bey einem zünftigen Maler, Herr Johann Erlich, (welcher auf Hamiltonische Art Düsteln, Schlangen, Vögel, Insekten u. s. w. malte) und nachgehends bey einem andern, welcher bischöflicher Maler und Bergulder war, in Dienste zu treten; aber auch hier fand er seine Erwartungen nicht erfüllt,

füllet, außer daß er Gelegenheit hatte, zuweilen etwas Gutes zu kopiren. Einmals sollte der Hofmaler einen Staatswagen malen, worzu er einen Riß machen mußte, aber des jungen Riedingers Modell wurde vorgezogen, und zum Vergnügen des damaligen Oberhofmarschalls, Herrn Grafen von Bollheim, verfertigt.

Da ihm nun seine Neigung besonders zu Zeichnung und Malung von Pferden und Thieren überhaupt führte, so machte er schon hier den Anfang mit Verfertigung verschiedner artiger Stücke, welche ihn auch bey dem damaligen in Regensburg befindlichen churbrandenburgischen Comitialgesandten, Herrn Grafen von Metternich, empfahlen, (hierzu kam die besondere Unterstützung seines lieben und unvergeßlichen Freundes des berühmten Portraitmalers, Gabriel Spizel, welcher den Grafen eben malte, als die eingesandten Probestücke anlangten;) der Graf ließ ihn zu sich kommen, und hier hatte Herr Riedinger schöne Gelegenheit, seinem Hange zu folgen, indem er sich die Reitschule und Jägerey so wohl zu Nuß machte, daß als er nach drey Jahren wieder zurück kam, alle Kenner die große Fähigkeit bewunderten, die er in so kurzer Zeit sowohl in historischen Figuren als Thierstücken erlangt hatte: besonders malte er 2 große Stücke für Hrn. Joh. Daniel Herz, wovon eines einen Viehmarkt, das andere eine Pferdewende vorstellte, mit vielem Verstand und Geschicklichkeit; doch dünkte er sich nicht zu groß zu seyn, von dem damals lebenden Herrn Georg Philipp Rugendas, berühmten Batail-

Bataillenmaler noch mehr Unterricht anzunehmen. Einige Jahre darnach, die er in dem rühmlichsten Fleiße und beständiger Besuchung der Malerakademie zugebracht, verheyrathete er sich 1723 mit der Wittwe des verstorbenen Johannes Saiters, Portraits- und Historienmalers, Fr. Jakobina Zürhele. Diese hatte bereits von ihrem ersten Manne einen Sohn und eine Tochter, deren er sich als ein leiblicher Vater annahm. Die Tochter, die sich mit einem Kattunfabrikanten verbunden, war eine geschickte Zeichnerinn. Der Sohn, Johann Gottfried Saiter, hatte es aber durch dessen Unterrichte so weit gebracht, daß er als ein sehr geschickter Kupferstecher nach Italien gieng, und besonders in Florenz vortreffliche Stücke verfertigte, auch nach 14 jährigem Aufenthalte daselbst, wie auch zu Rom und Venedig, sich seit einigen Jahren wieder in Augsburg befindet, und mit vielem Ruhme in der Kupferstecherkunst arbeitet, besonders wenn er seinem eigenen Geschmack folgen kann; auch malt er zuweilen mit Oelfarben eigne Erfindungen.

Er selbst mußte unter diesen Umständen die vorgehabte Reise nach Italien um so vielmehr aufgeben, da sich seine Geschäftesowohl im Malen als Zeichnen für dasige Verleger *), Goldschmiede **) und Kunstlieb-

*) In allen guten Kunstverlägen sind Stücke von ihm zu finden.

**) Zu der großen Silberarbeit so an den Königl. Preussischen Hof im Jahre 1724. allhier gemacht wurde, zeichnete er die Figuren zu den Wandleuchtern und Tischen ic. so die 12 Röm. Kaiser und Götterwagen, fast halb Lebensgröße vorstellten.

liebhaber vermehrte. Sein Fleiß war so wohl in der Kunst als in den schönen Wissenschaften unermüdet. Selbst die Nacht ließ er nach dem Kunden oder Antiken zeichnen, wie denn der Verf. dieser Nachricht selbst einen Winter lang das Glück seines Unterrichts genossen hat. Er legte sich auch auf das Radiren in Kupfer, und wie weit er es darinn gebracht, zeigt das Verzeichniß von dessen vortrefflichen Blättern.

In Betrachtung dieser Kunst so wohl, als seiner Malereyen und Zeichnungen, wird ihm niemand den Ruhm eines großen Meisters streitig machen können, eines Künstlers, welchen Italien, Frankreich und Deutschland samt den Niederlanden in dieser seiner ganz eigenen Sache der Thiere, Pferde- und Jagdstücke, auf solche Art bishero nicht aufweisen können: der irrige Schluß fällt also auch in Herrn Riedingers Person weg, wenn man glaubt, es könne kein Künstler groß werden wenn er nicht in Italien studiret habe, und man kann mit Recht auch auf ihn anwenden, was unser vortrefflicher Landsmann in Paris, Herr Wille, in seinem Briefe an Herrn Fuisli in Zürich schreibt: „Ich bewundere Sie mehr, da Sie es (Italien) nicht gesehen haben, und so groß geworden sind, als ich Sie bewundern würde, wenn sie es gesehen hätten, und größer geworden wären; die Schwürigkeiten, welche sie in ihrem Vaterlande angetroffen, überwiegen die Schwürigkeiten der römischen Maler unendlich.“

Daß ich aber eben nicht zu viel gesagt, getraue ich mir allezeit zu beweisen, da ich unter allen

Sammlungen von französischen, niederländischen, wälſchen und deutschen Kupferſtichen, deren ich eine große Menge geſehen, keine von dieſer Art der Thiere gefunden, welche der Künſtler nicht nur erfunden und zugleich in Kupfer geſtochen, ſondern auch als Autor eine vorzügliche Beſchreibung dazu gemacht hätte. Denn wenn man die Niedingeriſche Thierſtücke mit Aufmerkſamkeit betrachtet, ſo findet man nicht nur die natürliche Geſtalt der Thiere nach ihrem Alter, Jahreszeiten und gewöhnlichen Stellungen in Licht und Schatten, ſondern es zeigen ſich auch die Arten der Haare des Balgs, der Federn in den verſchiedenen Thierarten, ja der Glanz der Haare in den Vertiefungen und Kunden der Körper ſelbſt: Wie lebhaft zeigen ſich die Affekten der Thiere in Stärke und Mattigkeit, in Geſchwindigkeit und Trägheit, in Ruhe und Flucht, in Furcht und Liſtigkeit, in Hitze und Brunſt, in Zorn, Grimm und Wuth, in Schmerz und Todesangſt! man beſehe das Werk von 41 Blat, med. Folio. Betrachtung der wilden Thiere, worzu der ſel. Brokes die Verſe gemacht, als auch zu 4 Blat Thierkämpfen. Sollte ein Rubens ſeinen zornigen Löwen und ſaugenden Leoparden in dem 46ſten Blat der Churfürſtl. Sächſiſchen Dresdner Gallerie von Niedingers Hand und Verſtand ſo ſchön nachgeahmt ſehen, ſo würde er ihm gewiß Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſeinen Geiſt (auch in Vorſtellung reiſſender Thiere) zu bewundern. Allein, nicht nur der Freund der Kunſt ſieht dieß mit Vergnügen, ſondern ein jeder Liebhaber von Reiten und Jagen,

Jagen, findet in seinen Werken in Reiten, Bejagung, Behebung und Fang der Thiere, in ihren Spuren und Fährden einen getreuen Unterricht; wie majestätisch sind auf einer andern Seite seine Portraits großer Herren zu Pferde, wie reizend und einsichtsvoll sein Paradies, wie sinnreich seine Fabeln, wie unterscheidend seine Nationalpferde, was für Kenntniß in der alten und neuen Historie, zeigen nicht die großen Blätter der Belagerung von Halicarnasß und Alexander des Großen Thaten, als auch der Untergang des Pharao im rothen Meere! Die Liebe zu dieser Art von Malerey, ich meyne der Thiere, äußerte sich schon in seiner frühen Jugend, indem er, ohne noch zu wissen warum? sein größtes Vergnügen bey öfterm Aufenthalte seiner Verwandten auf dem Lande fand, in Wäldern so groß als kleinem Wilde und Federviehe nachzuschleichen, um sie recht betrachten zu können, er setzte auch diese Beschäftigung über seine männlichen Jahre hinaus fort, und hielt diese Stunden für die vergnügtesten seines Lebens. Seine Malereyen werden mit der Zeit sehr rar werden. Denn nach Verhältniß seines großen Fleißes in andern Werken hat er deren nicht gar viel gefertigt, seit einigen Jahren her aber gar keine. Sechs große Jagdstücke in der Breite, welche unter den letzten von dieser Art waren, sind nach Petersburg an den Hof, und 2 davon nach Zürich gekommen.

Ich würde fürchten müssen, seine Bescheidenheit zu beleidigen, wenn ich von seinen übrigen Verdiensten, seiner großen Belesenheit, Kenntniß in
Spra-

Sprachen und Wissenschaften, gesitteter und guter Lebensart und übrigen moralischen Tugenden hinzusetzen wollte.

Im Jahre 1757. wurde er Assessor des löblichen Ehegerichts der Augspurgischen Confessionsverwandten, und 1759. Direktor der hiesigen Malerakademie. Seine rühmlichen Eigenschaften, seine Bemühungen, seine Werke der Kunst werden seinen Namen bey der Welt unvergesslich und seinem Vaterlande ewig theuer machen, und jeder Freund der Tugend wird ihn mit uns ein glückliches und ruhiges Alter wünschen. Er ist gegenwärtig in dem 66sten Jahre, und arbeitet an den 2 letzten Blättern seines anmuthigen Paradieses.

Herr Riedinger hat das Vergnügen zween Söhne und eine Tochter zu haben, die beyden ersten widmeten sich von Jugend auf der Kunst, und vermehren den Kunstverlag ihres Vaters. Der ältere, Martin Elias, mit gestochener, der jüngere aber, Johann Jakob, mit schwarzer Kunstarbeit; und belohnen ihn durch ihre gute Aufführung für seine sorgfältige Erziehung.

R.

Kunst- und Ehrengedächtniß Herrn Johann Holzers, weitberühmten und hochschätzbaren Historien- und Frescomalers in Augspurg. Eben da wir im Begriffe waren das Leben dieses braven Künstlers nebst des Herrn Riedingers seinem nach den uns gütigst mitgetheilten Nachrichten zu liefern, erhielten wir dasselbe in obangezeigten gedruckten Bogen. Wir glauben aber dem un-

geachtet, daß es nicht überflüssig seyn werde wenn wir es auch hier mittheilen, da dergleichen einzelne kleine Brochüren, theils in wenig Hände kommen, theils sich bald vergreifen und verlohren gehen. Hr. K. der Verfasser giebt in einem kleinen Vorberichte die Gründe an, die ihn zur Ausgabe desselbigen bewogen, und entschuldiget sich wegen seines Vortrags, welchen ihm jeder, dem mehr an wichtigen Nachrichten aus der Geschichte der Kunst, als an der bloßen Einkleidung gelegen ist, gern übersehen wird.

Johann Holzer, war zu Burgrieß, eine Viertelstunde von dem Kloster Marienberg, welches eine Tagereise von Meran in Tyrol liegt, 1709 geboren. Sein Vater war Klostermüller daselbst; er hatte also eine gleiche Abkunft mit Rembrandt und van de Werf. Wegen der Fähigkeiten, die er an seinem Sohne bemerkte, wollte er ihn dem Studiren widmen, und schickte ihn deswegen in gemeldetes Kloster: allein der außerordentliche Trieb zur Zeichenkunst und Malerey verrieth sich gar bald; man glaubte demselben Einhalt zu thun, indem man ihm die Mittel zu Erkaufung der Farben benahm: er preßte aber Blumen und Kräuter aus, sammelte Blut, Kalk, Rothstein, Ofenruß und dergleichen, und bemalte Leinwand, Papier und Wände, so, daß endlich sein Vater sich entschloß, ihn seiner Neigung zu überlassen. Er brachte ihn in dieser Absicht zu einem Maler, unweit Meran, Niklas Auer, einem Schüler von Johann Georg Bergmiller. Bey diesem brachte er es in kurzem, theils in

in eignen Erfindungen, theils in andern Theilen der Kunst so weit, daß er nach den bestimmten Lehrjahren nach Straubing in Bayern von dem Maler Merz verschrieben wurde, um die Kirche zu Ober-Altach zu malen, und zeigte hier unwidersprechlich, daß ihn die Natur zum Künstler geschaffen habe. Von dar gieng er nach Augspurg zu einem Maler Koblez in die Kost, wo er anfangs für sich malte: aber Bergmiller, ein geschickter Historien- und Frescomaler suchte bald bey seinen überhäuften Arbeiten einen Gehülffen auf, und Holzer ergriff diese Gelegenheit um desto begieriger, jemehr er seinen Talenten ein weiteres Feld öffnete. Er blieb sechs Jahre bey ihm, nicht als Schüler, sondern als ein treuer Gefährde. Während dieser Zeit machten sie verschiedene Kirchen und andere Gebäude so wohl in frischen Kalk, als auch Altarblätter in Del, die ihren beyderseitigen Ruhm sehr vermehrten: auch radirte Holzer 14 Stück, so wohl nach eignen als Bergmillerischen Erfindungen auf Rembrandtische Beleuchtungsart, voller Geist und Geschmack, den er sich durch fleißiges Studiren eines Rubens und van Dyck gebildet hatte. Da Bergmillers Wunsch in ihm seinen Schwiegersohn zu sehn durch einige Bedenklichkeit bey seiner Tochter fehl schlug, setzte er sich in Freyheit, las und trieb fleißig die schönen Wissenschaften, besuchte Gelehrte und Künstler, und bereicherte Augspurg binnen 4 Jahren mit den auserlesensten Werken seiner Kunst, theils durch Frescogemälde an öffentlichen Gebäuden, theils durch Delmalereyen, die schönen Zeichnungen ungerechnet.

Unter den ersten verdient vorzüglich das Wirthhaus zum Bauerntanze bemerkt zu werden. Der Platz war enge und unbequem; dem ungeachtet mußte er eine ganze Baurenhochzeit in Figuren über Lebensgröße mit so vielem Geist und Geschicklichkeit darauf zu ordnen, daß es noch heut zu Tage das Auge des Kenners reizt, woben er zugleich ein kleines optisches Blendwerk anbrachte: denn da dieß Gebäude ein Eckhaus ist, an dem seit vielen Jahren ein Hirschkopf steht, so malte er nach dem Studio seines Freundes, des Herrn Ridingers, das Auge gegen die Ecke gerichtet, drey Hirsche zu einem Kopfe, so daß man von jeder Seite einen völligen Hirsche im Schuß und Sprunge sieht. Eben so viel Aufmerksamkeit verdient das Opfer Abrahams an dem Wagnerischen, ist Probstischen Hause auf dem Weimarkte, die Gränzgötter am Gasthose zur goldenen Traube, zwei biblische Geschichte an dem Ruprechtischen Hause auf dem Brodmarkte, die vier Evangelisten an dem Luthischen Hause gegen den Dom zu, vor dem Frauenthurme den Gasthof zu den 3 Kronen, an dem Klinker Stadthurme ein treffliches Ecce homo über Lebensgröße: vor allen aber die Geschichte des Castor und Pollux an dem Pfefflischen, ist Carlischen Hause gegen St. Ulrich gelegen, an dem man zweifelhaft wird, ob man die Anordnung und Zeichnung, oder die feine Haltung am meisten zu bewundern habe. In dem Gartensaale desselbigen Hauses verdienet auch das Deckenstück von ihm angezeigt zu werden.

Unter den Delmalereyen sind vorzüglich von ihm zwey Altarblätter in der Dominikanerkirche, und ein Deckenstück, die Mercatur vorstellend, im Schgerischen Kaufgewölbe zu bemerken. Verschiedene Privatpersonen, besonders Künstler und Thefesverleger besitzen viele von dessen Erfindungen und Zeichnungen, grau in grau gemalt, und der Kupferstecher und Miniaturmaler, Joh. Esaias Nilson hat bereits einen Anfang gemacht, die Holzerischen Kunstwerke in seinem Verlag, in Kupfer gestochen herauszugeben. Dem Herrn Hieronymus Sperling und dessen Frau, einer gebornen Hecklinn, die sich durch Miniaturbilder bekannt gemacht, welche beyde er seiner vorzüglichen Freundschaft würdigte, malte er den alten und neuen Menschen, zwey schöne Kabinetsstücken zum Andenken. Wie groß seine Stärke in Bildnissen gewesen, davon zeugen des Herrn Moehern, von Köpffisch, und die Binzisch und Bergmillerische Bildnisse.

An auswärtigen Orten malte er zu Barthenskirch in Bayern die St. Antonienkirche: nach Eichstädt aber lieferte er in die dasige Jesuitenkirche ein herrliches Altarblatt über die Worte: Tuum est regnum et potentia et gloria, auch malte er daselbst den fürstlichen Gartensaal, und erhielt den Charakter als Bischöflich-Eichstädtischer Hofmaler.

Vorzüglich aber fand er zu Kloster-Schwarzach in Franken am Mayn Gelegenheit, seine Kunst in vollem Glanze zu zeigen. Er erhielt den Auftrag, die Kirche daselbst in Fresco zu malen, die bereits nicht nur verschiedene Altarblätter von den berühm-

taften deutschen Künstlern, sondern auch 2 von Van Dyck, 1 von Piazzetta und 1 von Tiepolo zieren. Er verfertigte also nach seiner Skizen, die den Preis vor andern, welche sich um dieß Geschäfte bewarben, erhielt, sieben Füllungen, als in die Kuppel, die Glorie des heil. Benedikts, die heil. Felicitas mit ihren sieben Söhnen, die Verklärung Christi auf dem Berge Thabor, die Marter des St. Sebastian, 2 Foundationen, und endlich die päpstliche Confirmation darüber. Kenner wissen, ob sich die Arbeit des jungen 29jährigen Künstlers neben den Denkmälern jener großen Meister, zu erscheinen schämen darf. Dem ungeachtet fehlte es ihm nicht an Neidern. Er erhielt den Auftrag an einem gewissen deutschen Hofe einen prächtigen Pallast zu malen, verfertigte auch seine Skize nicht ohne den verdienten Beyfall: doch soll sie dem Herrn vorenthalten und Holzern der Antrag gemacht worden seyn, zuvor Italien zu besuchen, unter welcher Bedingung man ihm den großen Saal und die Haupttreppen aufbehalten wolle.

Desto mehr Glück schien seiner an den Churcollnischen Hofe zu erwarten. Ein englischer Abgesandter, der Holzers Kunst zu schätzen wußte, erhob ihn so sehr, daß man ihn 1740 nach Bonn beruffte. Um die Stärke seiner Einbildungskraft zu zeigen, malte er gleich aus dem Kopfe des Churfürsten Bildniß in Lebensgröße auf ein Bret, das er nach dem Umrisse ausschneiden ließ; es wurde in das churfürstliche Zimmer gestellt, und viele wurden

den bey dem Eintritte so getäuschet, daß sie es für den Churfürsten selbst hielten.

Da der Churfürst Clemens dazumal an den holländischen Gränzen ein Lustschloß, Clemenswerth, ingleichen ein Hospitium für die Kapuciner erbaute, ward Holzer die Ausmalung desselbigen aufgetragen, und er gieng in Gesellschaft eines gewissen Herrn Schlane von Aachen, einem churfürstlichen Officianten dahin ab. Schon in Münster befand er sich an einer Verstopfung nicht wohl, aber zu Clemenswerth brach die Krankheit völlig aus. Sein Reisegefährte ließ aus der Nachbarschaft einen geschickten Arzt holen, der sie für ein hitziges Fleckfieber hielt; aller angewandten Mühe ungeachtet spürte man keine Besserung, und Holzer äußerte seine Furcht, daß er hier wohl sein Begräbniß finden würde, gegen einen daselbst befindlichen Architecten, Kurigher, von Augspurg; versah sich mit den geistlichen Mitteln, und wollte zum Vortheil seiner ledigen Schwester, die in den geistlichen Stand treten wollte, und seiner Braut, Igfr. Maria Anna Bauhöfinn, ein Testament verfertigen. Allein, der Tod übereilte ihn am 9ten Tage seiner Krankheit, und er starb im 31sten Jahre seines Alters, von jedermann bedauert. Sein Leichenbegängniß war ansehnlich, und von seinem oberwähnten Reisegefährten und den Kapucinern daselbst, die ihn in seiner Krankheit bey sich gepfleget hatten, auf Churfürstl. Kosten veranstaltet.

Er hinterließ das hohe Altarblatt nach Kloster-Schwarzach untermalt, welches die heil. Felicitas

mit ihren 7 Söhnen in der Marter vorstelllet. Sein alter Gönner und Freund, Bergmüller, malte solches vollends aus, ohne von der Holzerischen Anordnung abzugehen, und errichtete es in eigener Person in Schwarzach. Seine hinterlassnen Zeichnungen, Skizzen, Malereyen und Kunstfachen hat Matthäus Günther, ein geschickter Historien- und Frescomaler und der Malerakademie in Augspurg Direktor an sich gekauft.

Das falsche Gerüchte, als ob Holzer durch Gift aus der Welt geschafft worden sey, ist aus zween Originalbriefen zu widerlegen, die damals von Münster, einer an Hrn. Syndicus in Marienberg vom 29sten Julius, der andere an Holzers hinterlassenen Bruder, Joseph Lucius Holzer, Pfarrer in Silz in Tyrol vom 17ten September 1740. durch obgedachten Herrn Schlane geschrieben worden, und die von dessen Krankheit und Tode eine zuverlässige Nachricht geben: eben so ungerecht ist das Vorgeben, als ob er durch ein unordentliches Leben seine Tage verkürzt, und den oberwähnten Bauerntanz zu Bezahlung einer in demselbigen Wirthshause verbliebenen Schuld verfertiget habe: sein Charakter war mehr zur Sparsamkeit als zur Verschwendung geneigt, und sein mäßiges und nüchternes Leben, welches er nach der Aussage aller, die ihn gekannt haben, geführet hat, ist die größte Rechtfertigung für diesen Vorwurf: sein Andenken aber wird durch die vortrefflichen Werke der Kunst, die er hinterlassen hat, bey jedem Kenner und Freund der schönen Wissenschaften in Ehren bleiben.

* * *

Anmerkung zu dem, im letzten Bande der N. B., im Eichlerischen Leben, angeführten Johann Heiß. Dieses Künstlers gedenket Sandrart: er ist aber von einem gewissen Elias Christoph Heiß, aus welchen beiden das Füßlsche Malerlexicon eine Person macht, wohl zu unterscheiden. Beide waren große Künstler, aber nicht in einerley Art. Denn der letztere, Elias Christoph, ein Better und Schüler des erstern, wandte seinen größten Fleiß auf die damals in England, oder vielmehr in Hessen aufgekommene schwarze Kunst, und brachte sie in große Aufnahme. Durch den großen Abgang, den er hauptsächlich darinnen für katholische Universitäten zu den Disputationen hatte, brachte er es zu einem großen Vermögen, und kaufte sich ein Ritterguth, Drombelsberg bey Memmingen, er starb in Augspurg 1731. der erstere aber, der auch in Memmingen geboren war, starb ebenfals in Augspurg 1704.

Dresden. Am 5ten März hatte die nach höchster Absicht des Hofes an dem hohen Namensfeste Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen von dem Generaldirektor, Hrn. geh. Legationsrath von Jagdorn angeordnete Gemäldeausstellung der beyden unter den Namen der Akademie der Künste, vereinigten Akademien der Architektur und der bildenden Künste im Akademiehause ihren Fortgang. Am 12ten ward dieselbe von Sr. Churfürstl. Durchl. derselben höchsten Protektor, der Churfürstinn Königl. Hoheit, dem Durchl. Administrator, und sämtlichen

lichen höchsten Herrschaften in hohen Augenschein genommen, und schon am 10ten hatten sich die drey jüngsten Churfürstl. Prinzen bereits dahin verfügt. Von fünf Zimmern waren dreye der Ausstellung der Kunstwerke der Herrn Direktoren, Professoren und übrigen Mitglieder gewiedmet, und in dem innersten zog das auf einer Staffeley gestellte Bildniß Ihro Königl. Hoheit der Churfürstinn im Traueranzuge, von Höchstderoselben eigener Hand in Pastell gemalt, das Auge des Kenners, mit so viel größerer Theilnehmung auf sich, als es, wenn es die wichtigsten Kunstwerke in diesem Zimmer betrachtet hatte, allemal auf das erste zurück zu gehen, sich gleichsam genöthiget fand. Die Hauptwand nahm ein großes Gemälde des Direktors der Akademie der bildenden Künste, Hrn. Hutin, vorzüglich ein: die Auferstehung unsers Heilandes, wie die drey Weiber zum Grabe kommen, und den Engel bey dem Eingange der Gruft, zwar nicht glänzend und in weissen Kleidern nach dem Evangelisten, sondern zum beschatteten Contraposten des starkbeleuchteten Grabmaals, und dieses nicht offen, sondern mit dem Deckel verschlossen, finden. Der in die Gruft zeigende Engel würde auch mehr die Worte: Siehe da die Stätte &c. als die vorhergehenden Worte: er ist auferstanden &c. auszudrücken scheinen, wenn der nicht abgewälzte Stein diese Auslegung der Liebhaber, nicht zu widerlegen schien. Die Faltenordnung fand in diesem Gemälde, wie auch der Ausdruck an einer Geldüberzählenden Köchin in einem Seitengemälde von eben dieser Hand

Hand viel Beyfall, nicht weniger, eine andere neben ihrem Topfe sitzende und die Hände faltende Köchinn, der ein paar von dem Herrn Direktor nach dem Runden gezeichneten Köpfe an eben dieser Wand zugesellet waren. Die übrigen Wände nahmen die Arbeiten unserer Kupferstecher ein, die als Professores und Mitglieder bey der Akademie stehen. Camerata hatte eine bey ihrer Heerde schlafende und von dem Schäfer belauschte Schäferinn nach Joseph Crespi geliefert; es ist Sr. Excellenz dem Rabinetsminister Herrn Grafen von Einsiedel zugeeignet, dessen Name dem Künstler wie dem Patrioten verehrungswürdig ist. Von Zucchi sah man zur Fortsetzung der sieben Sacramente von eben diesem Meister, der auch lo Spagnuolo di Bologna genennet wird, die Vorstellung des heil. Abendmahls: das Urbild hängt in der Churfürstl. Gallerie. Herr Prof. Canale hatte das Bildniß der höchstseligen Königin, ein rühmliches Zeugniß seiner Kunst, nach Rotari ausgestellt. Von Voetius sah man nebst einigen andern vorher schon verfertigten aber nicht ausgestellt gewesenen Kupferblättern das Bildniß des Churfürsten nach einer Zeichnung von Joseph Casanova zu einer Bignette, ferner das Grabmaal mit Architektur, und der in der Durchsicht angebrachten Landschaft von Bartholomäus Breenberg, ein Blat, das dem Erfinder und dem Kupferstecher Ehre macht, und die Nachahmung zweier mit der Schilffeder von Rembrand gemachte Zeichnungen; eine derselben, so wohl als jenes Gemälde von Breenberg aus den Hagedornischen Sammlungen.

Die-

Dieses Gemälde widerlegt vermöge der neben dem Namen des Künstlers angedruckten Jahrzahl 1663. einen kleinen Irrthum gewisser Schriftsteller, als ob Breenberg schon drey Jahre vorher gestorben sey. In Ermanglung neuer Kupferblätter des berühmten Wille, welcher auch dieser Akademie, wie den Deutschen überhaupt zur größten Zierde gereicht, und von dem in wenig Wochen in Dresden zu erwartenden A. Zingg, der mit allgemeiner Einstimmung als Mitglied aufgenommen worden, hatte man von jenem die Musiciens ambulans, und von diesem die Bergeres nach Dieterich ausgehängt. Auf einem Tische lag der erste Band des Canalischen Werks von Zeichnungen und Verhältnissen, nebst radirten Blättern von unserm Deser, deren wir zum Theil schon Meldung gethan haben: unter andern der Psyche, dem Herrn Generaldirektor zugeeignet, nach einem großen doch unbekanntem Künstler, und einer biblischen Geschichte nach Rembrand. In dem folgenden Zimmer erschien ein großes Gemälde von Dieterich, ein Nachtstück von außerordentlicher Wirkung, die Flucht in Aegypten vorstellend, und Ihro Königl. Hoheit der Churfürstinn unterthänigst gewidmet. Vom vorerwähnten Herrn Direktor Deser bey der Akademie in Leipzig ward das Familienstück seiner vier Kinder, deren zwey mit Zeichnen, die andern mit Zusehen beschäftigt sind, und welches dem Verlaut nach für die Akademie bestimmt ist, nicht nur wegen der schönen Anordnung und Zeichnung fleißig betrachtet, sondern der darinnen herrschende Ausdruck einer stillen Aufmerksamkeit theilte

theilte sich unvermerkt dem Beobachter dieses angenehmen Gemäldes mit, und man bedauerte nur, daß es wegen der Eil noch nicht ganz ausgemalt werden können. Ein Gemälde des siebenzigjährigen Professors honorarius Raymond: Ioth zwischen seinen Töchtern vorstellend, zeigte wenigstens was man von diesem Manne in jüngern Jahren für Nutzen hätte ziehen können, wenn ihn die Liebhaber hätten beschäftigen wollen. Zwischen besagten Gemälden hiengen die Pläne zu einem Landhause ausser dem Hoflager von der geschickten Hand des Herrn Habersang in Leipzig, Mitglieds der Akademie der Architektur. Die höchsten Orts aufgegebenen schönen Entwürfe beyder Professoren, des Herrn Landbaumeisters Erners und Hofbaumeister Krubsfacius, zu einem gewissen Prachtgebäude haben diesmal nicht aufgestellt werden können. An der nächsten Wand sah man verschiedene Zeichnungen und Erfindungen von Casanova, und in der Mitte das große Kupferblatt von Canaletto nach seinem Gemälde, das den eingefallenen Kreuzthurm mit den herumstehenden Gebäuden vorstellet: Ferner, bey dem Ausgange aus diesem Zimmer vom Herrn Prof. Coudray das Modell eines aufrechtstehenden Helden, und an der Wand ein überaus schönes Miniaturgemälde von Camerata, das Bildniß dieses Künstlers von ihm selbst. Das dritte Zimmer prangte mit einem durch alle Reizungen eines schönen Colorits und verschmolzener Tinten belebten Gemälde unsers Dietrichs, welches er der Akademie zum Andenken geschenkt, den Aeneas vorstellend, wie er von der Venus

nus die Waffen empfängt. Man glaubt, das Schild des Achilles, wie ihn ein Homer schildert, in den Händen der schlauesten Liebesgötter zu sehen, wie sie in der Beschreibung des Lucian an einem bekannten Gemälde des Aetion erscheinen. Die Nachbarschaft dieses Gemäldes verdiente das Bildniß des Herrn Graaf, aus Winterthur gebürtig, Mitglieds der Akademie, der in wenig Wochen in Dresden eintreffen wird. Es ist ein Kniestück, von dem Künstler selbst gemalt; er sitzt in einer ruhigen Stellung vor seiner Staffeley mit der Keyßfeder in der Hand und beyden Händen übers Knie gelegt, als ob er über die Anlage seines vorhabenden Gemäldes nachsänne. Der Beyfall dieses Bildnisses ist allgemein gewesen. Zwischen besagten Gemälde hing, nebst einem für den Kabinetsminister Herrn Grafen von Einsiedel gefertigten Gemälde, eine architektonische Erfindung, die aber mit der Ansicht des Pavillons im Zwinger, ausserhalb der Stadt betrachtet, einige Verwandtschaft hat, ein anders Stück vom eingestürzten Kreuzthurme durch Herrn Belotto, genant Canaletto, welcher sich so wohl in diesem, als in der Ansicht der Elbbrücke und der der Neustadt, wo der Künstler seinen Stand gewählt, gegen überstehenden katholischen Kirche, bey sinkendem Sonnenlichte, selbst übertroffen zu haben scheint. Zwo schöne Gemälde vom Prof. Noos nahmen den Platz der nächsten Wand ein: man bedauerte dabey nichts, als daß sie nicht in Dresden bleiben sollten. Sie sind nach Mayland bestimmt. Eines stellte eine Heerde an einem durch einen durchbrochnen Felsen

sen stürzenden Wasserfall vor: das andere eine ruhende Heerde in einer angenehmen Landschaft. Der Künstler ist kürzlich von der Clementinischen Akademie in Bononien, als Mitglied aufgenommen worden. In dem Erker sah man noch ein kleines Viehstück von diesem Künstler, das nebst dem Gegenbilde dem Hrn. Wille nach Paris zgedacht ist. Es hatte solches ein merkwürdiges Gemälde, den Genius der Akademie, ein Kniestück vom Prof. Casanova zum Nachbar. Nachdem dieser Künstler in einem, in dem zweyten Zimmer ausgestellten Nachbilde, den Jesaias vom Raphael, dessen Urbild in Rom hängt, gezeigt, was er nach einem solchen Vorgänger leisten könne, machte er uns durch das neue Gemälde mit dem Ideal seiner eignen Zeichnung, mit seiner angenehmen und wahren Farbengebung, und mit der Verbindlichkeit des Künstlers, alles wie aus einem Teig zu bilden, bekannt, obwohl dieses Gemälde nur zu wichtigern Erwartungen und zu größern Stücken, welche seine gegenwärtige Wohnung verbietet, Anlaß giebt. Hiernächst sieht man die Zeichnung eben desselbigen, welche in Rom den großen Preis gewonnen hatte, das Opfer des Elias neben dem Opfer der Baalspaffen, ein Werk von der größten und wichtigsten Zusammensetzung. Man konnte die Beobachtungen in diesem Zimmer nicht würdiger beschließen, als mit einer vortrefflich modellirten und der Akademie zum Andenken gewiedmeten, auf einem Postamente gestellten Gruppe vom Prof. Knöffler, den Bildhauer vorstellend, der das Brustbild des Apollo

und

und der Minerva opfert, die ihm die Krone darreicht. Darneben ist ein Grund mit andern zu diesem Gegenstande gehörigen Beywerken. Der allgemeine Beyfall hat die große Mühe des Künstlers in diesem Werke belohnet, und wir beschließen hier die Beschreibung der Kunstwerke der eigentlichen Mitglieder. Im nächsten Vorzimmer sah man außer den Gemälden, Kupferstichen und Zeichnungen der besten Scholaren, besonders verschiedene geschickte Originalwerke einiger Unterlehrer und anderer Aspiranten. Dahin gehört ein gutes Architekturstück mit Durchsicht durch eine vertiefteste Säulenstellung vom jungen Canaletto, welcher große Hoffnung giebt in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Zwo Landschaften mit Vieh in Wasserfarbe von Johann George Wagner, einem Neffen des berühmten Dieterichs, der sich in diesem Theile der Kunst schon besonders hervorthut: ingleichen ein Miniaturgemälde von der in ihrer Kunst zunehmenden Mademoiselle Dinglingerinn; ein anders eine Magdalena, von Wagner, dem Vater des genannten jungen Künstlers dieses Namens in Meissen, auch andere dergleichen von Dolsten, welcher über die Kupferstiche und Zeichnungen der Akademie gesetzt ist: ein Pastelgemälde und eine Zeichnung vom Unterlehrer Mietsch: ein Kupferblatt vom Unterlehrer Felber nach dem geschickten Direktor der Akademie in Berlin, de Sœur, einen Kopf vorstellend auf die neue Art, eine getuschte Zeichnung nachahmend. Herr Sahler, welcher die Erlaubniß erhalten, ein Kunstwerk von seiner Hand hier aufzuhängen, lieferte

ferte eine durch gehämmerte Arbeit, bis zum Zuschen nachgeahnte Zeichnung, ein Viehstück nach unserm Noos, und wenn man die ausgestellten Zeichnungen und Kupferstiche vieler anderer Scholaren als eine kleine Unvollkommenheit auslegen wollte, so ist es eine solche, die zur Vollkommenheit des Ganzen gereicht, inmaßen nebst der Aufmunterung der lernenden Jugend das allgemeine Urtheil von der ausnehmenden Zunahme und Verstärkung der Akademie daraus hervorgesprossen. In dem Seitenzimmer rechter Hand erblickte man lauter Erfindungen der geschicktesten Schüler bey der Dresdner Architecturakademie, als fürstliche Schlösser, Kirchen, antike Tempel und neuere Brücken, denen man eine ähnliche Erfindung aus Leipzig zugesellen können, wenn nicht diese eine besondere Abtheilung einzunehmen gehabt, welche der Sorgfalt der dortigen Lehrer nicht wenig Ehre machen. Die Zeichnungen einiger Unterlehrer, Modelle und radirte Blätter des Herrn Schlegels, Gensers, Liebe, des jungen Desers, in gleichen was Herr Lindemann, ein in Leipzig studirender hoffnungsvoller Sohn des Hrn. Vice-Cammerpräsidenten nach Rembrandtischen Zeichnungen, u. a. m. geliefert, waren besonders ausgebreitet, und man weiß, daß nach dem Maaße, als die angehenden jungen Künstler über einerley Aufgabe anfangen werden, Originalwerke auszustellen, man auch auf Belohnung des würdigsten und vorzüglichsten werde bedacht seyn.

Ebend. Von Herrn Michael Keyl ist hier ein sauberes Kupferblatt, eine Baurenkirmiß, davon

von das Urbild von einigen Kennern den berühmten Ferg, doch nicht mit hinlänglicher Gewißheit bemessen ward, ingleichen von Hrn. Follin, ein Philosoph nach Joseph Ribera, Spagnoletto genannt, fertig geworden. Das Urbild des letztern hängt in der Churfürstl. Gallerie.

Aus England.

Nachricht von dem verstorbenen Maler Hogarth.

Den 26sten October 1764. hat England den sinnreichen Maler Hogarth im 67sten Jahre seines Alters verloren, der sich, ob er gleich in den mechanischen Theilen seiner Kunst, keine vorzügliche Größe besaß, doch einen ausgetreiteten und nicht unverdienten Ruhm erworben. Er war ein unrichtiger Zeichner und schlechter Farbengeber, er verstund wenig den Abfall des Hells dunkeln und war selbst in der Zusammensetzung nachlässig: allein er ersetzte diese Fehler durch die Verschiedenheit von Gedanken, durch die Wahrheit und das Leben, das er seinen Charakteren gab, durch die Kunst das lächerliche zu ergreifen und nach der Natur auszudrücken, durch den Reichthum und die Feinheit des Detail, und hauptsächlich durch den wahren moralischen Charakter, den er seinen Zusammensetzungen gab.

Er war in dem Kirchspiele St. Bartholomä in London geboren, und in der Folge, so viel in seinem Vermögen war, auch sein Wohlthäter. Sein Vater war ein armer Handwerksmann, der für seinen Sohn keine höhern Absichten hatte, als daß

er ihn bey einem Manne, der Verzierungen in zinnerne Gefäße grub, in die Lehre that: er selbst schien dazumal keinen edlern Zweck zu suchen. Doch als er seine Lehrjahre überstanden, fieng er an sich mit mehr Fleiß aufs Zeichnen zu legen, von dem ihm sein Meister nur eine sehr grobe Idee beygebracht hatte. Der Ehrgeiz des Armen ist immer eine Vermehrerinn des Elends: so gleng es auch Hogarthen; indem er zu seinem künftigen Ruhme einsammelte, fühlte er die ganze Last der Armuth und Verachtung: der Verf. dieses Lebens erzählt, von einem seiner Freunde gehört zu haben, daß als er einstens um 20 Schillinge in Arrest gekommen, und von einem Freunde, der für ihn bezahlet wieder in Freyheit gesetzt worden, er sich an seiner Wirthinn, die die Ursache davon war, so gerächet, daß er sie in Caricatur so häßlich als nur möglich abgemalet; und diese einzelne Figur enthielt die Spuren eines höhern Genies.

Wie lang er in diesem Stande der Armuth und der Dunkelheit lebte, ist unbekannt. Das erste Stück, wodurch er sich, als Maler bekannt machte, war in den Figuren von der Versammlung von Wandsworth, wo er aber noch nicht seine burleske Manier angenommen hatte. Die Gesichter waren ausnehmend ähnlich, und die Farbengebung besser als in seinen übrigen. Sein nächstes Bild war wahrscheinlicher Weise, der Teich von Bethesda, ein vortreffliches Stück, das er in das Hospital von St. Bartholomä schenkte. Nachdem er sich also eine Zeitlang mit ernsthaften historischen Stücken beschäftiget, fieng er an einen noch unbe-

kannten Weg zu betreten, in dem er alle seine Mit-
 buhler übertraffen. Die erste Gelegenheit dazu war
 der Auftrag, zu einer neuen Ausgabe des Hudibras
 Zeichnungen zu liefern: dieß waren die Vorläufer
 der burlesken Manier in Gemälden, ob man sie
 gleich im eigentlichsten Verstande nicht so nennen
 sollte: denn der burleske oder groteske scheint eine Art
 von Abweichung in der Natur anzuzeigen, die Ho-
 garth doch so genau beobachtete.

Er hat die gute Komödie in Gemälde gebracht
 und die Sitten seines Vaterlands auf eine allzeit
 wahre, beissende, unterrichtende und oft pathetische
 Art geschildert, vielleicht hat er dadurch nicht nur
 viele von lächerlichen Angewohnheiten, sondern selbst
 von Lastern zurückgebracht. Man hat einen Ku-
 pferstich von ihm, wo er die verschiedenen Martern,
 womit man in England die Thiere quält, aufs sinn-
 lichste ausgedruckt hat. Eines Tags peitschte ein
 Fuhrmann seine Pferde aufs unsinnigste: ein ehr-
 licher Mann der vorbey gieng, und sich den Schmerz
 dieser armen Thiere zu Herzen gehen ließ, rufte ihm
 zu: „Bösewicht! du mußt wohl niemals den Ku-
 pferstich von Hogarth gesehen haben!“, Dubos be-
 klagt sich an einem Orte, daß sich die Geschichtsmä-
 ler so wenig einfallen ließen, in verschiedenen Ge-
 mälden, eine Folge von Handlungen zu liefern, in
 denen man die verschiedenen Augenblicke eines groß-
 en Gegenstandes nach der Reihe vorgestellet sähe:
 er wünschte, daß der Maler, wie der Geschichtschrei-
 ber uns z. B. alle Begebenheiten eines Helden von
 seiner Geburt an bis zu seinem Tode schilderte. Was

der Abbt Dubos in einer edlern Art wünschte, hat Hogarth in dem gemeinen Leben gethan. Seine Zusammensetzungen sind kleine Gedichte, die eine Aussetzung, Entwicklung und Catastrophe haben. In Harlot's Progress, welches sein erstes Stück dieser Art ist, zeigt er uns ein junges Mädchen, daß durch eine erste Schwachheit in den Strom der Laster geräth, und nach und nach durch alle mögliche Arten einer lüderlichen Lebensart fortgerissen wird, und endlich mit einem schimpflichen und frühzeitigen Tod ihr Leben endiget. In einer andern, the Rake's Progress, das nächste auf jenes, folgte er einem jungen Menschen durch alle Auftritte und Unglücksfälle, in die ein unordentliches Leben stürzt. In einer dritten stellt er zwey junge Leute in Lehrjahren bey einem Kaufmanne auf: der eine, ein arbeitsamer tugendhafter Mensch gewinnt die Freundschaft und das Zutrauen seines Herrn, heyrathet dessen Tochter, wird ein reicher Mann, Sherif, endlich Maire von London; der andre ein Müßiggänger und Wüßling, läuft aus der Lehre, ergiebt sich der Gesellschaft lüderlicher Manns- und Weibspersonen, stiehlt, um seinen Ausschweifungen ein Genüge zu thun, wird durch seine Buhlschwester der Gerechtigkeit, wegen seines Verbrechens, das er um ihrentwillen begangen, in die Hände geliefert: er wird zu seinem alten Kameraden, der ist sein Richter ist, ins Verhör gebracht, und dieser ist genöthiget, ihn mit thränenden Augen zum Tode zu verdammen. Kann ein Roman rührender seyn, als diese Folge von Gemälden? Hogarth hat viele von

dieser Art gemacht: nur wenige Künstler haben ihre Kunst auf die Verbesserung der Sitten gerichtet: seine Werke sind ein Buch, das der gemeinste Mann lesen kann, und wo der allezeit sinnliche und in die Augen fallende Unterricht die Einbildung belustiget und ins Herz dringt, ohne den Verstand zu ermüden.

Sein großer Kunstgriff war in Ausfüllung seiner Stücke: er brachte oft in seinen häuslichen Gemälden einen kleinen Umstand an, der der Hauptsache selbst ungemein viel Natur, Aehnlichkeit und Leben gab. So sieht man z. B. in the Harlot's Progress James Daltons Perüeckenschachtel auf ihrem Betthimmel in ihrer Wohnung in Drurylane stehen: hier muß man sich erinnern, daß dieser James Dalton ein berühmter Straßenräuber dazumal war. Was kann in den Stücken der *mariage à la mode* satyrischer ausgedrückt seyn, als daß er einen podagrifchen Lord einführet, der seinen vornehmen Stolz so weit treibt, daß seine Krieken mit seinem hochadlichen Wappen gezieret sind.

Sein Leben war übrigens an sonderbaren Begebenheiten sehr wenig fruchtbar: er that eine Reise nach Paris und kam wieder zurück, ohne daß dabey was bemerkungswürdiges vorgegangen wäre; vielleicht gab er sein Urtheil über den allgemeinen Charakter jener Nation durch den etwas plumpen Ausspruch zu erkennen, daß ihre Häuser vergüldet und be — — wären. Im Jahre 1750 gab er sein Buch von der Zergliederung der Schönheit *Analysis of Beauty* heraus: er sagt darinnen, daß

daß die geschlängelten Formen für das Auge die angenehmsten sind: er hat so gar die Linie bestimmen wollen, welche die Schönheit der Formen ausmacht, wo er bisweilen ins chimärische verfällt. Man findet inzwischen sehr feine Beobachtungen und neue Ausichten in diesem Werke. Wer ein gesundes und richtiges Urtheil hiervon zu wissen verlangt, darf nur die Abhandlungen darüber nachlesen, die den Anhang zu des Herrn von Hagedorns Betrachtungen über die Malerey ausmachen, und auch der Bibliothek der schönen Wissenschaften einverleibt sind.

Gegen das Ende seines Lebens gerieth er mit dem bekannten satyrischen Dichter Churchill in Streit. Sie giengen beyde nach Westminsterhall: Hogarth um eine recht lächerliche Aehnlichkeit von dem Dichter zu machen und Churchill um den Maler durch eine satyrische Beschreibung zu schildern. Hogarths Gemälde von Churchill hat aber eben so wenig Beyfall gefunden, als des letztern Sendschreiben auf jenen, der bald mit der ganzen Sache vergessen wurde: keiner hat den andern lange überlebt.

London. Die Liebe zu den schönen Künsten, welche Se. igtregierende königliche Majestät auf mehr als eine Weise zu Tage geleyet, hat Dieselben unter andern bewogen, eine kostbare Sammlung von Originalzeichnungen der größten italiänischen Meister anzukaufen, wozu denn der Aufenthalt des Herzoges von York Königl. Hoheit in Italien eine vortheilhafte Gelegenheit gegeben. So sehr der Reichthum dieser Art Schätze, den England

bereits davon besizet, durch solche königliche Entschliesung vermehret ist, so günstig wird selbige für das Publicum, da diese Stücke ihm durch den Grabstichel mitgetheilet werden. Der Anfang darunter ist mit 82 Blättern vom Guercino geschehen, die in zwey Ausgaben, wiewohl ohne Titel, herausgekommen, und bey dem Büchführer Dodsley um vier Guinees zu Kaufe sind. Ein Italiäner, Namens Bartolozzi, der sich nitzo in London aufhält, und besonders im Radiren große Stärke besizet, hat sie mehrentheils gestochen, und der Abdruck ist, nach Zeichnungsart, fast von allen in braunem Rufe. Sie enthalten die mehresten Arten malerischer Zusammensetzungen, einzelne Köpfe, auch Landschaften, die in der Manier des Caracci sind. Die Köpfe haben eine besondere Stärke, und jedweder seinen eigenen Charakter, der redend ist. Die starken Schatten sind meisterlich angebracht, und die mehresten Stücke völlig ausgezeichnet.

Eine zwote Sammlung ist dieser gefolget, welche, nach englischem Gebrauche, in Hesten ausgegeben werden soll. Sie wird sich auf keine einzelne Meister einschränken, und das erste, noch zur Zeit nur vorhandene Hest enthält acht Stücke, nämlich eines vom Pelegrino Tibaldi, drey vom Hannibal Caracci, eines von der Elisabeth Sirani, eines vom Karl Cignani, eines vom Peter da Cortona, und eines vom Dominichino, allesamt vom Bartolozzi gestochen. Auf dem Umschlage lautet der Titel: *From His Majesty's Collection of Drawings are published by Per-*
mission

mission &c. und das Königl. Wapen ist, in einer wohl gezeichneten Cartouche, auf einem besondern Blatte vorangesetzt. Auch diese Zeichnungen sind sämmtlich ganz ausgearbeitet und schön gestochen. Der Kopf des Caracci, eine emblematische Vorstellung des Pellegriani und die Sendung der Jünger des Johannes vom Dominichino entscheiden sich besonders. Der Preis von diesem Hefte ist eine Guinee, und beyde Sammlungen von gleichem Atlasformate.

Robert Strange, dieser große Meister, dessen in der Bibliothek der schönen Wissenschaften mehrmalen mit dem verdienten Ruhme Erwähnung geschehen, hat nunmehr angefangen, die Früchte seiner, durch einen fünfjährigen Aufenthalt in Italien, erweiterten Vollkommenheiten der Welt darzulegen. Es ist solches in zwey Stücken nach Raphael geschehen, *Iustitia* und *Comitas* betitelt, wovon die Urbilder im vaticanischen Pallaste zu Rom aufbehalten werden. Beyde, der Maler und Kupferstecher zeigen sich in einer Größe, die auch dem bloßen Liebhaber Bewunderung abzwinget, und den wahren Kenner zur Entzückung fortreisset. Der erhabene Styl des Raphaels ist noch nie besser ausgedrückt, und man siehet aus dem ersten Anblicke dieser Blätter, auf welche Muster er sein Ideal gegründet habe. Von der furchtsamen, der gelecketen Auskünstelung entfernt, zeigt der Grabstichel, wie sich das Weiche mit der Stärke, die Vollendung mit der Freyheit verbinden lasse, und daß die Wirkung des Hell dunkeln, welches den Hauptkünst-

griff des Kupferstechers ausmachet, sich nicht auf eine bloße Absonderung des schwarzen und weissen einschränke, sondern zu einem wahren Ausdrucke der Lokalfarben hinanbringen lasse. Ueberhaupt aber bemerket man den Vorzug, welchen ein Kupferstecher, der dem Originale mit einer Begeisterung folgen kann, über denjenigen hat, der nur nach einer kalten Abzeichnung seine Platte bearbeiten muß. Es sind beyde sitzende Figuren, deren Charakter sich so entscheidend ankündigt, daß sie der Unterschrift nicht bedurft hätten. Die Gerechtigkeit heftet ihren Blick, mit einem Zuge am Auge und an dem Munde, der eine Sorgfalt für die Richtigkeit ausdrückt, auf die in der rechten Hand haltende Waagschaale. Die Sanftmuth aber entdecket, in halbaufgerichteten Augen und etwas aufwallenden Wangen, die weichen Empfindungen, wovon sie ganz angefüllet ist. Zur linken der ersteren steht ein Strauß in gerader Stellung, welchen sie mit der linken Hand unten am Halse umfasset. Letztere stüzet sanft ihre Rechte auf die Lehne eines antiken Sessels, und hält die linke auf die Brust, da ihr Fuß auf ein unter ihr ruhig liegendes Lamm gestellet ist. Die Zierrathen des Hauptes und die Gewänder sind an beyden von der größten Einfalt und Hoheit. Jede hat eine Schulter, Arm und Brust entblößet, wovon das Fleisch nicht weicher und runder seyn könnte. Der Ausdruck aber und die Haltung der Köpfe ist wunderschön, und besonders bey der Sanftmuth über die Menschheit erhaben. Die Höhe dieser Blätter ist etwa 1 Fuß

7 Zoll Französisch, zur 13 Zoll Breite, so daß der Preis von 15 Schilling für beyde um desto weniger übertrieben ist. Die Unterschrift des Künstlers verdienet auch noch angememerket zu werden: R. Strange Academiae regiae artis Graphices Parisiis, et Academicarum Romae, Florentiae, atque Bononiae socius, Academiae item regiae Parmensis Professor, Romae delineavit, et Aqua forte fecit Ao. 1761, atque Ao. 1765. aere incidit.

Er hat nunmehr vier historische Stücke nach Titian und Guercino unter Händen, die nächstens erscheinen, und billig mit Ungedult erwartet werden.

The plays of Shakespear, with the Corrections and Illustrations of various Commentators. To which are added Notes, by Sam. Johnson. VIII. Vols. 8vo. Pr. 2. l. 8. 5. Ton-Ton. Man hat diese Ausgabe des Shakespear von dem berühmten Johnson mit der größten Ungedult erwartet: keine von den erstern Ausgaben that den englischen Kunstrichtern eine völlige Gnüge. Rowe war ihnen nicht gründlich genug zu Werke gegangen, Pope hatte seinen Charakter nicht genug eingesehen, der gelehrte Warburton war ihnen zu verwegen, Hanmer scharfsinnig genug aber zu sonderbar, Theobald schweifte zu sehr umher — vom Herrn Johnson aber versprach man sich, daß er alle dieser ihre Tugenden verewigen würde, ohne in ihre Fehler zu verfallen: endlich ist diese Ausgabe erschienen; aber wie es bey allzugroßen Erwartungen geht;

geht; diese Kunstrichter glauben, daß die Erfüllung weit unter derselbigen sey, und fallen ihn von allen Seiten an: in seiner Vorrede soll er ihn bald von einer Seite gelobt haben, wo er es nicht verdienet und bald wieder eben so getadelt haben: bald in dem Texte unzeitige Veränderungen vorgenommen, bald falsch erkläret haben: so viel Wahres in der Sache seyn kann, so kann man sich doch immer von einem Manne, wie Johnson ist, versprechen, daß diese Ausgabe auch viel vorzügliches haben muß, und den Liebhabern dieses Dichters immer noch wichtig genug seyn wird. Einer von den ungeschicktesten und größten seiner Widersacher ist W. Kenrick in folgender Schrift:

A Review of Dr. Johnson's new Edition of Shakespear: In which the Ignorance, or Inattention, of that Editor is exposed, and the Poet defended from the Persecution of his Commentators. By W. Kenrick. 8vo. Die Art, mit der er mit dem Herrn J. verfährt, zeigt, daß ihm mehr ein persönlicher Haß, als die Liebe zur Wahrheit die Feder geführt. Zu gutem Glück ist er selbst so unwissend, daß er dem Herausgeber durch seine Kritik keinen Schaden thun wird.

Aus Frankreich.

Paris. Description Historique & critique de l'Italie, ou Nouveaux Mémoires sur l'état actuel de son Gouvernement, des Sciences des Arts, du Commerce, de la Population & de l'Histoire Naturelle. Par M. l'Abbé Richard. 6 Vols. à Dijon, & à Paris, 1766.

Wir

Wir haben schon eine so große Menge Reisebeschreibungen von Italien, und nur noch neuerlich die Nachrichten vom Herrn Grosley angezeigt, daß man glauben sollte, es wäre für andre Reisende nichts mehr zu bemerken übrig: inzwischen findet sich für einen aufmerksamen Gelehrten in einem Lande, daß so viel Seltenheiten der Kunst enthält, immer noch genug, das erwähnt zu werden verdient, oder dem Leser, von einer andern Seite vorgestellt, merkwürdig werden kann. Man darf also auch die angezeigte Reisebeschreibung nicht für überflüssig ansehen: sie enthält zwar viele Compilationen und Wiederholungen, aber auch viele sehr feine Beobachtungen über die Malerey, Bildhauer- und Baukunst, wie denn der Verf. in seiner Einleitung hauptsächlich seine Absicht auf die Künstler gerichtet zu haben vorgiebt: überall klaget er über den großen Verfall des Geschmacks in Italien, und es ist kaum glaublich, wenn er erzählt, daß er mit seinen Augen in der berühmten Sixtischen Kapelle im Vatikan, die vom Michel Angelo gemalt ist, den größten Theil nackender Figuren von elenden Schmierern bekleiden gesehen: Verschiedene Nachrichten die er von den neuesten Entdeckungen des Herkulans im 4ten Bande beigebracht, sind merkwürdig; die freymüthige Art der Erzählung aber machen diese Beschreibung sehr unterhaltend.

La Mort d'Abel Drame en trois Actes, en vers, imité du Poëme de Mr. Gessner & suivi du *Voeu de Jephthé*, Poëme. Par Mr. l'Abbé Aubert. à Paris, chez la veuve Duches-

chesne, 1765. Der Verf. hat dieß interessante Sujet nach dem Gedichte unsers Gefner so glücklich in ein Trauerspiel gebracht, als es nur von einem französischen Dichter gebracht werden konnte. Er hat die Schwürigkeiten in der Vorrede angezeigt, die damit verbunden gewesen, und man kann ihm leicht aufs Wort glauben. Er hatte es erst in 5 Aufzügen verfertigt, einige Kunstrichter riefen ihm aber es auf 3 zurückzubringen, inzwisphen hat er, die weggelassenen Stücken angehängt, und die nachgeahmten Stellen, aus dem deutschen Dichter drunter gesetzt.

Les Amours de Paliris & de Dirpé, Poëme en prose en 6 chant. chez Pancoucke, 1766. Ein leichter Styl, angenehme Gemälde, eine fruchtbare Einbildungskraft charakterisiren dieß Werkchen. Die Liebe eines jungen Schäfers für die Dirpé macht den Inhalt aus: Venus, die Nebenbuhlerin dieser Liebhaberin, so wie sie es von der Psyche war, läßt dieß Paar die ganze Wuth ihrer Rache fühlen: sie durchbohrt den Paliris, bereut es, und erhält vom Gotte des Todes seine Wiederauflebung. Aber er bleibt seiner Dirpé ergeben: Amor besänftigt endlich diese Göttinn, und sie überläßt der Geliebten ihren Liebhaber, eben da sich diese aus Verzweiflung ins Meer stürzen will.

Les soupirs de Cloître ou le Triomphe du fanatisme, épitre de feu M. Guymond de la Touche à M. D. D. à Londres. (à Paris) chez les Libraires associés, 1766. Herr de la Touche,

Louche, ein sehr junger Dichter, der in der ersten Blüte seiner Jahre gestorben, nachdem er sich durch seine Iphigenia in Tauris eine glänzende Laufbahn eröffnet hatte, ist der Verfasser dieses vortrefflichen Gedichts. Diese Seufzer gehen hauptsächlich über die Jesuiten, unter denen er sich dazumal befand. Da weder er noch diese mehr in Frankreich existiren, so hat es ein Herausgeber gewagt, sie ans Licht zu stellen: Das ganze Gedicht, welches aus mehr als aus 1000 Versen besteht, ist so voll von kräftigen Gemälden, starken und heftigen Zügen, als reizenden Bildern und süßen Empfindungen. Wir wollen nur ein paar Stellen auszeichnen. Der Verf. das Opfer eines vorübergehenden Selbstbetrugs schreibt aus dem innersten seines Klosters. Kaum sagt er, kam ich aus den Händen der Natur, als mich der Irthum in seine Arme nahm und mit seinem Gifte nährte:

De ma raison l'obscur flambeau
 Ne jettoit qu'un jour pâle & sombre,
 Et nageoit encore dans l'ombre
 Et de l'enfance & du berceau,
 Lorsque je vins grossir le nombre
 De son méprisable troupeau.

Verblindet durch seine Gleichneren, verließ ich die Welt und ließ mir seine Fesseln anlegen:

Pentre dans son temple homicide,
 J'embrasse l'autel parricide

Du

Du meurtre des Rois ruisselant:

Où du barbare fanatisme

Reposoit le couteau sanglant

Sous la garde du Bigotisme:

Je le saisis, pâle, tremblant;

Et sans songer au sacrifice

Que m'arrachoit son artifice,

Pensant plaire au ciel irrité,

Aux pieds de l'infemale idole

Dévôt & furieux j'immole

La nature & l'humanité &c.

Mit was für schrecklichen Farben malet er weiter unten ihre heuchlerische Treulosigkeit:

Faut-il offrir à ta mémoire

Ces jours de sang, ces jours d'horreurs,

Ces jours l'opprobre de l'histoire,

Le triomphe de leur fureur,

Où sans remords, sans épouvante,

Ces respectables scélérats

Osoient mettre le ciel en vente,

Pour d'infames assassins;

Prechant, le blasphème à la bouche,

Sur un tas d'hommes expirans,

Au peuple credule & farouche,

Le meurtre & l'amour des tirans;

Où l'un d'entre' eux moins politique

Brulant de signaler sa foi,

Par un parricide heroique,

Descend de l'autel sans effroi,

Et

Et marche en pieux catholique
Poignarder humblement son Roi?

Wie reizend ist hingegen die Beschreibung, wenn er sich vorstellet, wie glücklich seine Jahre in dem Schoos der Freyheit und tugendhafter Freuden verflossen wären, glücklicher, als nicht der Augenblick ist:

Où plein de son tourment qu'il aime,
Errant au milieu des roseaux,
Zéphir surpris, surprend lui-même
Flore sortant du sein des eaux,
Sans autre habit que le nuage
D'une pudeur tendre & sauvage,
Ou l'or de ses cheveux épars,
Voile tissu par la nature
Pour défendre sa beauté pure
De la licence des regards &c.

Diesem Sendschreiben ist ein anders an die Freundschaft angehängt, und es ist zu wünschen, daß der Herausgeber eine vollständige Ausgabe aller seiner hinterlassenen Gedichte veranstaltete: er hatte 4 Akte von einem Trauerspiele Regulus fertig als er starb, und so unvollkommen es auch seyn mag, so verdient doch auch das bloße Fragment bekannt gemacht zu werden.

L'eloge de René Descartes Discours qui a remporté le prix de l'Academie Françoise en 1765. par M. Thomas. Die glänzende Beredsamkeit des Herrn Thomas ist schon zu bekannt, als daß wir um diese Lobschrift auf den Carte-

sius anzupreisen, mehr als einer bloßen Anzeige bedürfen.

Oeuvre de Theatre de Mr. Guyot de Merville. 3 Vol. in 12. à Paris chez la veuve Duchesne, 1766. Dieß ist die erste vollständige Ausgabe des Theater von dem Herrn Guyot de Merville. Die ersten beyden Bände enthalten Stücke, die nach und nach auf den französischen und italiänischen Theater aufgeführt worden, als: Les Impromptus de l'amour, in einem Akte, und in Versen nebst einem Divertissement: Achylle à Scyros, eine heroische Komödie, in 5 Aufzügen in Versen: Le Consentement forcé, ein Lustspiel von einem Akte in Prosa nebst einem Divertissement. Les Epoux réunis, ein Lustspiel in 5 Akten, in Versen: diese Stücke gehören dem französ. Theater zu: die folgenden im 2ten Bande dem Italiänischen. Le Dédit inutile, oder Les Vieillards intéressés in 1 Akt und in Versen: Les Dieux travestis, oder L'exil d'Apollon in 1 Akte in Versen nebst einem Divertissement: Le Roman, in 3 Akten, in Versen: L'apparence trompeuse, in einem Akte in Prosa mit einem Divertissement: Les Talens déplacés, in einem Akte, in Versen. Der 3te Band von Stücken, die weder gedruckt gewesen noch vorgestellet worden, enthält: Les tracasseries oder le Mariage supposé, ein Lustspiel in 5 Akten in Versen; Le Triomphe de l'amour & du Hazard, in 3 Akten in Versen: La Coquette punie, in 3 Akten in Versen: Le jugement téméraire,

raire, in 1 Akte in Versen. Den Beschluß machen verschiedene Poesien.

Nachricht von den Gemälden, welche im vorigen Jahre im Louvre ausgestellt gewesen.

Die Anzahl von den ausgestellten Werken der Kunst beläuft sich dießmal auf 261 Nummern: wir wollen die vornehmsten nach dem darüber gedruckten Verzeichnisse hersehen, ohne uns weiter bey den letzterwähnten Kritiken aufzuhalten, die uns ohnedieß zu allgemein und nichtsbedeutend scheinen.

Von dem verstorbenen Karl Vanloo. Augustus, wie er die Thüren vom Tempel des Janus verschließen läßt. Die Grazien. Die keusche Susanna. Sieben Skizzen für die Kapelle des heil. Gregorius bey den Invallden. Der Kopf eines Engels, ein Studium für eben diese Kapelle. Ein allegorisches Gemälde: Man sieht auf diesen die drey Parcen, Clotho, Lachesis und Atropos. Die eine hält den Knaul, die zwote spinnet, und die dritte hat eine Scheere in der Hand, im Begriffe, den Faden abzuschneiden: über ihnen erscheint das Verhängniß voller Bemühung, dieser Parce Einhalt zu thun und die Lage einer Beschützerinn der Künste (der Marquise von Pompadour) zu verlängern. Die Künste im äußersten Jammer flehen um die Verlängerung ihrer Lage.

Herr Michel Vanloo. Verschiedene Bildnisse.

Herr Boucher. Jupiter unter der Gestalt der Diane, wie er die Callisto überfällt. Angelike und Medor. Verschiedene Schäferstücke. Eine junge Frau, die einer Taube einen Brief anhängt. Eine Landschaft mit einer Wassermühle.

Herr Halle. Der Kaiser Trajan, der auf ein sehr dringendes Kriegsunternehmen geht, hat die Menschenliebe, von seinem Pferde abzustiegen, die Klagen einer armen Frau anzuhören und ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Der Lauf des Hyppomenes und der Atalante: die letztere im Lauf hat den einen Fuß in der Luft, und Hyppomenes raft einen goldnen Apfel auf: in den Augen der Zuschauer leuchtet die Ungedult hervor, den Ausgang zu wissen. — Zwo kleine Skizzen, die Erziehung der Reichen und der Armen vorstellend.

Herr Bien. Marc Aurel, wie er dem Volke Brod und Arzeneyen, in einer Pest und Hungersnoth austheilen läßt.

Herr de la Grenee. Der heil. Ambrosius, der Gott während der Messe den Brief darbringt, worinnen sich der Kaiser Theodosius wegen des Siegs bedankt, den er über die Feinde der Religion davon getragen. — Die Apotheose des heil. Ludwigs. Die Dankbarkeit. Die Gerechtigkeit. Die Güte und die Großmuth unter verschiedenen allegorischen Vorstellungen. Das Opfer des Jephtha. Diana und Endymion. Vier Madonnen. Die Wiederkunft Abrahams im Lande Kanaan. Die Caritas Romana, oder Simon im Gefängnisse, wie ihm seine Tochter die Brust reicht. Eine Magda-

Magdalene. St. Petrus, der seine Sünde beweinet.

Von den kürzlich verstorbenen Deshayz. Die Befehung St. Pauls. Der H. Hieronimus, wie er über den Tod schreibt. Achilles, den der Scamander und Simois ersäufen wollen, wird durch die Juno und Vulkan beschützt: dieser Gott schleudert Feuer umher, welche diese Flüsse austrocknen. Jupiter und Antiope. Verschiedene Zeichnungen, als des Graf von Comminges seine Artemisie bey dem Grabe ihres Gemahls u. s. w.

Hr. Bachelier, Cimon im Gefängnisse, seiner Tochter an der Brust. Ein schlafendes Kind. Verschiedene Blumenstücke, auf die neue Pastelart mit Del verfest, gemalt.

Hr. Challe. Hector, der in den Pallast des Paris geht. Er findet ihn bey der Helena sitzend und wirft ihm seine Flucht aus dem Kampfe vor, den er mit dem Menelaus angefangen hat. Venus hatte ihn der Wuth seines Feindes entrissen. Helena ist eben im Begriffe zur Dankbarkeit ein Opfer zu bringen. Sie klagt dem Hector ihr Schicksal, ihre Weiber sind auf mancherley Weise beschäftigt, einige sind in einem Concerte begriffen, worinnen sie aber durch die Ankunft des Hectors gestört werden. Ein sehr großes Gemälde.

Hr. Chardin. Drey Gemälde, welche die Kennzeichen der Wissenschaften, der Künste und der Musik vorstellen: eine Menge Fruchtstücken.

Der Chevalier Servandoni. Zwey Thürstücke, wovon das eine, eine Trophée von Waffen

und Ruinen, das zweyte, Felsen, einen Wasserfall und ein Grabmaal vorstellet: ingleichen zwei Gemälde voller alten Ruinen.

Hr. Millet Franziſque. Eine Landschaft, auf welchem die heil. Genevieve von dem heil. Germain, Bischoffe von Auxerre, eigesegnet wird. Verschiedene andere Landschaften, nebst 2 Köpfen in Pastel.

Hr. Monnotte ein Bildniß.

Hr. Boizot. Die Grazien, welche die Liebe fesseln. Mars und Amor die über die Gewalt ihrer Waffen streiten; Venus lächelt und taucht die Pfeile des Amors in Honig, indem sie dem Cupido befiehlt, ihn mit etwas bitterm zu vermischen. Der Inhalt davon ist aus dem Anakreon.

Hr. LeBel. Verschiedene Landschaften.

Hr. Perronneau. Einige Bildnisse in Del und Pastel.

Hr. Bernet. Der Hafen von Dieppe. Der Verf. hat die Fischerey als den unterscheidenden Charakter dieses Hafens angesehen, und den Vordergrund mit den verschiedenen Fischen der dortigen Gegend angefüllet: die Einwohner sind dabey nach ihren besondern Trachten vorgestellt. Die vier Tageszeiten in vier Gemälden. Zwey Aussichten von der Gegend um Nogent an der Seine. Zwey Gegenbilder: Ein Schiffbruch, und eine Landschaft. Ein Seestück bey Untergang der Sonne. Noch verschiedene andere Seestücken, sieben Landschaften, ein Sturm, und verschiedene andere Gemälde.

Hr.

Hr. Roslin. Ein Vater kömmt auf seinem Landgute an, wo er von seinen ihn zärtlich liebenden Kindern aufgenommen wird.

Madame Bient. Eine Taube welche brütet, nebst etlichen andern kleinen Gemälden.

Hr. Machy. Die Ceremonie der Legung des Grundsteins der neuen Kirche von St. Genevieve, durch den König, den 6ten Sept. 1764. Zwen Gemälde, die Säulenordnungen des Louvre: und ein drittes, welches den Durchgang der Säulenlaube des Louvre von der Seite der Gasse Fromentau vorstellt. Architectonische Ruinen.

Hr. Drouais. Verschiedene Bildnisse.

Hr. Juliart. Landschaften.

Hr. Casanova. Ein Heerzug. Zwen Bataillengemälde. Ein Spanier zu Pferde.

Hr. Bardouin. Verschiedene kleine Vorstellungen und Miniaturbildnisse. Ein Beichtstuhl: einige Weibspersonen sind drinnen, und andere warten aussen umher: verschiedene junge Leute scheinen nichts weniger, als die Buße dieser Beichtenden zu befördern, sie laufen unter ihnen umher und der Beichtiger wird so gestöret, daß er herauskömmt, um sie fortzuschicken. — Die Findelkinder in der Kirche U. L. F. sie werden von etlichen Damen besucht, und diese kleinen Kinder geben sich alle Mühe ihnen zu schmeicheln. — Ein junges Mägdchen, die die Mutter ausschilt, weil sie einen Liebhaber bey sich gehabt. — Verschiedene Bildnisse in Wasserfarbe.

Hr. Roland de la Porte. Ein Medaillon, der ein altes Bildniß des Königs, in einem nachgeahmten Basrelief vorstellt. Verschiedene Stücke mit Porcelan, Früchten, Kräutern u. s. w.

Hr. Descamps. Drey kleine Gemälde: 1) ein junger Zeichner; 2) ein Schüler, der modeliret; 3) ein kleines Mägdchen, die einen Vogel füttert.

Hr. Bellenge. Blumenstücken.

Hr. Parocel. 1) Cephalus söhnt sich mit der Prokris aus, die er unter einer Verkleidung ungetreu gefunden: sie giebt ihm einen Pfeil und einen Hund. 2) Prokris wird aus Versehen von dem Cephalus mit eben dem Pfeile getödtet, den sie gesehen: sie beschwört ihm getreu zu bleiben.

Hr. Greuze. Ein junges Mägdchen beweint ihren verstorbenen Carnarienvogel. Das verjüngte Kind: ein Kind das Suppe ißt, giebt einem Hunde aus seinem Löffel, die Mutter sieht ihn auf ihrem Stuhle mit einem stillschweigenden Beyfalle zu. — Ein kleines Mägdchen, das eine Puppe, wie einen Kapuziner gekleidet hält. Sehr viele Bildnisse und Skizen.

Hr. Cuerin. Verschiedene kleine Gemälde.

Hr. Briard. Die Auferstehung des Heilandes. Der Samariter, ein paar große Gemälde. Zwey kleinere: Psyche und der Fischer, die einander begegnen; die verlassne Psyche. Eine heil. Familie. Der Wahrsager des Dorfs (le Devin de village.)

Hr.

Hr. Brenet. Die Tausche des Hellsands. Ein Amor, der seiner Mutter seine Waffen abzuschmei- cheln sucht.

Hr. Louthenburg. Ein Rendezvous des Prinzen von Conde auf der Jagd, in einer Gegend des Waldes von Chantilly. Ein Morgen nach einem Regen. Der Anfang eines Sturms bey untergehender Sonne. Eine Caravane — Straßenräuber, die Reisende in der Mündung eines Berges angreifen. Ebendieselbige, durch die letztern gefangen geführt. Eine Menge von Landschaften.

Hr. Le Prince. Ein Theil von der Stadt Petersburg, nach der Natur. Ein Haufen Kosaken, Tartern u. s. w. die nach einer Plünderung ihre Beute zusammen bringen um sich darein zu theilen. Zubereitung zur Abreise einer Horde. Auf dem Vordergrunde sieht man eine Tartarische Frau nebst 2 Officiers, von denen einer einen Kalmucken die Rüstungen abnehmen läßt. Eine Russische Pastorale. Man sieht einen Schäfer, der seine Balalaye aufhängt, um einen Knaben zuzuhören, der auf einer Schalmey von Baumrinde gemacht, spielt. Die Balalaye ist eine Art von langer Zither mit 2 Saiten, auf denen sich die Russischen Bauern auf eine sehr angenehme Art accompagniren. — Eine Fische- rey in der Gegend von Petersburg. Verschiedene Gemälde Russische Gebräuche vorstellend. — Einige Bauern die im Begriffe sind, auf einem Boote fortzufahren, das sie erwarten, man sieht vorne einen Wagen, deren sich die Finnländer bedienen, um Lebensmittel nach Petersburg zu bringen. — Eine

Halte der Tartarn. Art im Winter auf Schlitten zu reisen. — Eine Halte der Bauern im Sommer: sie pflegen fast niemals in Wirthshäusern einzukehren: sondern legen sich in oder unter ihre Wagen. Im bösen Wetter schlagen sie ein Zelt auf. — Die Wiegen der Kinder: diese sind eine Art von schwebenden Betten, die man an einem elastischen Stock aufhängt, der an der Wand angesteckt wird. In schönem Wetter hängen ihn die Weiber nach Gutbefinden auffer dem Hause auf. — Eine Bauernstube: ein junger Bauer bietet einer Bäuerinn Eyer an, in der Entfernung steht eine Wiege. Eine Brücke über die Nerva. Eine Mühle in Liefland. Eine Landschaft mit Figuren in verschiedenen Trachten.

Hr. Deshayz. Eine große Anzahl von Bildnissen.

Hr. Lepicie. Die Landung Wilhelm des Eroberers auf den englischen Küsten. Dieser Feldherr muntert sein Heer auf zu siegen und zu sterben: um seine Soldaten desto mehr zu bestimmen zeigt er auf seine Flotte, die er in Brand gesteckt. Die Schlacht bey Hasting war der Erfolg dieses Unternehmens. Durch den Tod Haralds, der getödtet ward, erhielt Wilhelm die Krone: dieß ist das größte Gemälde unter allen, und 26 Fuß breit und 12 hoch. Die Taufe des Heilandes durch den Johannes. St. Crepin und Crepinian, die ihre Güter den Armen austheilen.

Hr. Amand. Merkur im Begriffe den Argus zu tödten. Die Familie des Darius. Joseph, der

der von seinen Brüdern verkauft wird. Tanfred von Herminien verbunden. Rinald und Armide. Eine Sultaninn. Ein alter Kopf. Cambyfes wider die Aegypter aufgebracht, tödtet ihren Gott Apis. (eine Skizze so wie die folgenden). Psamethchus, einer der 12 ägyptischen Könige bedient sich bey einem feyerlichen Opfer, aus Mangel einer Schaale seines Helms, um die libation dem Vulkan darzubringen. Cambyfes, dem der König von Aethiopien Gesandten mit Geschenken schickt, um bey dieser Gelegenheit Erkundigung von der Stärke des Landes einzuziehen. Dieser König gab weiter nichts zur Antwort, als daß er einen Bogen in ihrer Gegenwart spannte, den ein Preser kaum hätte erheben können. — Magon breitet in der Versammlung des Karthaginiensischen Raths die Ringe derer römischen Ritter aus, die in der Schlacht bey Cannä geblieben waren.

Hr. Fragonard. Der hohe Priester Coresus opfert sich, um die Callirhoe zu retten: dieß Gemälde ist zu einer Tapete in der Manufaktur der Gobelins bestimmt. Eine Landschaft nebst zwey Zeichnungen von Aussichten der Stadt Este nach Livoli. Ein Gemälde, welches die Zeitvertreibe des Kindes und der Jünglinge vorstellt. Auf dem Vordergrunde spielen Kinder, die einen Hund zwingen wollen Früchte zu essen; in der Entfernung sieht man einen jungen Menschen, der einem Mägdchen einen Kuß rauben will.

Hr. Monnet. Der heil. Augustin, der seine Confession schreibt. Der sterbende Heiland am Kreuze.

Kreuze. Ein Amor. Unter einer Menge von Zeichnungen, wovon ein Theil schon in den Lafontainischen Fabeln gestochen ist, verdient Orpheus und Eurydice vorzüglich angezeigt zu werden.

Hr. Taraval. Die Apotheose des heil. Augustin. Venus und Adonis. Eine Genueserin, die über ihrer Arbeit eingeschlafen ist. Viele Köpfe.

Bildhauerarbeiten.

Hr. Le Moyne. Verschiedene Bruststücke, theils in Marmor, theils in Thon.

Hr. Falconet. Eine sitzende Frau. Diese Figur ist zu einem Wintergarten des Königs bestimmt. Sie bedeckt Pflanzen mit ihrem Gewande, und machet sie durch ihre Sorgfalt blühend: auf der Seite steht ein Gefäße, das von gefrorenen Wasser gesprungen ist; auf dem Sitze der Figur sieht man den Widder und Wassermann. Der heil. Ambrosius, ein Modell. Alexander, der die Campaspe, seine Benschläferinn malen läßt: es ist der Augenblick gewählt, wo er dem Apelles mit ihr ein Geschenk machet, ein Basrelief in Marmor. Die sanfte Melankolie, unter der Gestalt einer Frau, die in einem zärtlichen Nachdenken ein Turteltaubchen betrachtet, und die Freundschaft, die in ihrer Hand ein Herz hält und es mit einer freymüthigen Mine darbeut, beydes Figuren in Marmor.

Hr. Basse. Das Brustbild des Passerat. Ein Kinderkopf in Marmor. Die Komödie, ein Modell in Thon.

Hr.

Hr. Pajou. Verschiedene Brustbilder in Marmor. Eine Figur des heil. Franziskus de Sales. Eine Bacchante, die einen kleinen Bacchus hält: beydes Modelle. — Das Modell zu einer Pendeluhr 4 Fuß hoch. Es stellt den Genius von Dänemark vor, der den Ackerbau, die Handlung und Künste in Schutz nimmt. Skizze zu einem Weiskessel. Drey Zeichnungen: das 1) eine Bachanale, 2) eine anatomische Lektion, 3) Entwurf zu einem Grabmaale.

Hr. Adam. Eine Gruppe folgendes Inhalts: Polyphem fleht vor dem Neptun, daß er den Ulysses, der ihn geblendet hat, nicht entrinnen läßt, indem er den Widder hält, der dießmal bey seiner Heerde wider seine Gewohnheit zulezt geht, und an dessen Bauche sich dieser Held angeklammert hält.

Hr. Caffieri. Ein Triton, und die Bildnisse des Rameau, Lulli und Dü Belloy.

Hr. Challe. Zwo liegende Figuren in Marmor, das Feuer und das Wasser vorstellend. Büsten und Zeichnungen.

Hr. D'Hies. Der heil. Augustin, ein Modell zu einer Bildsäule für die Kirche St. Roch.

Hr. Mignot. Das Modell einer Nayade in Basrelief, wovon die Figur auf einem Springbrunnen in Paris bereits in Stein gehauen ist.

Hr. Bridan. Der heil. Bartholomäus im Gebete vor seinem Märtyrertode in Gyps.

Hr. Berrüer. Cleobis und Biton, zween Brüder, die wegen ihrer kindlichen Frömmigkeit bekannt sind: in Ermangelung der Stiere spannen sie sich

sich selbst in den Wagen ihrer Mutter und fahren sie zum Tempel der Juno, wo sie opfern soll: ein Basrelief in Marmor. Eine marmorne Wase, mit einem Basrelief von Kindern gezieret, die mit einer Weinrebe spielen. Entwurf zu einem Grabmaale, eine Skizze von Thon: die Freundschaft auf eine Urne gestützt überläßt sich ihren Schmerzen. Die Reinigkeit umwindet diese Wase mit Kränzen von Lilien. Verschiedene andere Entwürfe zu Grabmälern.

Kupferstiche.

Vom Hrn. Cochin. Eine Zeichnung zu dem Titeltupfer für die Encyclopedie. Man sieht die Wissenschaften beschäftigt, die Wahrheit zu entdecken. Die Vernunft und Metaphysik suchen ihr den Schleier zu entreißen. Die Theologie erwartet ihr Licht von einem Strale des Himmels, neben ihr steht das Gedächtniß und die alte und neuere Geschichte: auf der Seite und drunter sind die Wissenschaften. Von der andern Seite nähert sich die Einbildungskraft mit einem Blumenkranze, die Wahrheit zu schmücken. Unter ihr sind die verschiedenen Poesien und Künste. Ganz unten erscheinen die Talente, die den Künsten und Wissenschaften den Ursprung danken. Verschiedene allegorische Zeichnungen über die Regierungen der Könige von Frankreich. Sie machen den Anfang zu einer Reihe von Kupferstichen aus, an denen zu des Präsident Henault Geschichte von Frankreich gearbeitet wird.

Hr. Lebas. Die vier Kupferscheide von der 3ten Lage der Häfen von Frankreich, durch Bernet.

Hr. Tardieu. Das Bildniß des Erzbischoffs von Bourdeau, nach Restout.

Hr. Dupuis. Bildniß des Grafen Czernichew.

Wille. Die wandernden Musikanten, (les Musiciens ambulans) nach Dieterich.

Hr. Salvador Carmona. Eine Allegorie nach Solimeti.

Hr. Koettiers, der Sohn. Ein Viereck, welches verschiedene Schaumünzen für den König vorstellet, und 6 Familienmünzen von Prinzen und Prinzessinnen aus dem Hause Galliczin und Trubekoi.

Hr. Flipart. Ein Sturm nach Bernet. Die tugendhafte Athenienserinn und die junge Korintherinn, nach Wien.

Hr. Moitte. Das Monument, das die Stadt Rheims dem König errichtet. Die beyden Figuren, die das Fußgestelle begleiten, nach Pigalle. Der Serenadenbringer (le donneur de Serenade). Die Faule (la Pareuseuse) nach Greuze. Zwey Bildnisse von dem Abt Chevelin und Hrn. de la Chalotais.

Hr. Beauvarlet. Zwey Kinder, die sich beschäftigen einen Hund auf der Cither spielen zu lassen, nach Drouais dem Sohne. Ein Opfer für die Venus und eins für die Ceres, nach Wien. Zwo Zeichnungen nach Gemälden des verstorbenen Karl Vanloo: 1) la conversation Espagnole, 2) la lectu-

lecture: diese beyden Stücke werden gestochen werden.

Lempereur. Der Triumph des Silen, nach Karl Vanloo. Titon und Aurore, nach Pierre. Das Bildniß der Mad. lecomte, vom Hrn. Batelet gezeichnet.

Hr. Melini. Bildniß des Herrn de Polinchove, ersten Präsidenten des Parlaments zu Douay.

Hr. Alliamet. Die arbeitsamen Italiänerinnen und die Feuersbrunst, nach Bernet. Der Kachelofen und zwo Bäuerinnen die einander begeggen, nach Bergheim.

Hr. Düvidier. Ein Viereck mit verschiedenen Schaumünzen: 1. und 2. Medaillen von der Stadt Paris bey der Einweihung der Königl. Statue zu Pferde. Medaille für die 6 Kaufmannszünfte von Paris: die Wiederherstellung der Handlung. Medaille für die Stadt Rheims: die stehende Bildsäule des Königs. Medaille für die Folge von der Geschichte des Königs: das bestürzte Frankreich verläßt seine Siege um durch seine Gelübde die Genesung des franken Königs zu Metz zu erhalten. Ein andres Viereck mit Medaillen und Schaumünzen. Schaumünzen für den König. Ein neuer Kopf desselbigen und seine Bildsäule zu Pferde. Der türkische Abgesandte übergiebt dem König sein Creditif. Büste der Prinzessin Trübessoi, auf dem Revers ihr Grabmaal mit Cypressen umpflanzt. Noch eine große Menge anderer Schaumünzen.

Hr. Strange. Die Gerechtigkeit und Sanftmuth, nach Raphael. Venus, von den Grazien angekleidet, nach Guido.

Hr. Cozette. In Haute-Lisse aus der Manufaktur der Gobelins. Das Bildniß des Hrn. von Montmartel nach dem Gemälde des de la Tour. Die Malerey nach dem verstorbenen Karl Vanloo.

Französische Kupferstiche vom vorigen Jahre.

November. Das Grabmaal des Bebe, eines Zwergs des Königs von Pohlen, welches ihm in einer Kirche zu Lüneville, wo er begraben liegt, errichtet ist. Vor einer Pyramide, die mit einer Urne verzieret ist, steht die Figur dieses Zwergs auf einem Piedestall. Drunter ist die Aufschrift.

December. Das Bildniß Heinrich des 4ten, nach einem Gemälde von seiner Zeit nach Parbus, von Chenü gestochen.

Venus und Adonis, nach Teaurat von Gaillard: es ist das Gegenbild von ebendenselbigen nach Boucher. Venus und Adonis nach J. Bethon, aus der Dresdner Gallerie: Venus und Aeneas nach Boizot: Die caritas Romana nach Coppel: diese drey Bilder sind von Danzel gestochen.

Das Bildniß des Descartes, von Hals gemalt und von Benoit gestochen.

Nachricht von neuen französischen Schauspielen.

Am 13ten Jun. wurde zum erstenmale ein profaisches Lustspiel von 3 Akten *Mariage par depot* aufgeführt. Dieses Stück, das viel ähnliches mit des *Dancourt Bourgeois de Qualité* hat, ist bey der ersten Vorstellung so gefallen, daß die Schauspieler nicht im Stande gewesen, es völlig aufzuführen.

Le retour favorable, ein profaisches Lustspiel in einem Aufzuge von Hrn. G * * *. das im Sommer auf dem Theater des Herzog von * * * aufgeführt worden, ist bey dem Buchhändler *Fournier* gedruckt zu haben.

Im August ist ein neues Trauerspiel *Pharamond* aufs Theater gebracht worden, das aber einen sehr mittelmäßigen Beyfall erhalten hat.

Am 9ten Sept. hat man ein Trauerspiel von *Voltaire Adelaide du Guesclin* aufgeführt: es ist eigentlich der *Duc de Foix*, unter andern Namen. *Bendome* steht hier an des *de Foix* Stelle, *Nemour*, für den *Bamir*, *Adelaide*, für *Amelie*, *Couci* für den *Lisoi*: es ist mit vielen Veränderungen in Absicht auf die Versifikation erschienen, und hat einen ausnehmenden Beyfall erhalten.

Zu Anfange des Octobers wurde ein neues Lustspiel in 5 Aufzügen: *Le tuteur trompé*, der betrogene Vormund, aufgeführt, und mit ziemlichem Beyfall aufgenommen: die ganze Intrigue wird durch die List eines Bedienten, *Merlin*, geführt: einem

einen großen Theil seiner guten Aufnahme mag es wohl der vortrefflichen Vorstellung des Preville zu danken haben.

Den 7ten Oct. stellten die italiänischen Komödianten *Le petit Maitre en Province*, eine Komödie in einem Aufzuge, in Versen, mit kleinen Liedern untermengt vor. Das Stück ist von Mr. Harny. Man findet darinnen wohlausgebildete Charaktere, komische Situationen, und eine gute Ausführung; sie würde noch mehr gefallen haben wenn sie vor dem *Mechant* und *Impertinent* erschienen wäre, aus dem sie vieles entlehnt hat.

Den 6ten Nov. wurde ein neues Stück in 3 Aufzügen und freyen Versen vom Herrn Saurin aufgeführt: *L'Orpheline leguée*, sie ist sehr gut geschrieben, die Charaktere wohl gezeichnet, voll komischer Züge, und wohl dialogirt, doch hat sie nicht den erwarteten Beyfall erhalten: der Verfasser giebt in dem Vorberichte, (denn sie ist bereits gedruckt,) zur Ursache an, daß die Ausführung dem Titel, der eine ganz andere versprochen, zuwider gewesen.

Am 2ten December gaben die französischen Komödianten zum erstenmale: *Le Philosophe sans le sçavoir*, ein Lustspiel in Prosa und in 5 Aufzügen: es ist dieses ein moralisches Gemälde in dem Geschmacke des Diderots. Der erste Titel hieß *le Duel*, und in der That beruht die ganze Verwickelung auf einen Zweykampf. Walter, ein ehrlicher Kaufmann, hat einen Sohn, der ein Officier unter den Seetruppen ist. Dieser junge Mensch ist mit ei-

nem andern von der Cavalerie in Handel gerathen, und sie haben einander herausgefodert. Das Haus des jungen Walter ist in voller Zubereitung zur Hochzeit seiner Schwester, die an eben dem Tage des Zweykampfs soll vollzogen werden: dieß ist Ursache, warum er früh vor Tage das Haus verlassen will: allein er findet es verschlossen, und zum Unglück ist der Schlüssel in seines Vaters Händen. Dieser erscheint und fragt seinen Sohn, wo er schon so früh hin will? er sucht verschiedene Ausflüchte: nachdem ihm aber der Vater versprochen, daß er ihn nicht zurück halten will, wenn er eine gerechte Ursache habe, entdeckt er ihm die ganze Sache. Der alte Walter setzt dem Vorurtheil Gründe entgegen und eifert wider den Mißbrauch, der einen Mann von Ehre zwischen die Schande und ein Blutgerüste stellet. Dieses ist ohne Zweifel der beste Auftritt im Stücke. Mit Anfange des 2ten Akts hat Walter seinen Sohn unterrichtet, daß er von adlicher Herkunft ist, daß eine ähnliche Geschichte ihm lange Zeit gezwungen habe, seinen wahren Namen zu verheelen, daß aber diese Sache gänzlich abgethan sey. Der Sohn setzt ihm also dessen eigenes Beispiel entgegen, schleicht sich fort, und begiebt sich an den bestimmten Ort des Zweykampfs. Der Vater hält es nicht für dienlich die Vermählungsceremonie der Tochter durch die Erzählung der Gefahr, in der sich ihr Bruder befindet, zu verschieben: doch unterrichtet er den Anton, seinen vertrauten Bedienten davon, der in der ersten Hitze die Sache überall bekannt machen will: endlich aber den Entschluß

faßt,

faßt, zu dem Gegner seines jungen Herrn zu gehen, und ihm zuzureden: aber der Vater befehlt ihm einen bloßen Zuschauer abzugeben, demjenigen beizustehen, der fallen wird und ihm davon Nachricht zu geben. Das verabredete Zeichen seiner Zurückkunft sollen drey Schläge an eine gewisse benannte Thüre seyn. Mittlerweile kömmt ein gewisser Marquis d'Esparville an, der den alten Walter bittet, ihm einen Wechsel auszuzahlen. Nach aller Wahrscheinlichkeit muß er muthmaßen, daß dies der Vater von dem Gegner seines Sohns sey: doch zahlt er ihm denselbigen ohne den geringsten Abzug. Inzwischen geschehen die 3 Schläge. Walter wird bestürzt, doch läßt er sich nicht hindern, auf die Bitte des Marquis, ihm das Silbergeld, das er ihm gegeben, wieder gegen Gold umzusetzen. Anton kömmt darzu und machet eine sehr zweydeutige Erzählung: die Ankunft des jungen Walters aber mit dem jungen D'Esparville kläret das Räsel auf. Beyde haben ihre Pflicht gethan: D'Esparville hat zuerst geschossen, jener aber, anstatt sich seines Vortheils nun zu bedienen, hat seine Pistole in die Luft abgedrückt, ihm seine Bewegungsgründe gesagt, und ihn gefragt ob er mit dieser Genugthuung zufrieden sey? Die Ausöhnung ist aufrichtig: der alte D'Esparville bewundert die philosophische Standhaftigkeit Walters und williget darein, die obangefündigte Verbindung mit feyern zu helfen, diese Heyrath hat an dem ganzen Stücke wenig Antheil, und durch eine leichte Veränderung hätte er den jungen Walter zum Bräutigam machen können: Wie weit

interessanter wäre es geworden, wenn dieser am Tage seiner Verbindung sich seiner Geliebten hätte entreißen müssen! übrigens hat dieses Stück viele gute Seiten, die den erhaltenen Beyfall verdienen. Hauptsächlich ist die Rolle des Vaters interessant und gut gezeichnet.

Auf dem italiänischen Theater hat man zu Anfang des Decembers: *La Fée Urgelle*, ein Stück in 4 Aufzügen, mit Arien vermischt, gegeben: es ist aus der Erzählung des Hrn. von Voltaire in den Erzählungen des Bode genommen, die den Titel führet: *Ce qui plait aux Dames*; das Stück ist interessant und hat sehr feine Situationen.

Den 15ten Dec. wurde ein kleines Stück in einem Aufzuge *la Bergère des Alpes*, aus den Erzählungen des Marmontel aufs französische Theater gebracht: der Verfasser hätte noch verschiedene interessante Scenen, die ihm die Erzählung an die Hand gegeben, nützen können, inzwischen hat es Beyfall erhalten.

Nachtrag von neuen englischen Büchern.

The Festoon: a Collection of Epigrams, ancient and modern. Panegyric, Satyric, Amorous, Moral, Humorous, Monumental. With an Essay on that Species of Composition. Robinson and Roberts. Man sieht bereits aus dem Titel die Anordnung dieser Sammlung von Sinngedichten: die gute Wahl machet des Verf. Geschmack und guter Denkungsart Ehre: sie ist so eingerichtet, daß sie ein Hofmeister seinem Untergebenen, und eine vernünftige Mutter ihrer unschuldigen Tochter

ter empfohlen kann. Auch der Versuch, den der Verf. über die Natur des Epigramms vorgesehet, zeigt von seiner feinen kritischen Einsicht und Delikatesse, und enthält verschiedene wichtige Beobachtungen über den wahren und falschen epigrammatischen Wis: überhaupt ist es unstreitig eine der besten Sammlungen in dieser Art.

The Summer's Tale: a Musical Comedy of three Acts. Dodsley. Diese Komödie, mit Gesängen durchflochten enthält so wohl in Ansehung der Ausführung und des Dialogs viel Gutes, hauptsächlich haben die Arien eine angenehme Leichtigkeit, die dieser Dichtungsart angemessen sind.

Pollio: an Elegiac Ode. Written in the Wood near R — Castle, 4to. Payne. Diese melancholische Ode und die Ideen die sie enthält, entstanden, wie der Verf. uns berichtet, als er wieder die ländliche Scene der Freuden seiner ersten Jahre mit einem würdigen Bruder, der ihm in ein und zwanzigsten Jahre starb, besuchte. Seine Beschreibungen sind von der Natur und sein Schmerz vom Gefühl hergenommen, eine sichere Folge, daß sie schön seyn muß.

The Equality of Mankind: a Poem. By Mr. Wodhull. 4to. Becket. Dieß Gedicht ist nicht ohne poetisches Verdienst: der Charakter, den er unter andern von seinen Landsleuten darinnen machet, scheint viel Wahres zu enthalten.

Born in a changeful clime, beneath a sky
Whence Storms descend, and hovering vapors fly,
Stung with the fever, tortur'd with the spleen,
Boist'rously merry, churlishly serene,

By

By each vauge blast dejected or elate,
 Dupes in their love, immoderate in their hate,
 With strange formality, or bearish ease,
 Then most disgusted, when they strife to please;
 No happy mean the sons of Albion know,
 Their wavering tempers ever ebb and flow,
 Rank contraries, in nothing they agree;
 Untaught to serve, unable to be free.

Twenty of the Plays of Shakespeare, being the whole Number printed in Quarto during his Life-time, or before the Restoration, collated where there were different Copies, and published from Originals, by George Stevens, Esqu. in four Vols. 8vo. Der Verfasser hat bey dieser Ausgabe dem Shakespear einen guten Dienst geleistet, indem er die ersten besten Ausgaben verglichen, um die Richtigkeit des Textes herzustellen: er hat aber eine neue vollständige Ausgabe vor, woben er durch eine Nachricht sich den Beystand des Publikums erbittet: jedes fällt ist über den Herrn Johnson her und tadelst, er hofft von den Kunstrichtern, daß sie ihm lieber ihre Beobachtungen mittheilen sollen, um sie zum Besten dieses englischen Lieblingsautors zu nützen, und wenn diese seiner Erwartung eine Genüge leisten, so kann man sich nach seinem Entwurfe viel Gutes versprechen.

In der Oestrichen Handlung sind die Kupferstiche der Dresdner Akademie, nebst vielen andern in Commission zu haben, wovon ein Catalogus ausgegeben wird.